This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Se

SU

SUI

Accompagnées de Vu

Die Erlebnisse

der

chweizerkompagnie in Venedig

von

Joh. Debrunner,
Major d. Infanterie u. gew. Kommandant dieſes Korps.

Ein Beitrag

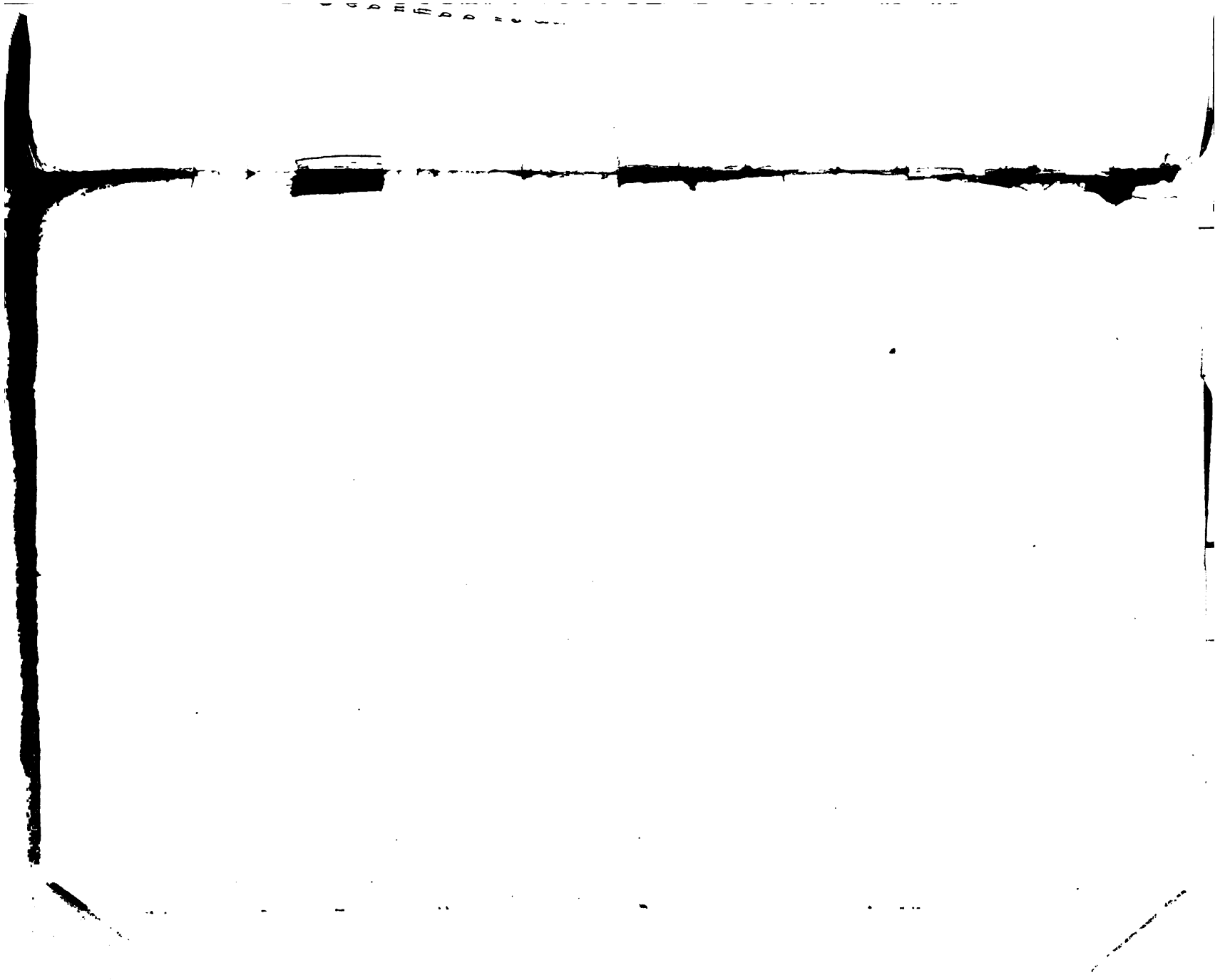
zur

Geſchichte des venetianiſchen Freiheitskampfes.

Mit einem

Plane von Venedig und den Lagunen.

Zürich & Frauenfeld,
Verlag von **Chr. Beyel,**
1849.



Vorwort.

Der großartige Kampf der Venetianer gegen die östrei-
)e Herrschaft wird ohne Zweifel sowohl von ihren eigenen,
)on auswärtigen Schriftstellern mit der Berücksichtigung,
er verdient, beschrieben werden. Es ist indessen anzu-
ıen, daß solche Darstellungen oder Geschichtswerke erst
r erscheinen und mehr für das wissenschaftliche, als für
allgemeine Publikum berechnet sein werden. Ich glaubte
r um so eher es wagen zu dürfen, unter dem Titel:
lebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig"
: Beitrag zur Geschichte jener denkwürdigen Vertheidi-
, zu liefern, als namentlich der langandauernde, strenge
us nur unvollständige und einseitige Nachrichten zur
meinen Kenntniß gelangen ließ.

Von dem Zeitpunkte an, wo Venedig, nach dem Ver-
seiner Provinzen, auf sich selbst und seine Lagunen
:änkt, Oestreich den aufopferndsten Widerstand leistete,
ıeine Kompagnie, ein selbstständiges Schützenkorps, den
ısten Antheil an dessen Vertheidigung genommen und
Erlebnisse hangen daher mit dem weitern Verlaufe des
ianischen Freiheitskampfes enge zusammen. Diesen
aber in all' seinen Erscheinungen fortwährend zu beob-
ı, blieb mir, ungeachtet meiner zahlreichen Dienstge-
e, immerhin noch Muße und es verschaffte mir auch
Rundreise, die ich bei dem häufigen Garnisonwechsel
ıchen hatte, den ganz geeigneten Anlaß, die einzelnen
: dieses weitläufigen Festungskomplexes kennen zu lernen.
lles jedoch, was ich in dieser Beschreibung erzähle,
natürlich nicht auf eigener Anschauung beruhen. Hätte
er nur dasjenige, was wir selbst erlebt haben, auf-
en wollen, so würde das Gemälde zu unvollständig

und uninteressant ausgefallen sein. Ich bemühte mich daher, überall den Zusammenhang zwischen den allgemeinen Verhältnissen und unserer speziellen Betheiligung möglichst zu erstellen und wo ich selbst nicht zugegen war, folgte ich nur den Angaben offizieller Akten oder ganz zuverläßiger Augenzeugen.

Bei der Uebersetzung der Dokumente, wobei mich ein sprachkundiger Freund unterstützte, hielt ich mich strenge an den Wortsinn, obwohl dadurch nicht selten Härten entstehen, die sich in dem geschmeidigeren Urterte nicht befinden.

Der Standpunkt, von welchem ich überhaupt bei Auffassung dieser italienischen Verhältnisse ausging, ist derjenige eines liberalen Schweizers, dem sein eigenes Vaterland immer als das schönste Bild vor Augen schwebt; der für freie Institutionen begeistert ist, aber dennoch zwischen Ordnung und jeder Art von Anarchie wohl zu unterscheiden gelernt hat. So wird meine Erzählung vielleicht nicht überall mit andern Beschreibungen zusammenstimmen. Nichtsdestoweniger aber kann sie wahr und treu sein, wenn ich auch kein Italiener, aber auch kein Oestreicher bin.

In Bezug auf die Ausarbeitung der vorliegenden Schrift, so mag der geneigte Leser manche Unebenheit derselben entschuldigen. Fürs erste werde ich hier gewissermaßen durch Zufall zum Schriftsteller. Sodann war ich von der Zeit so sehr gedrängt (ich erhielt erst verspätet die benöthigten Aktenstücke, die ich, absichtlich, nicht selbst mit mir genommen hatte), daß es mir nicht möglich war, das Ganze vor dem Drucke nochmals einer sorgfältigen Durchsicht zu unterwerfen. Es wurden eben sogleich Bogen für Bogen, wie ich solche schrieb, abgesetzt. Was indeß an Abrundung fehlt, möge die Unmittelbarkeit der Darstellung ersetzen.

Frauenfeld, im November 1849.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

ſtes Kapitel. Einleitung. 1

urzer Ueberblick über die Geſchichte Venedigs bis zum Sturze der ten Republik. Die franzöſiſche und öſtreichiſche Herrſchaft. Gäh- ung im Volke. Manin und Tomaſeo. Oeſtreichiſche Gewalthat. ie Nachrichten von Wien. Befreiung der politiſchen Gefangenen. rſter Zuſammenſtoß. Die Entſtehung der Bürgerwache. Der ibel über die kaiſerlichen Konzeſſionen. Die Rache der Arſe- alotten an Miranowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme s Arſenals. Die Kapitulation. Graf Zichy. Abzug der Oeſt- icher.

eites Kapitel. Die venetianiſche Werbung in der Schweiz 12

ufere Konvention mit den venetianiſchen Abgeordneten, Komman- anten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tag- ung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarſch.

ittes Kapitel. Die Reiſe 23

roße Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des berſten Luvini. Die Protektion des ſchweizeriſchen Konſuls eymond. Ausgleichung. Pavia. Das Haus des Podeſta. ie gemeinſame Poreiſe mit dem Bataillon Novara. Die erſte nſpektion des Generals Pepe. Der Empfang in Adria. Große efahr bei Brondolo.

rtes Kapitel. Ankunft und erſte Tage in Venedig 40

roßartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung nd der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre olgen. Beſchreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Er- nnung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation arl Alberts. Die Organiſation der Kompagnie. Die erſten ebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des entſchſprechens. Der Artillerieangriff bei Fuſina. Die erſten erwundeten.

Seite.

Fünftes Kapitel. Der Lido 56

Beschreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienst. Der Oberstlieutenant Lanzetta. Die östreichischen Deserteurs. Der General Armandi.

Sechstes Kapitel. Marghera 61

Beschreibung der Festung. Oberst Belluzzi. Die Lünette 13 unser Aufenthalt. Der Patrouillendienst. Die Rekognoszierungen. Der Ausfall vom 9. Juni. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella. Der Adige. Der Anschluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige Fieber.

Siebentes Kapitel. Buranno 75

Dienst in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deserteurs von Rimini. Der Waffenstillstand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48stündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemontesischen Kommissäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Gratiani.

Achtes Kapitel. Chioggia. 98

Das Studentenbataillon. General Rissardi. Das Fort Brondolo. Dienst auf dessen Vorposten. Strapatzen in Sotto-Marina. Vermehrung der Kranken. Militärische Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienstes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabsichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Mestre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Musterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreise der piemontesischen Flotte mit den noch anwesenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Neuntes Kapitel. Die schlimmste Zeit. 111

Anstrengende Wasserfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünftheile der Mannschaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte Wärter. Proselitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der schweizerische Consul Wölflin.

Zehntes Kapitel. Muranno 118

Lokalbeschreibung. Strenger Winterdienst auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungarische Legion. Die neapolitanischen Rekruten. Die gescheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbstlichen Schweizern.

Seite.

ftes Kapitel. Der Anfang des Jahres 1849 . . 127

ekonomiſche Lage Venedigs. Die permanente Repräſentanten-
mmer. Der Jahrestag der Gefangenſetzung von Manin und
maſeo. Volksdemonſtration zu Ehren Manins, aus Veran-
ſung ſeines großen Wahlſieges.

ölftes Kapitel. Die unbeſchränkte Diktatur Manins 144

r Beſchluß vom 2. April. Ein neues politiſches Abzeichen.
e Puriſizierung der Armee. Ein neues Zwangsanlehen. San
orgio in Alga. Unſere Ehrengabe an das Eidgenöſſiſche Frei-
eßen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

zehntes Kapitel. Die Belagerung von Marghera 157

feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und ſein Sturz.
eſchmack am Dienſt in St. Georgio. Das erſte Bombar-
ent vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Ma-
. Die Meuterei der Dalmatier und deren Beſtrafung. Meh-
Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der
re Blokus zur See und ſeine Folgen. Das Hauptbombarde-
t vom 24 — 27. Räumung der Feſtung. Die Mine im Fort
Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjuſtiz.
Beſchluß vom 31. Mai 1849. Manins Muſterung der Gar-
i von Marghera.

ehntes Kapitel. San Pietro in Volta . . 205

reibung des Forts. Die Sardellenfiſcher. Das öſterreichiſche
venetianiſche Seegeſchwader. Die franzöſiſchen, engliſchen,
ciſchen und amerikaniſchen Hoffnungen. Die Exploſion der
rfabrik. Ein unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig.
n fertigt den Pöbel ab.

ehntes Kapitel. Die Schöpfung der Militärkom-
ſſion 212

gliche Zurückſetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben.
Proklamation. Das thätige und energiſche Wirken der neuen
de. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsan-
in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die
nbatterien. Die wieder begonnene Beſchießung und ihre
ag. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine
te Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt.

Seite

Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militärische Execution. Die diplomatischen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Rossarol, seine Schicksale und sein Tod. Dienst in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Sechszehntes Kapitel. Die Beschießung der Stadt . 245

Die Ueberraschung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der Geschütze. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von Brondolo. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüstung des erzbischöflichen Palastes. Die Mobilisirung von 1000 Mann Nationalgarden nicht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht durchgeführt.

Siebenzehntes Kapitel. Die erneuerte Alleindiktatur Manins. 253

Der Beschluß vom 6. August. Das Aeußerste der Lage. Schritte für Erlangung einer entsprechenden Entschädigung meiner Kompagnie für den Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengesang. Das Treiben der Widerstandspartei. Die Versammlung der Offiziere. Pepes Energie und ehrenhafte Bestrebungen. Ein Abenteuer des englischen Konsuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwüstungen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf Garibaldi. Die letzte Musterung der Nationalgarde.

Achtzehntes Kapitel. Die Kapitulation . . . 275

Die Unterhandlungen. Die letzten sechs Millionen. Die Aufregung und gefährliche Demonstration der Truppen. Tumultuarische Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleristen. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. August. Unser Einschreiten gegen die Plünderer. Abreise und gute Behandlung von Seite der Oestreicher. Schlußwort.

Erstes Kapitel.

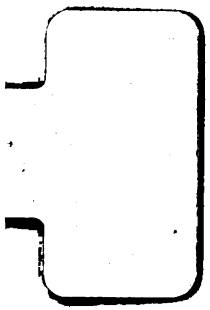
Einleitung.

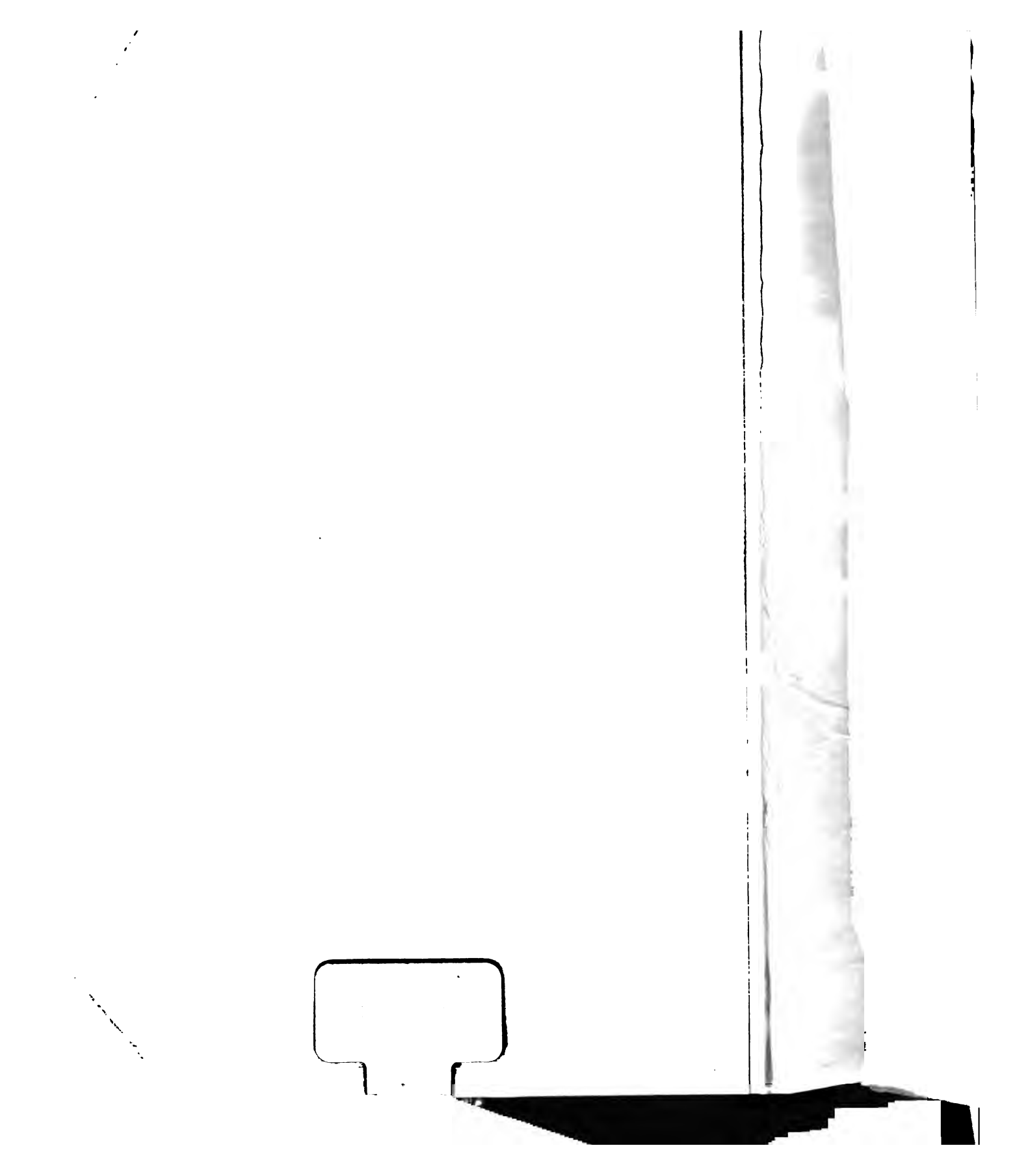
er Ueberblick über die Geschichte Venedigs bis zum Sturze der alten epublik. Die französische und östreichische Herrschaft. Gährung im olke. Manin und Tomaseo. Oestreichische Gewalthat. Die Nachchten von Wien. Befreiung der politischen Gefangenen. Erster usammenstoß. Die Entstehung der Bürgerwache. Der Jubel über e kaiserlichen Konzessionen. Die Rache der Arsenalotten an Miraowich. Ausbruch der Revolution. Einnahme des Arsenals. Die apitulation. Graf Zichy. Abzug der Oestreicher.

Was noch heutzutage Venedigs militärische Bedeutung begründet diese Stadt zum größten und unbezwingbarsten Waffenplatze Welt gemacht hat — die schwere Zugänglichkeit der zuneninseln — war auch im fünften Jahrhundert Veranung zu seiner Entstehung. Die flüchtigen Bewohner der von Hunnen verwüsteten Städte und Provinzen Oberitaliens suchten fanden nämlich daselbst Schutz gegen das Vordringen der baren, und aus den zahlreichen Ansiedelungen ging nach und) die mächtige Inselstadt hervor, die im Mittelalter allen igen Seehandelsplätzen Europa's den Vorrang streitig machte. nedig erwarb sich durch die Tapferkeit seiner Armee und er überlegenen Kriegsflotte auf dem nahen Festland, in gegenüberliegenden Dalmatien, im byzantinischen iserreiche und auf der Insel Cypern ein großes Gebiet, und

sammelte durch seine Handelsthätigkeit zugleich unermeßliche Reichthümer. Noch im 17. Jahrhundert behauptete es die Herrschaft zur See und ward mit Recht die „Königinn der Meere“ geheißen.

Von der ehemaligen Größe Venedigs und dessen Glanz zeugen noch der bedeutende Umfang der Stadt, der für das Dreifache der jetzigen Einwohnerzahl (120,000) hinreichen würde, die große Menge und der Reichthum seiner Paläste, Kirchen und Klöster, so wie die werthvollen Kunstsammlungen. Was aber diesen Staat zu Ende des vorigen Jahrhunderts zum Falle brachte, war die allgemeine durch Müßiggang, Luxus und Laster eingerissene Entsittlichung, so wie die veraltete und faul gewordene Regierungsform. Die Herrschaft war nach und nach in die Hände einiger weniger Adelsfamilien übergegangen, welche, eifersüchtig auf ihre Vorrechte und argwöhnisch gegen jedes aufstrebende und ausgezeichnete Talent, ihr Regiment so einrichteten, daß man über Religion, Staat und Politik kaum nachdenken, geschweige reden durfte. Das Volk blieb somit ohne Theilnahme an der Staatsverwaltung; der „Doge,“ das Oberhaupt des Staates, wurde zur macht- und willenlosen Puppe einer kleinen Anzahl von Nobili und selbst der niedrigere Adel ward in engen Schranken gehalten. Dieser, wie alle übrigen Bürger, hatte sich vor willkürlicher Verhaftung und geheimer, schrecklicher Hinrichtung zu fürchten. Nur flottes Leben und selbst Sittenlosigkeit war erlaubt. So erstarb alles Streben nach Verbesserung bürgerlicher und kriegerischer Einrichtungen, und die früher so mächtige Republik wurde so wehrlos, daß sie sich 1797 fast ohne Schwertstreich den Franzosen ergab. Im folgenden Jahre wurde Venedig an Oestreich abgetreten, im Jahre 1805 aber beim Frieden von Preßburg dem neugeschaffenen italienischen Königreiche einverleibt. — Venedig dauerte als Republik gerade 1100 Jahre; denn die Wahl des ersten





NOTE TO THE READER

FRAGILE

THE PAPER IN THIS VOLUME IS BRITTLE

PLEASE HANDLE WITH CARE

einem blutigen Zusammenstoß mit dem auf dem Markusplatz
fgestellten Militär, welches, durch Steinwürfe gereizt, auf die
)belhaufen Feuer gab, wobei 5 Mann getödtet und 7 verwundet
rden.

Wohl zogen sich darauf die Massen vor den auf die ergan-
ren Allarmschüsse anrückenden Truppen von allen Plätzen zurück;
ein die Aufregung war nur größer geworden; wüthender Ra-
ruf ertönte, laut schrie das Volk nach Waffen und das
hlimmste, ein voreiliger Ausbruch, war augenblicklich zu befürchten.

Es gelang jedoch, denselben zu hintertreiben. Der Podestà
Bürgermeister) Correr verfügte sich, an der Spitze des Gemeind-
thes und der einflußreichsten Volksmänner, zum Gouverneur,
:afen Palvi, und bat um die Errichtung einer Bürgergarde
3 das einzige Mittel, die Ruhe der Stadt aufrecht zu erhalten.
it leichter Mühe erhielten sie die Einwilligung der noch mehr
r ihre persönliche, als für die öffentliche Sicherheit be-
rgten Regierung, die wohl zu wenig die gewichtigen Folgen
3 Schrittes ermaß, wodurch das Volk in den Besitz der
affen gelangte. In gröster Eile wurden dieselben herbeigeschafft,
ihrend zahlreiche öffentliche Reden das Volk zur Ordnung und
äßigung ermahnten. Schnell füllten sich die von der Munizi-
lität eröffneten Register für Bildung ejner freiwilligen Guardia
vica (Bürgerwache); die Sbirren und Polizeisoldaten verschwanden
d schon um 6 Uhr patrouillirten Abtheilungen der neu errich-
en Miliz durch die Straßen. Diese Miliz, aus bunten Trachten
sammengesetzt, trug weiße Schärpen als Abzeichen, verrichtete
ren Dienst mit Eifer und wurde vom Volke mit Jubel begrüßt.
och war aber in den entferntern Stadttheilen die Ruhe nicht
sichert; noch sprach man laut von Rache wegen der am Morgen
ebliebenen, und die Erbitterung drückte sich in tausend Symp-
men aus.

Da trat ein glückliches Ereigniß dazwischen. Ein von den Triestern in dieser Absicht besonders geschicktes Dampfboot überbrachte die mit Ungeduld erwartete offizielle Nachricht von den kaiserlichen Konzessionen. Da strömte ganz Venedig auf den Markusplatz, der sich plötzlich in einen hell erleuchteten Freudensaal verwandelte. Als der Gouverneur in Person das offizielle Aktenstück von der Loge des Regierungspalastes verlas, tönte ihm das einstimmige „Evviva" der freudetrunkenen Menge entgegen. Der durch ein herbeigeholtes Musikkorps unterhaltene Jubel dauerte bis zum dämmernden Morgen, und da, trotz den beunruhigendsten Gerüchten aus der Lombardei, auch die folgenden zwei Tage unter Organisation der Bürgerwache in der gleichen freudigen Stimmung und ohne wesentliche Störungen verstrichen, glaubte man Venedigs politische Krisis glücklich überstanden.

Allein die durchgedrungene Nachricht von dem Ausbruche der Revolution in Mailand gab der öffentlichen Stimmung eine andere Wendung. Die Venetianer ließen nicht auf sich warten, das Beispiel der Lombarden nachzuahmen. Die zahlreichen Arbeiter des Arsenals empörten sich gegen ihren Kommandanten, den Obersten Miranowich, einen durch Hochmuth und Härte verhaßten Mann, und nur mit Mühe entzog ihn Manin, als Hauptmann der Bürgerwache, ihrer Wuth. Allein der Gerettete war unvorsichtig genug, sich am 22. Merz neuerdings auf seinen Posten zu begeben und einige Anordnungen zu treffen. Da wurde er von seinen unversöhnlichen Untergebenen, die ihm einstimmig den Tod geschworen, persönlich angegriffen, verfolgt, aus seinem Schlupfwinkel hervor auf den Hofplatz geschleift, daselbst jämmerlich ermordet und sein Körper verstümmelt.

Die Nachricht von diesem schrecklichen Akte der Pöbelrache brachte die Behörden in die höchste Bestürzung und die ganze Bevölkerung in Aufruhr. Es war das Signal zur venetianischen

volution und „Fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)!“
iorte ai Tedeschi (Tod den Deutschen)“! war von nun an
ɜ Losungswort.

Da ergriff Manin die Initiative. Mit etwa 200 Mann
Bürgerwache rückte er in das Arsenal, verlangte kategorisch
Schlüssel, besetzte ohne Blutvergießen die wichtigsten Posten
d nahm den Kommandanten, Vizeadmiral Martini, gefangen.
s hierauf Major Bodai an der Spitze einer Abtheilung
arine-Infanterie gegen die Bürger „Feuer“ kommandirte, stieß
ı ein Unteroffizier den Säbel in den Leib. Die Soldaten
kten die Gewehre zur Erde, warfen die östreichischen Pompons
ʒ und ersetzten sie durch die dreifarbige Kokarde. Die ganze
lienische Besatzung, alle Angestellten und Arbeiter des Arsenals,
vie die anwesende Marine folgte diesem Beispiele. Alle Schiffe,
affen und Munitionsvorräthe fielen in die Hände des Volkes.
e alte Fahne von S. Marco schwingend zog Manin auf
ı Markusplatz, und unter dem Rufe „viva San Marco! viva
Repubblica!“ proklamirte er die alte venetianische Republik.

Mittlerweile ergriff auch der Gemeinderath seine Maßregeln.
sandte eine Deputation mit dem Podesta an der Spitze zu
n Zivilgouverneur, Grafen Palvi. Als dieser sie mit hef-
em und langem Tadel empfing, unterbrach ihn der Advokat
ɔesani mit den Worten: Man sei dießmal nicht ge-
mmen, um nach alter Uebung eine Rüge zu
pfangen, sondern um zu unterhandeln. Und als
noch mehr gereizte Palvi erklärte, daß er sich nicht auf Un-
handlungen einlasse, sprach Avesani rundweg: „Unser Be-
hren ist, daß die östreichische Regierung abdankt!“
ıne sich zu besinnen, legte hierauf der Zivilgouverneur in-
uktionsgemäß seine Gewalt in die Hände des anwesenden
litärgouverneurs, Grafen Zichy.

Bei diesem geistes- und altersschwachen, kraft- und willenlosen Manne setzte der unerschrockene Avesani seine kategorischen Forderungen in wenigen Minuten durch, und ohne von den immerhin noch zu seiner Verfügung stehenden Streitkräften den mindesten Gebrauch zu machen, unterzeichnete der für sein Leben zitternde Zichy den seine militärische Ehre brandmarkenden Vertrag.

Die Deputation erließ hierauf folgende Proklamation:

„Bürger! Der Sieg ist unser ohne Blutvergießen; die östreichische Zivil- und Militärregierung ist gestürzt! Ehre der tapfern Bürgerwehr! Euere unterzeichneten Mitbürger haben den förmlichen Vertrag stipulirt. Eine provisorische Regierung wird errichtet werden. In der Zwischenzeit aber glauben die Unterzeichneten bei der Dringlichkeit der Umstände die Regierungsgewalt übernehmen zu müssen. Der Vertrag selbst wird im Laufe des Tages noch in einer Beilage unserer Zeitung publizirt werden. Es lebe Venedig! Es lebe Italien!"

Manin empfahl sich seinen Mitbürgern mit folgenden Worten:

„Venetianer, ich weiß, daß Ihr mich lieb habt, und im Namen dieser Liebe bitte ich Euch, bei dem durchaus gerechtfertigten Ausdruck Euerer Freude Euch mit jener Würde zu betragen, die sich Männern, welche werth sind frei zu sein, geziemt!"

Die Kapitulation selbst war folgenden Inhalts:

1) Von diesem Augenblicke an hört das Zivil- und Militärgouvernement auf und wird in die Hände der unterzeichneten, die Funktionen der provisorischen Regierung übernehmenden Bürger niedergelegt.

2) Die Mannschaft des Regiments Kinsky, die Kroaten, die Landartillerie, und das Geniekorps werden die Stadt und alle Forts verlassen und die italienischen Truppen und alle italienischen Offiziere werden in Venedig bleiben.

3) Das Kriegsmaterial jeder Art bleibt in Venedig.

4) Die Abreise der Truppen wird unmittelbar zur See über Triest mittelst aller möglichen Transportmittel Statt finden.

5) Die Familien der abreisenden Offiziere und Soldaten werden von der zu bildenden Regierung geschützt und es werden ihnen die benöthigten Transportmittel verschafft werden.

6) Allen italienischen und nicht italienischen Zivilangestellten wird Person, Familie und Eigenthum garantirt.

7) Seine Exzellenz, Herr Graf Zichy, verspricht bei seinem Ehrenwort zur Gewährleistung des Vorstehenden der Letzte in Venedig zu bleiben. Ein Dampfschiff wird S. Exzellenz für den Transport seiner Person, seines Gefolges und der letztverbleibenden Soldaten zur Verfügung gestellt.

8) Alle Kassen sollen hier verbleiben, es werden einzig die für Besoldung und den Transport obgedachter Truppen benöthigten Gelder verabreicht. Der Sold wird für drei Monate ausbezahlt werden."

In doppeltem Original ausgefertiget.

Graf Zichy,
k. k. Feldmarschalllieutenant,
Stadt- und Festungskommandant.

Johannes Correr.
Ludwig Michiel.
Dataiko Medin.
Peter Fabris.
Joh. Franz Avesani.
Engelhart Mengaldo.
Leon Pincherle.

Am gleichen Abende noch übertrug die Deputation ihre Gewalt dem Kommandanten der Bürgergarde, Mengaldo, mit dem Auftrage, eine provisorische Regierung zu bilden. Dieselbe wurde den folgenden Tag, nach vorangegangener feierlicher Einsegnung der dreifarbigen Fahne durch den Erzbischof, von sämmtlicher bewaffneten Bürgerschaft durch Acclamation gewählt und Manin

zum Präsidenten der neuen Republik ausgerufen, der sich in wenigen Tagen alle venetianischen Provinzen des ehemaligen italienischen Königreiches anschlossen.

Die Kapitulation fand ihre sofortige Vollziehung, indem die Oestreicher die Stadt und ihre Forts sogleich verließen.

Zweites Kapitel.

Die venetianische Werbung in der Schweiz.

Unsere Konvention mit den venetianischen Abgeordneten, Kommandanten Canetti und Major Olivieri. Das Dekret der Tagsatzung; die Haltung der Polizeibehörden. Abenteuerlicher Abmarsch.

Daß das Wiener Kabinet die Kapitulation des Feldmarschall-lieutenant Zichy respektieren werde, kam natürlich den Führern der Revolution nicht in den Sinn, und es mußte daher die eilige Organisation der zur Landesvertheidigung erforderlichen Streitkräfte die erste Sorge der neuen Regierung sein. In der That war es eine mehr als schwierige Aufgabe, aus einer Bevölkerung heraus, die seit 50 Jahren die Waffen nur in den Händen ihrer fremden Unterdrücker gesehen hatte, dem schlagfertigen Feinde gegenüber ein brauchbares Armeekorps in's Feld zu stellen; denn obgleich aus gedienten und übergetretenen Nationaltruppen eine Anzahl fähiger Offiziere und Unteroffiziere zur Verfügung stand, genügten diese noch lange nicht, um daraus die Kadres der Landarmee zu formieren. Und wenn man auch aus der sich kundgebenden Begeisterung und dem Patriotismus des Volkes auf großen Eifer und außergewöhnlichen Muth schließen konnte, verhehlten es sich wenigstens die Einsichtigern nicht, daß, wenn diese Bürgertugenden sich auch in hohem Maaße vorfanden, damit, der modernen Art der Kriegsführung gegenüber, vollständiger Mangel an

struktion, Kriegserfahrung und Disziplin niemals
tzt werden könne.

Ein militärisch gebildetes, durch Mannszucht und Tapferkeit
leuchtendes Truppenkorps machte sich somit als erstes Be-
fniß geltend. Allein der angedeuteten Verwendung der gedienten
ionalmilizen wegen, mußte auf die Bildung eines solchen Korps
Landesbewohnern vor der Hand verzichtet werden und man
genöthigt, sich auswärts darnach umzusehen. Da nun die
weizer in Italien nicht weniger als anderwärts ihrer militä-
ren Tüchtigkeit wegen vortheilhaft bekannt waren und bereits
dem Kampfe der Mailänder sich namhaft betheiligt hatten,
hloß sich die Regierung, ein oder zwei Regimenter schweize-
er Freiwilliger in Dienst zu nehmen, und eröffnete, um diesen
ck eher und schneller zu erreichen, die Aussicht auf außerge-
nliche Freigebigkeit. Dieser Beschluß war in Venedig sehr
ılär; denn im Volke herrschte eine übertriebene Meinung von
schweizerischen Soldaten, die es nach den in Rom und Neapel
ıthuenden, wirklich ausgezeichneten Regimentern beurtheilte,
für die es, durch die Beschreibungen des kaum beendigten
derbundsfeldzuges, so wie auf die Zusage der Betheiligung
beiden römischen Regimenter bei dem päbstlichen Hülfskorps
die den Mailändern zu Theil gewordenen Zuzüge aus dem
on Tessin, die größten Sympathien äußerte. Weit entfernt,
ein mit den schweizerischen Verhältnissen Vertrauter auf die
ierigkeiten aufmerksam gemacht hätte, welche einer Werbung
zenstünden, war bei Vielen sogar der Glaube entstanden, die
eiz werde sich unmittelbar bei dem italienischen Befreiungs-
betheiligen und ein Hülfskorps in die Lombardei senden,
die Thatsache beigetragen haben mag, daß eine Partei in
Schweiz wirklich — und sogar auf amtlichem Wege — in
ı Sinne wirkte.

Gegen Ende des Aprils 1848 langte als Abgeordneter der provisorischen Regierung von Venedig Dr. Anton Canetti, Bataillonskommandant der Nationalgarde, in Zürich an, um mit den Kantonen Militärkapitulationen abzuschließen, oder wegen Bewilligung freier Werbung für die Republik Venedig zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit ungefähr traf ein Delegirter der Mailänder Regierung in gleicher Mission in Bern ein, was darauf schließen ließ, daß Venedig für seine Werbungen die nordöstliche, Mailand die südwestliche Schweiz gewählt hatte. Der Zeitpunkt zu solchem Unternehmen war günstig. In Folge der ganz Europa erschütternden politischen Ereignisse stockten nämlich Handel, Fabriken und Gewerbe, und Tausende von verabschiedeten Handwerkern und Fabrikarbeitern suchten seit Wochen vergebens ein anderes Brod. Zu gleicher Zeit äußerte sich, namentlich in dem gewerbtreibenden Theile der Schweiz, eine große Theilnahme an dem italienischen Freiheitskampfe, welche nicht nur in der liberalen Gesinnung unserer Bevölkerung, sondern auch in den Handelsinteressen derselben seinen Grund hatte; denn ungeachtet der bedeutenden Begünstigung der östreichischen Fabrikate fanden die schweizerischen Erzeugnisse lebhaften Absatz nach Oberitalien und ein großartiger Aufschwung unserer Industrie mußte die natürliche Folge der Zerstörung der östreichischen Herrschaft in diesem Lande sein. Und obgleich der fremde Kriegsdienst gerade in den freisinnigen Kantonen durch Verfassungsbestimmungen gehindert ist, obgleich der Grundsatz der Neutralität gegenüber einer Minderheit von Kantonen neuerdings von der Tagsatzung proklamirt worden war, erschien dennoch in dem damaligen Nothzustande die Werbung von Freiwilligen als eine nicht offizielle Betheiligung den Augen der Mehrheit populär, und die Ansicht: „Sind die Italiener gerettet, so ist auch der Schweiz geholfen" kam sich allgemeine Geltung verschafft.

Dieſes beſtimmte auch mich, durch die großen Ereigniſſe neuer-
s leidenſchaftlich für den Kriegsdienſt eingenommen, mit dem
ianiſchen Abgeordneten in Verbindung zu treten. Nicht nur
mir dadurch die Ausſicht auf eine meiner Neigung entſpre-
e ſehr ſchöne Laufbahn eröffnet, ſondern auch die beſte Ge-
heit gegeben, mich praktiſch in der Kriegswiſſenſchaft auszu-
, um mit den erworbenen Kenntniſſen vielleicht einmal dem
lande nützlich ſein zu können.

ch verfügte mich daher nach Zürich, um mit dem venetia-
n Abgeſandten zu unterhandeln, und wurde ihm da durch
gewiſſen Herrn Bodmer vorgeſtellt, der, wahrſcheinlich aus
m Schnurrbart auf den Zweck meiner Gegenwart im Hotel
ſchließend, mich darüber ausfragte und ſich ſelbſt als den
agenten Canettis zu erkennen gab. Wirklich war ſeine
ention nicht überflüſſig; denn der Venetianer, ein ſchlauer
opf, verſtand erſtens gar nicht deutſch und radbrechte fran-
, ungefähr wie ich damals das Italieniſche.

inetti zeigte ſich indeſſen, nachdem er von meinen Zeugniſſen
Empfehlungen Einſicht genommen, nicht ungeneigt, mich
nem inne gehabten Grade eines Hauptmanns der Infanterie
llen, knüpfte aber daran die unerläßliche Bedingung, daß
n eine Kompagnie Freiwilliger oder wenigſtens die Hälfte
olchen innerhalb 10—14 Tagen zur Verfügung ſtelle. Dieß
eilich keine leichte und angenehme Aufgabe; allein ich konnte
eher deren Löſung verſuchen, als die mir eröffneten Dienſt-
ungen wirklich einladend waren. Daher zögerte ich auch
Augenblick, auf den Vorſchlag einzugehen und, ohne mei-
irgend eine Verbindlichkeit zu übernehmen, erhielt ich
s ſchriftliche Zuſicherung.

: dieſer und den nöthigen weitern Aufklärungen Bodmers
rauenfeld zurückgekehrt, theilte ich mein Vorhaben einigen

Bekannten mit, und brachte es so auf die schnellste Weise zur allgemeinen öffentlichen Kunde. Durch die Mitglieder des eben auseinandergehenden Großen Rathes wurde die Nachricht im ganzen Kanton verbreitet, was mir sehr wohl zu Statten kam; denn ich durfte, im Hinblick auf das im Kanton existierende Werbverbot, für fremde Kriegsdienste nicht öffentlich auftreten. Ich ließ darum das Land durch geeignete Individuen durchstreifen, die mir dann die Kriegslustigen gegen eine angemessene Provision zuführten.

Das Geschäft fing an in Gang zu kommen. In wenigen Tagen hatte ich schon zahlreiche Anmeldungen, aber auch von Leuten, deren Hauptmann zu sein, mir keineswegs geschmeichelt hätte. Unter anderm erhielt ich Besuche von Gemeindsvorstehern, welche die Aufnahme einzelner ihren Gemeinden zur Last fallender übelberüchtigter Subjekte mittelst Anerbieten einer erheblichen Gratifikation, jedoch vergebens, zu erreichen suchten. Obgleich ich beinahe eben so viele abwies, als ich annahm, blieben mir doch noch 71 Mann auf der Liste. Auch bin ich überzeugt, daß, wäre mir eine ungehinderte Werbung gestattet gewesen, ich eher ein Bataillon als nur eine Kompagnie bekommen haben würde.

Solche Werbungen hatten indessen in der ganzen Schweiz eine Ausdehnung gewonnen, daß durch deren Duldung die Neutralität wirklich gefährdet wurde, und bereits hatte auch Oestreich Klage dagegen erhoben, so daß die eben versammelte Tagsatzung am 13. Mai sich zu folgendem Beschlusse veranlaßt fand:

„Die Kantone werden eingeladen, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, damit auf ihrem Gebiete keine Werbungen von Freiwilligen behufs auswärtiger, nicht kapitulierter Militärdienste Statt finden, und daß die Bildung bewaffneter Korps zu auswärtiger Hülfeleistung unterbleibe.“

Die Sache wurde von nun an ernsthafter. Hatte auch dieser Tagsatzungsbeschluß sich keiner Popularität zu erfreuen, so mußte

dennoch in konsequenter Durchführung des Neutralitätsgrund-
tzes seine Vollziehung finden, und es war daher keine Zeit zu
rlieren, mit meiner Werbangelegenheit zu Ende zu kommen.
im Glück für mich ging es indeß mit der Vollziehung des tag-
zlichen Dekretes etwas langsam, und ich wußte genau, daß
Sache nicht vor dem 20. in der thurgauischen Regierungs-
ung zur Sprache kommen und der Vollziehungsbefehl nicht vor
Uhr Nachmittags an das Bezirksamt gelangen konnte. Von
an aber war dann freilich nicht mehr zu scherzen!

Nachdem ich mich noch einmal nach Zürich begeben und nach
chehener Ausweisung bei dem Kommandanten Canetti das be-
igene Handgeld von Frcs. 50 de France für 100 Mann er-
ten hatte, beschied ich meine Leute auf eben jenen 20. Mai
ends 4 Uhr nach Kefikon, einem von der zürcherisch-thur-
ıischen Grenze durchschnittenen und deßhalb für ein polizeiwid-
es Geschäft höchst vortheilhaft gelegenen Orte. Zu gleicher
t ließ ich die in Frauenfeld in Depot gehaltenen 25—30 Mann
thin abmarschieren, was indeß erst geschehen konnte, nachdem
unsern Kreuzwirth für eine zur Unterhaltung des kriegerischen
ters der begeisterten Freiheitskämpfer aufgelaufene Weinrech-
ıg vertröstet hatte.

Wie in Feindesland mußte ich nun schon hier meine Sicher-
sanstalten treffen. Ich hatte mich vor polizeilicher Einmischung,
›urch das ganze Unternehmen hätte vereitelt werden können,
fürchten. Ich stellte daher mehrere Beobachtungsposten aus,
, wenn Gefahr drohte, bei Zeiten unterrichtet zu sein. Eben
der Ausbezahlung des Handgeldes beschäftigt, kam die Schre-
ɜnachricht: „die Polizei rückt an“ zu meinen Ohren, und
ich mir nun einmal gefallen lassen mußte, wie ein Räuber-
ptmann verfolgt zu werden, war es auch meine Aufgabe,
) aufs Schnellste aus deren Bereich zu setzen, indem ich mit

meiner Kanzlei und Kasse in das über der Straße auf zürcherischem Gebiete gelegene Wirthshaus übersiedelte, woselbst ich dann mein Geschäft ungestört beendigte.

Vorsorglich traf ich meine Anstalten für Beherbergung der Mannschaft, deren Abreise nach Zürich auf den folgenden Tag festgesetzt war; und nachdem ich durch Kundschafter erfahren hatte, daß der auf Thurgauerboden immer noch auf mich wartende Diener der öffentlichen Sicherheit einfach in der Absicht gekommen war, mir ein bezirksamtliches Schreiben einzuhändigen, trieb mich die Neugierde, mit ihm eine Unterredung zu halten. Das Schreiben enthielt den Befehl, mich sofort vor Bezirksamt zu stellen, und machte mich einigermaßen nachdenkend; und da zu befürchten stand, daß jede Verhinderung meiner Verbindung mit den angeworbenen Leuten deren Auflösung zur Folge haben würde, mußte ich einer solchen Fatalität um jeden Preis auszuweichen suchen.

Das jenen Tag geräuschvolle Kesikon verlassend, kehrte ich mit einigen begleitenden Freunden auf dem Heimwege in einem Wirthshause des nahen Jöliken ein, woselbst ich mit denselben allein zu sein hoffte. Allein in kurzer Zeit fand sich daselbst auch der Landjäger von Kesikon als ungebetener Gast ein und wollte nicht vom Flecke weichen, obgleich er an unserm Gespräche kein Vergnügen haben konnte. Mittlerweile verbreitete sich in Frauenfeld das Gerücht, ich werde arretiert, und einige andere Freunde kamen, mich von der Gefahr zu benachrichtigen, in einem Fuhrwerk eilends dahergefahren. Obwohl ich indeß kaum glauben konnte, daß wirklich ein solcher Auftrag gegeben sei, da die Werbung, als bloßes Polizeivergehen sich qualifizirend, höchstens mit Geldbuße bedroht war, fand ich doch für gerathen, auf meiner Hut zu sein, und fuhr mit dem bereit gehaltenen Fuhrwerk nach Hause, um meine letzten Reiseanstalten zu treffen, während mehrere meiner Freunde, einverstandener Maßen, den Polizeimann beim

n unterhielten, und ihm einen so tüchtigen Zopf anhängten,
er meine Abwesenheit gar nicht bemerkte. Tief in der Nacht,
dem ich rasch meinen Koffer gepackt hatte, und nun neuer-
3 der rettenden Grenze nahte, begegnete ich dann noch einmal
m Mann, der, ohne mich zu erkennen, unverrichteter Dinge
ir vorüberschwankte.

um Nachtquartier wählte ich in Kefikon ein von der Grenzlinie
schnittenes Haus, so daß ich mich im Nothfall durch einen Sprung
as Gebiet des andern Kantons versetzen konnte. Ich schlief
ungestört im Strohstocke. Allein der Morgen brachte mir
Sorgen. Es war nämlich ein zürcherischer Landjäger
orfe erschienen, der mich zu sprechen verlangte. Mißtrauisch
igerte ich ihm Audienz und entzog mich seinem unwillkom-
Besuche durch Wiederbetretung des thurgauischen Bodens,
ls er nachher sich fortbegab, traf ich die eiligsten Vorkeh-
1 zur Abreise. Den Gepäckwagen, für den mir immer am
1 bange gewesen, ließ ich quer über die Grenzlinie stellen,
n je nach Umständen in den Kanton Zürich oder den Kanton
au hineinzuschieben. Doch war diese Vorsicht überflüssig;
veder von der einen noch der andern Seite wurde ich
molestirt, und Mannschaft und Gepäck langten zu gehöriger
Zürich an, wohin ich mit der Post vorausgefahren war.
meldete mich bei dem Venetianer Canetti, dem sich in
ischenzeit ein zweiter Abgeordneter, Major Olivieri, bei-
hatte, mit welchem ich mich nun, da er geläufig französisch
ganz gut verständigen konnte. Beide waren sehr zufrieden,
meine Aufgabe so schnell gelöst hatte. Bodmer, dem ich
rüher Handgeld für 30 Mann behändigt hatte, überließ
mmtliche im Depot zum Tiefenbrunnen noch anwesende
che Mannschaft zur Kompletirung der Kompagnie. Denn
r 71 Mann, die ich auf meiner Liste gehabt, waren 19,

entweder weil die Ordre ihnen nicht zugekommen, oder weil sie andern Sinnes geworden, zurückgeblieben, so daß die Kompagnie ungefähr zu gleichen Theilen aus Zürchern und Thurgauern bestand. So mußte ich mir dann auch gefallen lassen, eine der beiden Lieutenantsstellen einem mir zwar völlig unbekannten, allein als brauchbar empfohlenen Zürcher zu überlassen, während ich einem mitgenommenen Thurgauer die andere verschaffte. Wir vereinigten uns nunmehr über die Redaktion der bisher nur vorläufig stipulierten Vertragsbedingungen und setzten den folgenden Tag zur Abreise fest.

Am Vormittag desselben unterstellte ich meine Mannschaft, die ich selbst zum ersten Male bei einander sah, im geräumigen Saale des Wirthshauses der von den beiden Venetianern gewünschten Inspektion. Es befriedigte sie dieselbe vollkommen, und nachdem der anwesende Arzt, nach einer sehr oberflächlichen Untersuchung, sämmtliche Mannschaft, auch die Untauglichen, diensttauglich befunden, und meine improvisirte Kompagnie ihrerseits sich mit den mitgetheilten Dienstbedingungen einverstanden erklärt hatte, stand der Abreise von Seite der Kontrahenten kein Hinderniß mehr entgegen, wohl aber hatten wir bald Ursache, dieselbe möglichst zu beschleunigen.

Das Einrücken der Thurgauer und die, obgleich geräuschlos vorgenommene, Musterung im Tiefenbrunnen hatte doch in der Stadt Zürich ein derartiges Aufsehen erregt, daß die Polizei, die bisher immer ein Auge zugedrückt, gegenüber dem Dekrete der Tagsatzung, nicht mehr unthätig bleiben durfte. Indirekte erfuhren wir zwar, daß wir noch Zeit bis 2 Uhr hätten. Wir trafen daher auch unsere Maßregeln, um weder uns noch den Behörden Verlegenheiten zu bereiten. Mit dem nöthigen Reisegeld versehen, ging die Mannschaft in zwei Detaschementen, das eine über Richterschwyl, Schindellegi und Schwyz, das

ere über Zug und Arth nach Brunnen ab, wohselbst sie vereinigen und dann gemeinschaftlich reisen sollten. Kaum indeß die Truppe fort, so erschien ein ziemlich starkes Landrdetaschement im Tiefenbrunnen; damit war, wenigstens der m nach, dem Willen des unbeliebigen Gesetzes Genüge an.

Der Rest des Tages wurde dann dazu verwendet, den Ver-, betreffend die Dienstverhältnisse der Kompagnie, vollends Abschluß zu bringen, was eigentlich vor deren Abmarsch geschehen sollen. Es war auch keineswegs eine leichte e, mit den Herren einig zu werden; denn sie zeigten sich karg in Beziehung auf das, was nicht vorher genau stipugewesen war, und diese Kargheit verursachte mir nachher eure Verlegenheiten. So z. B. berechneten sie von Zürich Nailand nur 6 Tagmärsche und setzten mir für Reiseunter-r. Mann nur 1¼ franz. Fr. pr. Tag aus, ein Ansatz, wobei ngemein schlechte Rechnung machte und mit dem ich, wäre Mannschaft nicht schon unterwegs gewesen, niemals vorlieb men hätte. Die Nothwendigkeit indessen, mich mit meiner agnie so schnell als möglich zu vereinigen, zwang mich, er Unvollständigkeit des Vertragsprojektes, darauf einzuund so kam dann endlich zwischen Canetti, Namens epublik Venedig und mir, Namens der gewor-Kompagnie die Konvention zum Abschluß.

gendes waren gegen die von uns übernommene Verbind-der Republik Venedig zwei Jahre lang treu und) zu dienen, deren wesentliche Zusicherungen:

Die Unteroffiziere und Soldaten erhalten ein Handgeld von zösischen Franken; 20 Fr. beim Betreten der italienischen 30 Fr. bei der Ankunft in Venedig zahlbar;

er Sold des Gemeinen betrage 1 Fr., des Korporals 1.08,

des Wachtmeisters 1. 10, des Fouriers 1. 20, des Feldweibels 2, des Unterlieutenants 6, des Oberlieutenants 8, des Hauptmanns 12 franz. Frkn.;

3) Außerdem erhalte der Unteroffizier und Soldat die tägliche Brodration, die Kasernierung, die Kleidung und Equipierung gratis;

4) der Sold fange mit dem Tage des Ueberschrittes der italienischen Grenze zu laufen an;

5) sämmtliche Angehörige der Kompagnie haben, wenn sie durch Wunden, welche sie im Kampfe davon getragen, dienstunfähig geworden sind, Anspruch auf die nämliche Pension, wie sie gesetzlich für die venetianischen Bürger festgesetzt ist;

6) für den Unterhalt der Truppe von Zürich bis Mailand wurden Fr. 606. 25 ausbezahlt.

Mit dem Dampfbote reiste ich dann am folgenden Morgen über Richterschweil meiner Kompagnie nach, und holte sie in Amsteg ein. Bodmer, dem ich für 30 Mann Handgeld und die Hälfte des Reisegeldes zutrauensvoll übergeben hatte, blieb, ein dringendes Geschäft vorschützend, zurück, versprach aber ausdrücklich mit der Post nachzukommen und dann im Hospital mit mir abzurechnen. Das Dampfbot von Luzern, das ich in Brunnen bestieg, hatte einige hundert Polen nach Flüelen überzusetzen, welche, aus Frankreich kommend, bereits für lombardische Dienste geworben waren. Dieselben waren gleichförmig mit blauen Blousen und rothen polnischen Mützen gekleidet und leichten Tornistern ausgerüstet und machten ein vortreffliches militärisches Aussehen. Sie führten mehrere Frauen, in polnischer Nationaltracht gekleidet, mit sich, die jedoch bedeutend mit deren verwitterten Gesichtern kontrastierte. Später bin ich noch einige Mal mit der Kompagnie mit ähnlichen Transporten zusammengetroffen.

Drittes Kapitel.

Die Reiſe.

ße Schwierigkeiten. Mailand. Calluzzi. Das Benehmen des Oberſten
ıvini. Die Protektion des ſchweizeriſchen Konſuls Reymond. Aus-
:ichung. Pavia. Das Haus des Podeſta. Die gemeinſame Poreiſe
t dem Bataillon Novara. Die erſte Inſpektion des Generals
:pe. Der Empfang in Adria. Große Gefahr bei Brondolo.

)es folgenden Morgens, nachdem ich der Mannſchaft durch
:ſung Kenntniß von dem Inhalte des abgeſchloſſenen Ver-
3 gegeben hatte, traten die Zürcher Rekruten, die ich von
ıer in Empfang genommen, mit zahlreichen mich ganz ins
ıen ſetzenden Reklamationen auf. Nicht nur ergab ſich, daß
dieſer Mann ganz andere Verſprechungen gemacht, als ich
dem Wortlaute des Vertrages erfüllen konnte, ſondern es
ſich auch heraus, daß ſie von dem für 30 Mann von ihm
mpfang genommenen Handgelde gar nichts erhalten
Sie verlangten ſtürmiſch nicht nur dieſes, ſondern auch
en verſprochenen Sold vom Tage der Anwerbung an. Dieſe
en ſetzten mich in große Verlegenheit; doch hoffte ich durch
ıdlich erwartete Ankunft Bodmers aus derſelben befreit zu
; allein ſie mußte im Gegentheil den höchſten Grad errei-
ıls die Poſt ohne den Erwarteten anlangte. Was war
thun? Ich mußte mich entſchließen, ſogleich nach Zürich
kehren, um mir die nöthigen Mittel zur Fortſetzung der
ıf dieſe oder jene Weiſe zu verſchaffen. Ich theilte dieß
ınſchaft mit, die, obgleich auch gegen mich mißtrauiſch
ı, ſich einen zweitägigen Halt in Amſteg um ſo eher ge-

fallen ließ, als sie in den dortigen Gasthäusern vorzüglich verpflegt wurde. Spornstreichs verreiste ich demnach nach Zürich, und, obgleich ich noch den Unfall erlebte, daß außerhalb Altdorf das Pferd stürzte und der Deichsel brach, kam ich doch noch früh genug zu Fuß nach Flüelen, um das eben abfahrende Dampfbot zu erreichen. So gelangte ich über Luzern und Zug des andern Morgens 5 Uhr nach Zürich, wo ich dann die Herren Venetianer und den Freund Bodmer zu ihrer nicht geringen Ueberraschung aus dem Bette wecken ließ. Die Erstern verwiesen mich an Letztern, indem sie mit Recht behaupteten, ihrerseits alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben. Ich trat nun ernsthaft gegen Bodmer auf, der durch die Drohung augenblicklicher Verhaftung eingeschüchtert, sich beeilte, mir seine ganze besitzende Baarschaft, vorläufig die empfangenen 600 Fr. auszuzahlen. Die 450 Fr., die ich ihm für Reisespesen und 2 Tage Aufenthalt in Amsteg berechnete, und andere schuldige 100 fl. versprach er mir auf eine spätere Stunde, war aber nicht im Stande, mir zu entsprechen, so daß ich mich mit einer dießfälligen Bescheinigung und dem Versprechen einer Rimesse nach Bellinzona vertröstet, der nahen Poststunde wegen, zur Abreise entschließen mußte.

Des Abends wieder in Amsteg zurück, fand ich nur noch die eine Hälfte meiner Mannschaft. Die andere war am Vormittag nach Hospital aufgebrochen, ich holte sie aber am andern Morgen mit den Zurückgebliebenen zeitig ein, nachdem ich mit den Wirthen mich abgefunden. Man hatte in Amsteg auf meine Rechnung übel gehaust und der kleine Aufenthalt kostete eine namhafte Summe, die ich wehmüthig aufzählte. Darüber hinaus hatte ich dann noch das Vergnügen, 6 Thaler Schadloshaltung an einen Müller zu zahlen. Meine Leute hatten sich nämlich damit belustigt, große Felsstücke den Berg hinunter zu rollen, wodurch die hölzerne Wasserleitung des Müllers beschädigt wurde.

llte ich nicht in der Weiterreise gehindert sein, so mußte ich
diesem Begehren entsprechen. . . . . .
in Hospital erklärte ich der Mannschaft frei und frank, daß
hr nur dasjenige gewähren könne, was ihr laut Kapitula-
vertrag zugesichert sei; daß ich durch die mündlichen Ver-
jungen Bodmers nicht verpflichtet, ja selbst von ihm betrogen
en sei, und daß sich ein Jeder gefallen lassen müsse, das
ffniß der Aufenthaltsspesen in Amsteg einstweilen auf dem
igen Handgeld zu suchen, da ich mich bei Bodmer nicht
habe erholen können. Indeß stellte ich es Jedem frei, um-
en, wenn er unter diesen Bedingungen nicht vorwärts wolle.
Eröffnung wurde unter großem Tumulte entgegen genommen;
es war während meiner Abwesenheit konspiriert worden und
m Mißtrauen hatte auch Insubordination überhand genommen.
ır große Gefahr, daß die verschiedenen Ansichten sich nicht
nit Reden, sondern auch mit den Fäusten bekämpften, eine
ie Gebirgsscene, nämlich eine allgemeine Prügelei der ganzen
ignie stand bevor, und es fehlte gar wenig, daß nicht alles
ander gelaufen wäre. Indessen gelang es mir dann doch,
einer erneueten Vertheilung von einem Thaler pr. Mann
chnung des erst an der Grenze fälligen Handgeldes, die
ng zu beschwichtigen und bis auf einige Wenige schloß
s der „Partei des Fortschritts“ an. Die sonst so interessante
e hatte unter diesen Umständen für mich keinen Reiz; mein
ar voller Sorgen und ich kümmerte mich wenig um
rücke und Urnerloch; doch merkte ich mir die wichtige
che Lage des Hospizes auf tessinischem Gebiete, welche
vini beim Beginn des Sonderbundskrieges zu besetzen ver-
ıd die Stelle weiter unten, wo zwei Luzerner Offiziere,
Tessiner Scharfschützen aufs Korn genommen, ihren
)en. In Airolo war nur für meine Hinterwache Platz;

denn die uns voraneilenden Polen hatten alle Gastlokale in Beschlag genommen und erst in dem drei Stunden weiter gelegenen Faido fanden die todtmüden Leute Nachtherberge. Noch unglücklicher waren wir des folgenden Tages in Bellinzona, woselbst die Mannschaft nach einem angestrengten Marsche bei einbrechender Nacht im erschöpftesten Zustande truppenweis einrückte. Auch hier war uns ein Transport Polen im Weg und ordentliche Herberge durchaus nicht zu finden, selbst wenn man sich mit Stroh begnügt hätte. Erst nach langem Warten und für gute Zeche war es möglich, den erschöpften Leuten ein Nachtessen zu verschaffen, das abtheilungsweise eingenommen werden mußte und dessen Erstellung sich bis Mitternacht verzog. Während der Nacht sorgte ein Jeder für sich; ein Theil schlief vor dem Gasthofe auf langen Bänken, Andere hatten sich doch noch Betten zu verschaffen gewußt, die meisten aber sich in den zahlreichen im Hofe stehenden Reisewagen und Kutschen eingenistet. Alle diese Unannehmlichkeiten hatten bei der Mannschaft böses Blut erregt. Die Ränkeschmiede darunter benutzten die üble Laune und stifteten zu immer ärgern Begehrlichkeiten auf, die ich nur mit immer größern Opfern beschwichtigen konnte. Bald war das beste Essen nicht mehr gut genug, bald ein Schoppen Wein zu wenig. So hatten dann wieder ihrer zwanzig, ganz unbekümmert wer zahle, einen Wagen gemiethet, weil ihnen das Fußreisen zu beschwerlich war, und ich mußte bon-gré mal-gré die nicht unbedeutende Forderung des Fuhrmanns berichtigen, sonst wäre meine Person mit Sequester belegt worden. Zur Häufung all' dieses Unglücks war die von Bodmer feierlich verheißene Geldsendung keineswegs auf der Post angelangt und ich konnte nicht hoffen, selbst mit Aufopferung meiner eigenen Reisemittel, bei den immer gesteigerten Prätensionen meiner Mannschaft, bis nach dem noch drei Etappen entfernten Mailand auszureichen.

ı wenig Geld im Sack und hundert Mann auf dem Halse
ine kritische Lage, in der noch mancher Andere als ich gewiß
n den Haaren gekratzt haben würde. Hätte es sich nur um
ersönliches Interesse gehandelt, ich würde längst auf dasselbe
tet haben; allein meine Ehre stand auf dem Spiel, es war
ich Reputationssache, daß ich das Unternehmen zu Ende
es war Pflicht gegenüber denjenigen, welche mir zutrauungs-
folgt waren, wenn gleich sie mir durch ihr Benehmen die
ıng derselben fast zur Unerträglichkeit erschwerten. Ich hatte
andern Ausweg, als pr. Post nach Mailand vorauszu-
um neue Reisemittel zu fassen, da ich hoffen durfte, die
Venetianer dort anzutreffen. Schnell ergriff ich diesen Aus-
ndem ich um 1 Uhr Nachts abreiste, die Kompagnie da-
ıach dem 3 Stunden entfernten Mogadino am lago mag-
nit der Weisung vorrücken ließ, daselbst meine Rückkehr
ten.

war so glücklich, die Herren Canetti und Olivieri im
ıropa zu treffen, hatte aber große Mühe, eine Ueberbesse-
nme zur Fortsetzung der Reise bis nach Mailand von
erhalten: denn Mißtrauen ist eine hervorstechende Eigen-
r Venetianer. Doch hatten sie selbst Beweise von Bodmers
keit und überzeugten sich von meiner Unschuld an den
nen Verlegenheiten.

einem schweren Sack Zwanziger, aber desto leichterem
ıd Herzen langte ich am 31. Mai Morgens gerade im
in Magadino an, als das mit der Post in Verbindung
Dampfboot abzufahren im Begriffe war. Zum Glück
mir der Kapitän desselben eine Viertelstunde Zeit zur
ıg meiner in verschiedenen Gasthäusern vertheilten Mann-
ıst hätte sie einen dritten Tag in diesem Orte verweilen
Dieselbe hatte sich indessen die Zeit meiner zweitägigen

Abwesenheit mit Baden im See und Spazierfahrten nach dem nahen Locarno ordentlich vertrieben und, den Wirthsrechnungen nach zu urtheilen, auch sonst an nichts fehlen lassen.

Mit dem Betreten des Dampfschiffes standen wir auf lombardischem Gebiet und ich konnte nun meine Stellung als Vorgesetzter geltend machen. Statt, daß ich bisher eine Berührung mit den Behörden auszuweichen hatte trachten müssen, konnte ich nun im Gegentheil auf ihre Unterstützung zählen. Ich zog nunmehr die Uniform an, erklärte der Mannschaft, daß, wie vom Tage an der Sold zu laufen angefangen, sie nun auch den Kriegsgesetzen unterstellt bleibe, was mit der lachenden Aeußerung: „Jetzt gilts anderst“ von derselben entgegen genommen wurde.

Nach einer genußreichen Fahrt auf dem malerischen Langensee vor Sesto Calende, dem ersten italienischen Städtchen, angelangt, waren wir nicht wenig verwundert, die Trommel rühren zu hören. Es galt dieß uns; die Nationalgarde trat unter das Gewehr und kam uns, eine mächtige dreifarbige Fahne voran, entgegen. Da ließ ich die Leute ins Glied stellen und, den blasenden Trompeter an der Spitze, marschierten wir durch das bis zum Rathhaus gebildete Spalier. Der Kommandant der Nationalgarde, ein Lieutenant, kam mir mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen, sorgte von sich aus für ein gutes und billiges Mittagessen und verschaffte mir eine wohlfeile Schiffsgelegenheit, um noch am gleichen Tage auf dem Tessin und dem Kanal nach Mailand zu fahren. Unter eben denselben militärischen Ehren, wie bei der Landung, fand die Einschiffung Statt und die Mannschaft übte sich bei diesem Anlaße zum ersten Mal ein: „viva l'Italia, viva Pio IX., viva Carlo Alberto!“ zu rufen; denn dieß war damals Mode und Trumpf, sowie außer der dreifarbigen Kokarde oder einem derartigen Band ein Jeder die kleine Medaille mit dem Bilde des Pabstes auf der Brust hangen hatte.

Weg führte uns an vielen Ortschaften und einer Menge
sellschaften angefüllten Landhäusern vorbei, deren Bevöl-
sich, durch die fremdartigen Melodien meines Trompeters
am Ufer sammelte. Sobald wir uns dann durch Ab-
eines schönen Schweizerliedes zu erkennen gegeben, schallte
freundliches Evviva nach, und wir erwiederten es, bis
st vor lauter Schreien heiser waren. Vielen Spaß machten
sern Soldaten die italienischen Bauernweiber, die man
t über die Knie entblößten Beinen auf den in jener Ge-
lreichen überwässerten Reisfeldern arbeiten sieht und denen
die Unkenntniß der deutschen Sprache wohl zu Statten kam.
Fahrt auf dem Kanal, der Mailand mit dem Tessin in
ung bringt, war eine äußerst langsame, und da ich voraus-
die Ankunft sich bis in die Nacht verzögern werde, ging
einem Miethfuhrwerk voraus, um die nöthigen Vorbe-
i für die Nachtherberge zu treffen. Mitten in der Nacht
indeß kein leichtes Geschäft!
wandte mich an den Wachtoffizier an der Porta ticinese,
ch seine Vermittlung wurde mir ein außerhalb derselben
jedoch nahes Gastlokal geöffnet, wo wenigstens ein ge-
Strohlager zu finden war. Als die Kompagnie um
Nachts endlich anlangte, war bald ein mächtiger Kessel
e für sie in Bereitschaft gesetzt.
Seite des Herrn Canetti war noch gar nichts für den
rer Ankunft vorgekehrt worden, und ich hatte bis gegen
it ihm herumzulaufen, bis endlich die Bewilligung unserer
e in der Kaserne S. Girolamo ausgewirkt werden konnte.
rzögerung verursachte mir große Schwierigkeiten. Es
urch den Anstiftern der Unzufriedenheit Zeit zu neuen
gelassen. Auf einem Spaziergange hatten einige derselben
lo Gelegenheit zu einer Unterredung mit einem lombar-

dischen Offizier gefunden, und als derselbe, wahrscheinlich mit dem bereits bestehenden Dienstverhältnisse unbekannt, ihre Anfrage, ob sie in Dienst der Mailänder Regierung treten könnten, wie es scheint sehr einladend beantwortet hatte, beeilten sie sich die Sache als ganz sicher und äußerst vortheilhaft den übrigen Kameraden vorzumalen. Es war ihnen ein Leichtes, die Mehrzahl der Mannschaft, die den Widerwärtigkeiten der Reise wegen bereits einen derben Abgeschmack am venetianischen Dienste erhalten hatte, für den neuen Plan zu gewinnen und die gleichen Dreie, welche ihn angesponnen, wurden als leitendes Comité mit dessen Ausführung betraut.

Als ich daher nach dem Abendappell in die bezeichnete Kaserne abmarschieren wollte, stieß ich unerwartet auf den in meiner Abwesenheit organisirten Widerstand. Es wurden von den Wortführern der insubordinirten Mannschaft ungerechtere und übertriebenere Ansprüche als jemals an mich gemacht, und der Abfall von der venetianischen Verpflichtung für den Fall des Nichtentsprechens mit exemplarischer Freimüthigkeit in Aussicht gestellt. — Um die Kompagnie den Abend noch in die Kaserne bringen zu können, hätte ich Gewalt anwenden müssen; ich verzichtete daher auf dieses mir zu Gebot stehende Zwangsmittel, weil dessen Anwendung einen großen Scandal veranlaßt hätte, und ja vorauszusehen war, daß den andern Tag, wenn die Hoffnungen zu Wasser und die Beutel leer geworden, der bessere Sinn wiederkehren mußte. Ich betrog mich hierin nicht: denn während an jenem Abend nur 12 Mann meiner Aufforderung, sich in die Kaserne zu begeben, nachgekommen waren, rückte die ganze Mannschaft bis gegen Mittag des folgenden Tages vollständig ein, nachdem das erwählte Comité unverrichteter Dinge und mit ebenfalls hungrigem Bauche von seinem Geschäftsgange zurückgekommen war. Die Forderungen der Mannschaft waren nun vernünftiger

en und Keinem kam es in den Sinn, mehr zu verlangen
is der Capitulationsvertrag bestimmt zusicherte. Dessen
)tet requirirte ich einen Wachtposten für die Kaserne und
e für diesen Tag das „Consigniert“ für die ganze
gnie. Es that einmal Noth, den Meister zu zeigen.
n wird nun glauben, ich sei mit der Beschreibung meiner
zu Ende, nachdem ich endlich mit der untergebenen Mann-
is Reine gekommen. Es war dem aber nicht so. Obgleich
ch eine dokumentierte Rechnung die bedeutenden
sten der Reise, die anstatt 6 Tage, wie berechnet, nun-
) Tage gedauert hatte, nachzuweisen im Stande war,
rte mir der karge mißtrauische und selbstinteressirte Canetti
weden Ersatz; und als ich ihm erklärte, daß ich mit der
nie nicht weiter reise, bevor die vertragsmäßigen Ver-
eiten erfüllt seien, entzog er mir durch Verweigerung
is die Mittel zum Unterhalt, so daß ich 3 Tage lang
ie Hülfe diese gewaltige Sorge in dem fremden Mailand,
keine bekannte Seele fand, ganz allein auf mir hatte.
hielt ich zwar gegen einen eigens vom Platzkommando
Gutschein immer noch aus dem Regierungsmagazin;
Fleisch war ich genöthigt gegen baares Geld beim Metzger
und verwandte dann auch meinen letzten Thaler hiefür.
esem Nothzustande wandte ich mich an den damals als
ntlichen schweizerischen Abgesandten in Mailand residi-
dgenössischen Obersten Luvini, um seine Verwendung
e in Anspruch zu nehmen. Sein Empfang war durch-
, wie ich es von einem Schweizer erwarten konnte,
deßwegen nach Mailand geschickt war, um die In-
iner Landesangehörigen durch Rath und Einfluß zu
n. Anstatt des so gerühmten Liberalen fand ich in
ochfahrendsten Aristokraten. Kaum nahm er die Mühe

meine Beschwerde anzuhören und gab mir deutlich zu verstehen, daß ihm dieser Handel nicht gar angenehm sei und eigentlich nicht in seine Aufgabe einschlage. Doch erlaubte er mir später, in Begleitung des Hrn. Canetti noch einmal zu ihm zu kommen. — Bei diesem zweiten Besuche erging es mir gar hübsch. Gleich beim Hereintreten kam Herr Luvini mit geöffneten Armen auf meinen Gegner Canetti zu und sie küßten und begrüßten sich, wie zwei intime Freunde. Da sah ich gleich, daß mein Prozeß verspielt war und fand, daß ich daran Unrecht gehabt, mich nicht schon durch den Namen von Luvinis Hotel: „alla bella Venezia“ (zum schönen Venedig) abschrecken zu lassen. Mein Recht war nicht stichhaltig gegen die italienische Vertheidigung Canettis, den der Tessiner nicht einmal mit der Empfehlung unserer Berücksichtigung hätte beleidigen mögen. Sein „buon giorno, caro amico“! galt ihm mehr als die Erkenntlichkeit von 100 verlassenen Schweizern. Sein Urtheil lautete: „Herr Canetti hat ganz Recht und die Kompagnie muß vorwärts; wenn die Leute heimkehren wollen, müssen sie betteln gehen; ich werde nichts für sie thun, aber ich werde ins Tessin schreiben, daß sie keine Unterstützung bekommen!“ Damit wußte ich, woran ich war, hätte mir auch Canetti im Fortgehen nicht gesagt: „Haben Sie nun gesehen, daß er mein Freund ist?“

Nach diesem verzweifelten Erfolge kam es mir nicht mehr in den Sinn, den Herrn Luvini weiter mit dieser Angelegenheit zu behelligen und suchte deßhalb die Vermittlung des dortigen schweizerischen Generalkonsuls Reymond nach. In diesem conservativen Neuchateller fand ich auch einen besseren Schweizer, als in dem liberal berühmten Tessiner. Herr Reymond sah nämlich auf der Stelle, daß auch noch etwas Recht auf unserer Seite sei und erklärte dem Herrn Canetti, daß er uns keineswegs im

lassen könne, wobei er ihm deutlich zu verstehen gab, daß
higenfalls Schritte bei den mailändischen Behörden zu thun
orbehalte. Dieß wirkte bei Canetti, dem wahrscheinlich
nbekannt war, in welchem Ansehen Herr Reymond bei der
en Regierung stand und es gelang folgende Ausgleichung:

Außer dem aufgelaufenen Sold werden dem Mann 5 Fran-
f Rechnung der bei der Ankunft in Novigo fälligen zweiten
des Handgeldes ausbezahlt.

Alle erlaufenen Spesen für die Beherbergung und die Ein-
der Gutscheine übernehme Herr Canetti.

Dagegen habe jeder Mann die Erklärung zu unterzeichnen,
r auf die erste Hälfte des Handgeldes keine weiteren Ansprüche
an die venetianische Regierung mache, und sich wegen
liger Restanz ausschließlich an seinen Kompagniekomman-
n halten wolle.

)er starrköpfige Venetianer mußte auf diese Weise mehr als
Doppelte von demjenigen hergeben, was ich von Anfang
Ersatz meiner Mehrauslagen von demselben verlangt hatte.
großem Widerwillen zählte er mir die ausgerechnete Summe
mit der ich dann meinen bald hoffnungslosen Leuten, die,
Geld entblößt, immer noch in der Kaserne festgehalten waren,
sung brachte. Nur zwei Mann, bereits vom Heimweh befal-
zögerten mit ihrer Unterschrift; besannen sich aber bald
Besseren, als sie wegen ihrer Weigerung in Arrest gesetzt
en. Die Ausbezahlung fand in Gegenwart des Consuls und
: Mitwirkung seines Secretärs statt, und ein allgemeines
)och war der wohlverdiente Dank, den ihm die Kompagnie
einem Weggehen zollte.

Den folgenden Mittag verließen wir Mailand, woselbst wir
i so sorgenvollen Aufenthalt gehabt hatten und gelangten
lich in der Nacht nach Pavia. Hier erhielten die Mannschaft

in einer Kaserne, die Offiziere bei Privaten Logis. Die Gemeindebehörden sorgten auch für Speisung auf höchst dienstfertige Weise. Ich kam zum Podestà ins Quartier, der, als ein sehr reicher Mann ein vornehmes Haus führt. Es behagte mir hier äußerst wohl. Ich war ausgezeichnet logirt und bewirthet (eine gerechte Entschädigung für die ausgestandenen Sorgen) und unterhielt mich mit der noch jungen Gemahlin des alten Hausherrn, die geläufig französisch sprach, ganz vortrefflich. Von dem inzwischen angekommenen lombardischen Kriegskommissär, der uns begleiten sollte, erfuhr ich, daß wir am folgenden Morgen mit dem neu gebildeten lombardischen Bataillon „Nuaro" per Dampfboot abreisen müssen. — Dieses Bataillon sollte zum Korps des General Durando stoßen, der im Venetianischen operirte. Es bestand aus einer Kompagnie Genie, einer Kompagnie Schützen und 4 Kompagnien Füseliere, jede von 120 Mann und meistens aus jungen Leuten von Mailand und Pavia gebildet. Das Bataillon war ganz gut bewaffnet, jedoch nur mit Sommeruniformen versehen. Beim Mittagessen hatte ich Gelegenheit den Kommandanten Nuaro, einen schönen jungen Mann kennen zu lernen, der militärische Bildung verrieth. Nebst ihm waren noch 4 gemeine Bersaglieri (Scharfschützen) zu Tische geladen. Es waren dieselben Jugendfreunde eines Neffen des Podestà, der ebenfalls als Gemeiner der Geniekompagnie mit in den Krieg zog. — Als nach Tische in einem andern Zimmer der Kaffee servirt war, hielt der alte Podestà eine feierliche Anrede an diese Jünglinge, in der er ihnen auf recht rührende Weise die Sache des Vaterlandes ans Herz legte. Er empfahl sie angelegentlich dem anwesenden Kommandanten und es gab mir diese schöne Familienscene den besten Begriff von der Begeisterung, mit der der Krieg eben geführt wurde.

Als wir den folgenden Morgen zum nahen Po-Ufer marschierten, fanden wir die Stadt in festlicher Bewegung und die ganze

lkerung an dem Orte versammelt, wo die Einschiffung des
llons unter Musikbegleitung und unendlichem Evviva-Rufen
ch ging. Auch unserer unansehnlichen Schaar wurden ähnliche
ißungen zu Theil, als wir das für uns vorbehaltene Schlepp-
des Dampfers Pio IX. bestiegen. Die Fahrt auf dem trüben
ß kann dem an das Grün des Rheines und seine reizenden
de gewöhnten Auge des Schweizers keinen besonderen Genuß
ten. Bald wurde uns auch der Aufenthalt in dem gedrängt
: Schiffe unbequem; doch blieb den ersten Tag die Stim-
eine muntere. Mit Essen, Trinken, Singen, Musik und
machen vertrieb man sich recht ordentlich die Zeit. Den
n Tag indessen entstand schon Mißlaune. Die Leute hätten
in dem vor uns liegenden »Casal maggiore« als auf
Schiffsplanken übernachtet, sich lieber in Weinschenken
getrieben, als sich mit der zugemessenen Schiffsration be-
. Allein man hatte seine Gründe, nicht an das Land zu
t. Man war nämlich benachrichtigt, daß einzelne feindliche
ilungen in der Nähe gesehen worden waren und wagte deß-
: auch nicht, vor Anbruch des Tages die Reise weiter fort-
n. Als wir uns der Höhe von Mantua näherten, wurden
ns Land gesetzt, damit die Schiffe desto schneller vorbei und
stiglia voreilen konnten. Jene Festung, damals vom Feinde
pfroft, liegt nämlich nur etwa 1½ Stunden vom Po und
befürchtete, die Oestreicher könnten einige Stücke ans Ufer
: haben, um diese Hauptverbindung mit dem venetianischen
te zu unterbrechen. Wir waren indessen nach einem circa
digen Marsche sehr froh darüber, wieder die Schiffe besteigen
nnen, die uns ohne weiteren Anhalt nach dem eine Stunde
Ferrara auf päpstlichem Gebiete liegenden Städtchen Ponte
go Scuro beförderten.

er neapolitanische General Pepe hatte hier sein Hauptquar-

tier aufgeschlagen und drückte den Wunsch aus, die angekommene Mannschaft zu sehen. Auch uns, die wir auf dem linken Flügel aufgestellt waren, nahm er in Augenschein und erkundigte sich theilnehmend über Herkunft und Dienstverhältnisse. — Der größte Theil meiner Soldaten, die noch niemals einen General zu sehen bekommen, hatten sich eine wundersame Vorstellung von einem solchen gemacht und eine ganz feierliche Stellung angenommen. Sie waren indessen durch Pepes Erscheinung sehr in ihrer Phantasie getäuscht; denn dieser Mann hat nichts weniger als ein imponierendes Aeußeres; sein gebückter Gang, seine matten Augen und Gesichtszüge sind Zeugen vorherrschender Altersschwäche und kontrastierten ganz sonderbar mit dem reich verzierten Federhut, den rothen Uniformhosen und dem mächtigen Türkensäbel, die dem Greisen ein militärisches Aussehen geben sollten.

Gerade auf diesen Tag fällt eine der wichtigsten politischen Handlungen in Pepes vielbewegtem Leben, die, obgleich als eine militärische Pflichtverletzung sich qualifizierend, dennoch dem Charakter dieses Mannes zur Ehre gereicht. Es war nämlich eben in diesem Ponte di lago Sücro als der das neapolitanische Hülfskorps kommandierende Pepe von seinem Könige den Befehl erhielt, sich der Ueberschreitung des Po zu enthalten und wieder in die neapolitanischen Staaten zurückzukehren. Wie empörend mußte aber eine solche Zumuthung an mehrere Tausende sein, die für die Befreiung Italiens glühten, wie empörend ein solches Verlangen an einen Mann wie Pepe, der sein ganzes Leben der Sache geopfert, für welche in seinen letzten Tagen noch ins Feld zu ziehen er sich zum größten Verdienste rechnete, nachdem er nach jahrelangen schweren Kerkerleiden und kaum beendigtem 27jährigem Exil bereits ein Märtyrer der Freiheit geworden war. Pepes Gefühle diktirten seinen Entschluß; in Gegenwart des gleichgesinnten Offizierskorps sprach er mit gegen den Po ausgestreckter

lechte: „di là è l'onore, di quà è il disonore" (drüben ist
e Ehre, hier ist die Schande), und bewerkstelligte, entgegen dem
Willen des Königs, aber treu der Sache der Freiheit mit den
m ergebenen Truppen, zwei Bataillonen Freiwilligen, einem
taillon Chasseurs und einer Feldbatterie, den Uebergang
f venetianisches Gebiet. Der größte Theil seines zahlreichen
rps war noch in Bologna durch einen vom König deßhalb
h geschickten General veranlaßt worden, Pepe nicht weiter zu folgen.
Nachdem das Dampfschiff Pio IX. die Neapolitaner und die ihnen
ende Feldbatterie von 12 Geschützen bei Frankolina übergе-
hatte, schleppte uns dasselbe des folgenden Morgens bis Po-
la, von wo aus wir gleichen Tages noch nach Rovigo, unserm
rünglichen Bestimmungsorte hätten gelangen können. Allein
or Olivieri, der uns hier erwartet hatte, fand sich ver-
ßt, uns direkte nach Venedig zu instradieren, denn die Oest-
er hatten von der Festung Legnago aus eine Bewegung gegen
Po gemacht, und es war vorauszusehen, daß Rovigo die
ten Tage von denselben besucht werde. Wir marschierten
lb noch am gleichen Abend bis Bossaro, einem zwei Stunden
nten Dorfe, woselbst wir um Mitternacht auf zwei bereit
enen Kanalboten uns einschiffen sollten, um mittelst derselben
Adria und Cavariere innert 24 Stunden nach Brondolo und
gia zu gelangen. Schon die Nachtreise an und für sich
meinen undisziplinirten Leuten nicht behagen; als aber
Unglück in der Mitternachtsstunde noch ein heftiger Regen
h und die Schiffleute gegen Bedingung und Versprechen
edeckten Schiffe beibrachten, entstand ein neuer unbändiger
t und Widerstand, wozu der Umstand, daß die Leute bis
tiefe Nacht beim Wein gesessen, wesentlich beitrug. Durch
Lungen und gütliches Zureden brachte ich jedoch die ganze
gnie bis auf 14 Mann zum Einsteigen; letztere waren

aber durch nichts dazu zu bewegen, thaten wie wahre Teufel, so daß selbst die herbei gekommene Nationalgarde des Dorfes sich darauf beschränken mußte, mich vor Gewaltthätigkeiten zu schützen und sich nicht getraute dieselben, wie ich gewünscht hätte, aufzupacken. Ich mußte daher jene 14 Mann zurücklassen; doch empfahl ich dem Kommandanten, dieselben am Morgen nachzuliefern. Als ich wieder zu der Stelle zurückeilte, wo unsere Schiffe bereit standen, hörte ich ganz deutlich Einige über die hölzerne Kanalbrücke mir nachspringen, und würde ich damals nicht unter dem Schutze der Nacht in eine Seitenallee eingebogen haben, so hätte sich leicht die von einem Verwegenen gemachte Drohung, mich ins Wasser zu werfen, verwirklichen können.

Die Wasserfahrt ging übrigens, da der Regen gegen Tagesanbruch nachgelassen hatte, recht gut von Statten und wir langten auf Mittag in Adria, einer Stadt von 20,000 Seelen an. Hier wurden wir wieder, wie bei unserer Ankunft in Sesto Calende, mit militärischen Ehren empfangen. Die ganze Nationalgarde kam uns mit der Fahne entgegen und begleitete uns mit klingendem Spiel, welches nur durch Absingung einiger Schweizerlieder unterbrochen wurde, in die Stadt hinein. Man besorgte uns in zwei Gasthöfen ein gutes Mittagessen und stellte damit den verloren geglaubten muntern Humor der Mannschaft auf zweckdienliche Weise wieder her. Da der Kanal des hohen Wasserstandes der Adige (eines mit demselben in Verbindung stehenden Flusses) wegen erst von Cavarcere aus wieder zu benutzen war, ließ ich mir von dem Schiffmann ein Aequivalent an dem bedungenen Lohn abrechnen und nahm den zwei Stunden langen Weg unter die Füße.

Der Gemeinderath in Cavarcere, von unserer Ankunft durch einen von Adria aus gesandten Boten benachrichtigt, hatte bereits die nöthigen Schiffe zu unserm Weitertransport nach Chioggia in Bereitschaft setzen lassen, und lieferte uns durch Verabreichung

nes entsprechenden Abendtrunkes den willkommenen Beweis einer
ıtriotischen Freigebigkeit.

Es war schon dunkel Nacht, als wir uns der Festung Bron-
lo näherten. Da erschallte vom Ufer her plötzlich der Ruf:
Halt chi va là!" (Halt wer da) „Italiani!" war die Antwort
r Schiffleute. Allein sie befriedigte nicht, denn ein wiederholtes
lalt" wurde geboten. Man vernahm am Ufer eine große Be-
gung und verworrenes Gerede. Nach einer Weile wurde uns
eder gerufen: „alla riva!" Ich stieg nun ans Land, gab
ch durch meinen Paß zu erkennen und erhielt einen Begleiter
3 in das Forte Brondolo, von der Poseite her, dem ersten
ten Punkt des großen Festungskomplexes der Lagunen. Später
Venedig erzählte mir dann ein Artillerieoffizier, welcher da-
ls in Busiola, so hieß die Stelle, wo man uns landen ließ,
gegen gewesen war, die Ursache der wahrgenommenen Aufre-
ng auf jenem Posten. Die vorgeschobenen Wachen hatten
sere Schiffe eine Weile vor unserer Ankunft als Feinde avisirt,
l sie deutlich deutsch reden gehört. Der vom Platzkommando
Cavarcere an den Kommandanten von Brondolo vorausge-
ckte reitende Bote hatte sich, wie es scheint, verspätet, und
der Vorposten in Busiola nicht auf unsere Ankunft vorbereitet
:, so fand der Bericht der Schildwachen um so eher Glauben,
wir kein Feldgeschrei abzugeben im Falle waren. Schon
en die Kanoniere der nahen Batterie aufgerüttelt, schon war
„Fertig" kommandiert, als eine in eben demselben Mo-
te vom Festungskommando angelangte Ordonnanz dem Kom-
ıdanten der Batterie Ordre brachte, uns passieren zu lassen.
te diese sich nur um einige Minuten verspätet, so wäre Feuer
mandirt worden, und da die Kanonen bei Nacht immer mit
ätschen geladen werden, so würde gewiß der größte Theil
uns davon zerschmettert worden sein.

Der Gefahr, der wir so glücklich entgangen waren, völlig unbewußt, langten wir im Forte Brondolo an, dessen Kommandant uns gestattete, eine kleine Erfrischung einzunehmen. Hierauf ließ er uns durch einen Offizier nach dem eine Stunde entfernten Chioggia begleiten, woselbst wir, um Mitternacht angelangt, in einer geräumigen Kaserne Aufnahme fanden. Der Offizier der Wache lieferte mir hier neuerdings Beweis von der Dienstfertigkeit der Italiener, indem er, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, mir in den damals überfüllten Gasthöfen dieser Stadt eine Herberge zu verschaffen, mir sein eigenes Bett und Zimmer zur Verfügung stellte.

Viertes Kapitel.

Ankunft und erste Tage in Venedig.

Großartiger Eindruck. Aufnahme von Seite der Bevölkerung und der Militärbehörden. Die Schlacht von Vicenza und ihre Folgen. Beschreibung Venedigs und der Lagunen. Pepes Ernennung und Auftreten als Oberbefehlshaber. Die Interpellation Karl Alberts. Die Organisation der Kompagnie. Die ersten Uebungen. Die Einführung der Disziplin. Die Gefahr des Deutschsprechens. Der Artillerieangriff bei Fusina. Die ersten Verwundeten.

Es war mir darum zu thun gewesen, bei guter Tageszeit Venedig, das Ziel unserer Reise, zu erreichen. Ich hatte mich daher schon Morgens 6 Uhr auf den Weg gemacht, obgleich ich 6 Mann, die sich beim Besehen von Chioggia verirrten, zurücklassen mußte. Es war ein wunderschöner Tag und eine äußerst interessante Fahrt für meine Leute, welche, zum weitaus größeren Theile, noch niemals weder das Meer, noch ein Kriegsschiff, noch eine Festung gesehen hatten. In der That machen die zahlreichen Inselforts der Lagunen, die man von Chioggia nach Venedig berührt und endlich der Anblick der reizend gelegenen, hinter einem Wald von Masten hervorragenden Stadt selbst einen nicht

schreibenden großartigen Eindruck, der bei der Annäherung
, wie es so häufig zu geschehen pflegt, vermindert wird,
rn bei Betrachtung des ehrwürdigen Dogenpalastes, der
en Riva, der vielen Hafenschiffe und der belebten Piazetta
mmer mehr steigert, bis man endlich, nachdem man ans Land
gen und nach einigen Schritten die prächtige Markuskirche
die Palastreihen des unvergleichlichen Markusplatzes, Alles
he bei einander, zum ersten Male übersieht, von ununter-
enem Staunen und Bewunderung hingerissen wird.

ch ließ die Kompagnie auf der nahen Hauptwache warten,
end ich, abgeredetermaßen, Herrn Major Olivieri zu dem
haltenden Rendez-vous im Kafe Florian aufsuchte. Unter-
hatte sich eine große Volksmenge gesammelt, welche die
kommenen neugierig begaffte. Ueber ihr Deutschreden urtheilte
Volk sehr nachtheilig und bald war in der Menge nur ein
be, wir seien östreichische Gefangene; denn in Venedig weiß
gemeine Volk nicht, daß es noch andere Deutsche, als Oest-
r gibt. So nahm auch hier die immer wachsende Masse
s eine derartige murrende Haltung an, daß man für gut
, uns in den Hof des Pallastes einrücken zu lassen und uns
Schließung des Thores ihrer befürchteten Berührung zu
hen. Bald erschien dann der erwartete Major Olivieri in
eitung des Platzkommandanten, dem damaligen Major de
, dessen wohlwollende Begrüßung in deutscher Sprache uns
als genug für den unfreundlichen Empfang der Bevölkerung
ädigte. Herr de Joui war östreichischer Platzkommandant
estre und einer derjenigen patriotischen italienischen Offiziere,
eine schöne Stellung und glänzende Aussichten opfernd, sich
) von Anfang an für die nationale Sache erklärten. Nach-
jener Kommandant die Kompagnie flüchtig inspiziert, ließ er
in die Kaserne S. Salvatore begleiten, welche uns zum ersten

Aufenthalt angewiesen war. Den Offizieren gab er Logisbillets in Gasthäuser.

In dieser Kaserne war man ziemlich gut aufgehoben. Schon ihre Lage im Zentrum der Stadt war eine höchst bequeme, und die Gemeinschaftlichkeit mit der dort liegenden Gensdarmerie derjenigen jeder andern Truppe vorzuziehen. Wir erhielten einen großen Saal angewiesen, jeder Mann seinen Strohsack mit Kopfkissen und einer Wolldecke, freilich kein besonders weiches Bett, das nur dannzumal den in den schweizerischen Strafanstalten gebräuchlichen verglichen werden könnte, wenn das Stroh frisch, und die Decken insektenrein gewesen wären!

Herr Major Olivieri machte mich den gleichen Tag noch mit zwei Notabilitäten bekannt, mit denen ich später in immerwährende Berührung kam. Es waren dieß der Graf Marcello, Intendente in Capo (Oberkriegskommissär) und der Graf Fontana, Oberst und Direktor der Infanterie und Kavallerie. Beide, sehr reiche Leute, versahen, wie die meisten Nobili Venedigs, ihre Stellen unentgeldlich und obgleich sie bei forcirten Anleihen bedeutend mitgenommen wurden, betheiligten sie sich außerdem noch bei freiwilligen Schenkungen. Ich wurde von beiden auf die wohlwollendste Weise aufgenommen und hatte mich auch während der ganzen Dienstzeit vielfacher Beweise ihrer Gewogenheit zu erfreuen. Bei diesem Anlaße erfuhr ich aber zu meinem Leidwesen, daß die Werbungen in der Schweiz, der von den Polizeibehörden in den Weg gelegten Schwierigkeiten wegen, eingestellt werden mußten, und daß es unmöglich gewesen sei, auch nur noch eine einzige der bereit gehaltenen 14 Kompagnien über die Grenze zu bringen. Zu meinem Troste wurde mir indessen eröffnet, daß dessenungeachtet meine Kompagnie ein selbstständiges Korps bilden und die Regierung deren Vermehrung im Auge behalten werde. Ich wurde eingeladen, für Organisation, Bewaffnung und Kleidung einen

Vorschlag einzureichen, wobei mir völlig freie Hand gelassen und gestattet wurde, mich der französischen Sprache zu bedienen. Auch wurden die nöthigen Weisungen ertheilt, um uns einstweilen mit Sommeruniformen und Polizeimützen auszurüsten.

Von der in Bossaro und Chioggia zurückgebliebenen Mannschaft war letztere schon am ersten Abende, erstere gleich den folgenden Morgen nachgeliefert worden und ich hatte nun 82 Mann beieinander. Da ich nicht für angemessen fand, meine Wirksamkeit mit Verhängung zahlreicher Disziplinarstrafen zu beginnen, ertheilte ich für alles Vergangene Amnestie, erklärte aber meinen festen Entschluß, von nun an bei der Kompagnie die strengste Mannszucht zu handhaben, zu welchem Ende ich aus dem eidgenössischen Militärstrafgesetzbuch, mit welchem wir von der Regierung privilegiert worden waren, den Auszug der Kriegsartikel vorlesen ließ. Dann bestellte ich vorläufig einige Unteroffizierschargen und richtete den innern Haushalt ein. Auch faßten wir die provisorische Uniform und Bewaffnung: gestreifte Blouse und Beinkleider von Halbleinwandstoff, Polizeimützen von blauem Tuch, Patronengurten und alte englische Steinschloßgewehre, und ich konnte mit Vergnügen bemerken, daß, der Armseligkeit der Ausrüstung ungeachtet, dennoch ein gewisser militärischer Geist in meine Schweizer gefahren war.

Mit dem Tage unserer Ankunft war für den venetianischen Freiheitskampf eine neue Periode eingetreten. Eben denselben 11. Juni 1848 wurde die in ihren Folgen so wichtige Kapitulation von Vicenza, als unglückliches Ende jener tapfern Vertheidigung, die selbst die Bewunderung der Feinde erregte, abgeschlossen. Von drei Seiten angegriffen leisteten 10,000 Italiener mit 40 Kanonen unter Durando 40,000 Oestreichern mit 118 Kanonen unter Aspre 18 volle Stunden lang den furchtbarsten Widerstand.

Italienische Berichte geben die Zahl der Todten auf feindlicher Seite auf 6000, auf der unsrigen auf 2000 Mann an. Obgleich die Italiener, ihrer Gewohnheit nach, in öffentlichen Berichten den Ruhm des Tages sich selbst zuzuschreiben bemüht waren, wurde nichts desto weniger bekannt, daß man denselben eigentlich vorzugsweise der Tapferkeit der bei Durandos Korps stehenden zwei päbstlichen Schweizerregimenter und ihrer Feldartillerie verdankte, und ihr bewiesener Heldenmuth fand beim Volke die verdiente Anerkennung. Niemandem besser, als meiner eben angekommenen Kompagnie kam dieser Umstand zu Statten. Man glaubt nicht, in welches Ansehen dadurch der Schweizername gekommen war; und da das Volk zwischen gedienten Schweizern und schweizerischen Milizsoldaten nicht zu unterscheiden wußte, hegte es die gleiche große Meinung auch von uns und die angeborne Abneigung gegen alles Deutsche überwindend, gab dasselbe uns zahlreiche Beweise seiner Achtung und Sympathie. Diese Wahrnehmung wirkte sehr wohlthätig auf den Geist meines kleinen Korps: es stärkte sich in der Brust des Soldaten die Liebe zum Vaterlande, es bildete sich in ihm ein nationales und militärisches Selbstgefühl als Anfangsgrund zum point d'honneur der Tapferkeit.

Bekanntlich mußte Durando mit seinem Korps sich verpflichten, sogleich die venetianischen Provinzen zu räumen und während drei Monaten nicht mehr gegen Oestreich zu fechten. Unter diesen Umständen fand das „Comitato di guerra" (Kriegskomite) in Venedig für gerathen, die noch übrigen in Padua und Treviso stehenden Streitkräfte zur wirksamen Vertheidigung der weitläufigen Lagunenfestungen zu konzentrieren. Die Regierung brachte die fatale von Padua erhaltene Nachricht mit folgendem Nachsatz zur öffentlichen Kenntniß:

„Venetianer! Welches auch die zukünftigen Schicksale des

ges sein mögen, so ist das Meer unser, und unsere Lagunen hinreichend befestigt, sind, wie Ihr wißt, uneinnehmbar; allein fordert von Euerer Seite Entschlossenheit, Vertrauen, Eint, Ordnung und Ruhe."

Der Präsident, Manin. Der Sekretär, Zennari.

Padua fügte sich sogleich dem reiminellen Befehle und schon 13. zogen die dortigen Truppen, 6000 Mann stark von den nteten und vielen wohlhabenden Einwohnern gefolgt, bet in Venedig ein. Allein Treviso widersetzte sich und leistete am 14. vor seinen Thoren erschienenen Feinden auf eigene hin einen unsinnigen Widerstand, wobei es Mühe hatte, den Abend für seine 3500 ohnmächtigen Vertheidiger die gungen Durandos bei Vicenza zu erhalten. So hatte es nd der italienischen Sache empfindlich geschadet!

n wenigen Tagen war das ganze Festland bis zum Po von legreichen Oestreichern wieder erobert und nur die Sümpfe agunen setzten ihrem weitern Vordringen Hinderniß entgegen. ig sah sich auf diese Weise auf sich selbst und seinen Feayon beschränkt uud begann seine denkwürdige Vertheidigung.

---

r den lokalunkundigen Leser muß ich nun vor dem Ein- in weitere Schilderungen zur Verständlichung eine wenigstens rfrige Beschreibung dieses engern Kriegsschauplatzes voranlassen, über welchen er sich übrigens aus beigegebenem noch des Nähern orientieren mag.

nedig liegt mitten in der 52 Quadratmeilen weiten Wasserder Lagunen. Es besteht aus der Vereinigung von 138 n und kleinern Inseln mit einer Oberfläche von nahe an ionen Quadratmeter, ist durch den großen Kanal in zwei r gleiche Hälften getheilt, welche mittelst einer einzigen, ühmten Rialtobrücke unter einander verbunden und über-

dieß von 157 kleinern Kanälen durchſchnitten ſind. Lagunen nennt man die Venedig von allen Seiten umgebende ſeichte Waſſerfläche, welche durch eine ſchmale, an drei Stellen unterbrochene und durch einen künſtlichen 5267 Meter langen Steindamm geſchützte Landzunge, den Littoral, von dem eigentlichen Meere getrennt iſt. Die Lagunen reichen von Brondolo bis zur Ausmündung des Fluſſes Sile; ſie haben eine Länge von zehn und eine Breite von einer bis über zwei Stunden. Man unterſcheidet die todten und die lebendigen Lagunen. Erſtere ſind die unſchiffbaren von den Ausmündungen der Flüſſe und Bäche ſich bildenden, jedoch ſehr fiſchreichen Sümpfe; letztere die durch Ebbe und Fluth gebildete, höchſtens mit fußtiefem Waſſer bedeckte, Fläche, in welcher durch ununterbrochene Strömungen ſchiffbare Naturkanäle aufgewühlt werden.

Venedig iſt durch eine im Jahr 1847 beendigte ſteinerne Eiſenbahnbrücke mit dem Feſtlande verbunden. Dieſe Brücke, ein wahres Kunſt- und Rieſenwerk iſt 3603 Meter lang und 9 Meter breit, beſteht aus 222 Bogen, hat vier kleinere und in der Mitte einen großen Hauptplatz und koſtete 6 Millionen öſtreichiſche Liren. Unweit der Ausmündung der Brücke liegt das Fort Marghera mitten in ſumpfiger Ebene; außerdem beſchützen die Forts Brondolo und Treporti Venedig auf der Landſeite. Alle Eingänge von der Meeresſeite her ſind ebenfalls durch Forts vertheidigt und überdieß verwehren noch eine Menge in zweiter Linie angebrachter Feſtungswerke den Zugang zu der ganz offenen Stadt. Der Rayon der Feſtung begreift außer Venedig noch drei kleinere Inſelſtädte, Chioggia mit 20,000, Buranno mit 10,000, Muranno mit 6,000 Einwohnern in ſich, und enthält mit dieſen und den Dörfern des Littorals eine Bevölkerung von 200,000 Seelen.

Die concentrirten verfügbaren Streitkräfte der Venetianer beſtanden damals aus 18,000 Mann Land- und 4000 Mann See-

)en, die einen täglichen Kostenaufwand von 80,000 Liren erfor-
ı. Außer 8 größeren, mit der sardinischen Flotte gemein-
lich operirenden Kriegsschiffen, besaß Venedig 77 kleine
;euge (Penischen, Piroghen und Pontons) zur Bewachung
orts, Kanäle und Küsten des Festlandes, und 2000 Arbeiter
ı im Arsenal mit Erbauung neuer Schiffe beschäftigt.

ie Regierung ernannte den General Pepe am 15. Juni
Oberbefehlshaber der Landarmee und dieser den General
)nini zum Stadt- und Festungskommandanten. Den
n Tag noch hielt Pepe auf dem Markusplatz Musterung
die in Venedig garnisonirenden Truppen unter großen Bei-
;eugungen der Bevölkerung, und begann seine Wirksamkeit
ner öffentlichen Rechtfertigung seines Benehmens am Po und
achfolgenden als Nachschrift dazu figurirenden Tagesbefehl:
Oberkommando der Truppen im venetianischen Staate. Ta-
befehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der ita-
chen Miliz, die Ihr unter verschiedenen Namen in den
ianischen Staaten kämpfet, um die ganze Halbinsel von
)streichischen Joche zu befreien, die Regierung seiner Heilig-
die venetianische und der Kommissair der lombardischen
rung haben gewünscht, daß ich mich an Euere Spitze
Ich habe diese große Ehre angenommen, und wenn mich
) etwas auf der Welt darüber trösten könnte, mich nur von
nigen der zahlreichen von mir an den Po geführten Trup-
:folgt zu sehen, hätte ich diesen Trost darin gefunden, den
efehl über zahlreiche Schaaren ausüben zu können, die,
edenen italienischen Provinzen angehörend, mir seit langem
waren, es nun aber jetzt, bei dem mir von deren Bevöl-
nach meinem letzten Unglück zu Theil gewordenen schmei-
ten Empfang, mehr als jemals geworden sind."

e Disziplin ist die Grundlage und der Höhepunkt aller

„militärischen Vortrefflichkeit. — Tapferkeit, Vaterlandsliebe, An-
„standsgefühl, Willenskraft und Entschlossenheit sind Euch eigen,
„aber alle diese Tugenden, welche Euch über die Truppen, die
„wir bekämpfen sollen, Ueberlegenheit verschaffen, würden unfrucht-
„bar bleiben, wenn nicht im Befehlen Einheit und im Ge-
„horchen Unverzüglichkeit herrschte. Das Eine wie das An-
„dere unter Euch einzuführen und zu befestigen, wird daher
„meine Sorge sein. Ohne diese Eigenschaften würden wir trotz
„Euerem Muth, Euerer Wachsamkeit und Euerem glühenden Eifer
„niemals jene Vortheile erringen, welche ganz Italien bei dem
„Beistande der großen Stütze der italienischen Unabhängigkeit,
„dem Könige Karl Albert, von Euch erwartet. In Zukunft
„wird kein Militär ohne den vom Oberkommando gutgeheißenen
„Urlaub seines Vorgesetzten sich von der Fahne entfernen. — Kein
„Korps wird ohne den von mir bestätigten Befehl der betreffen-
„den Generäle eine Bewegung machen. Das Raisonniren und
„Berathschlagen ist Sache der Laien und nicht die der Kriegs-
„männer. Durch entschiedenes Aufrechthalten der Disziplin, durch
„Bestrafung der leichtesten Vergehen, welche übersehen, zu größeren
„Uebeln führen könnten, werde ich auf die mir bestmöglichste
„Weise für Euer Wohlbefinden sorgen. Ich werde Eueren respek-
„tiven Regierungen alle Handlungen einberichten, welche Beloh-
„nung verdienen und nicht ruhen, bis dieselben gewährt sind.
„Auch werde ich besorgt sein, daß Euere Leistungen, als Unter-
„pfand des wiederaufblühenden Geschicks Italiens, dieses uns allen
„gemeinsamen Vaterlandes, für welches Ihr die Waffen ergriffen,
„durch die öffentlichen Blätter insbesondere Euern Landsleuten,
„Euern Verwandten und Frauen, nach deren Achtung und Liebe
„Ihr strebet, bekannt gemacht werden. Ich hoffe Euch hierdurch
„gezeigt zu haben, daß wenn strenge Handhabung der Mannes-
„zucht das erste Gebot des Wehrstandes ist, meine Seele nur

m freudig sein wird, wenn ich nach der Wahrheit loben und
h dem Verdienst belohnen kann."

(Signé) (Wilhelm Pepe.)

lm 18. Juni besetzten die Oestreicher Mestre und stellten
l dem Ufer der Lagunen einen circa 7000 Mann starken
)on auf, durch welchen alle Verbindungen mit dem Fest-
unterbrochen wurden. Man blieb indessen auf unserer Seite
unthätig und arbeitete unermüdet an der Vervollständigung
estungswerke, während die Truppen sich mit Eifer in den
n übten. Aus der städtischen Nationalgarde bildete Gene-
ntonini ein zur Dienstleistung auf den benachbarten Forts
ntes Reservekorps. — Im Einverständniß mit den beidsei-
Regierungen proklamirten am 11. der sardinische Admiral
ıi und der venetianische Admiral Bua die Blokade von
nachdem die aus fünf Fregatten und einer Brigg bestehende
tanische Schiffsdivision, dem königlichen Zurückberufungs-
folge leistend, sich von dem vereinigten Geschwader getrennt

neue Situation hatte die Regierung genöthigt, die auf
Juni einberufen gewesene Deputirtenversammlung auf
Juli zu vertagen, und wohl berechnend, daß die mate-
Kräfte Venedigs zur Unterhaltung ihrer Armee und
)tte für die Länge nicht hinreichen würden, wandte sich
sub 19. Juni mit einem Aufruf zur Unterstützung
Patriotismus der italienischen Städte. Aus Veran-
:iner mit vielen tausend Unterschriften versehenen, schon
ngereichten Bittschrift um Nachsuchung der französischen
ıd der sich immer stärker offenbarenden Neigung für
)luß an Piemont, stellte sie die förmliche Anfrage an
ert, ob es sich auf ihn und seinen energischen Beistand
önne, welche Interpellation folgender Weise abgefaßt war:

An Seine Majestät den König Karl Albert.

„Sire! Wie vom Ufer des Tessin, so auch vom Ufer der „Adige her geruhten Sie, Sire, uns Ihr edelmüthiges Wort „zuzurufen, diese heilige Erde von der Gegenwart der Fremden „befreien zu wollen.

„Schon Ihre, unsern gemeinsamen Feind in seinem verzweifelten Kriege bekämpfenden, ruhmreichen Waffen, schon Ihre, „das glorreiche Panner vor der feindlichen, diese Metropolitane „bedrohenden, Raubflotte entfaltenden Schiffe sind uns hehre Zeugen „der Erfüllung Ihres ersten Versprechens.

„Wollten Sie indessen, Sire, in Ihrer Hocherhabenheit, den „Völkerschaften Venedigs dieses erste Versprechen wiederholen, „indem Sie laut erklären, daß Ihr Trachten und Ihre Anstrengungen keinen andern als den Zweck haben, das allgemeine „Vaterland von dem fremden Joche vollständig zu befreien.

„Dank Ihnen, o Sire, für die ganz italienische Gesinnung „Ihrer Versicherungen.

„Sie haben unser volles Vertrauen, o Sire, unsere Dankbarkeit wird den Wohlthaten gleich sein, welche Sie uns erweisen.

„Italien überträgt der Geschichte die Ihnen, als Erkämpfer „seiner Unabhängigkeit, würdigste Vergeltung.

„Vor der provisorischen Regierung zu Venedig."

Der Präsident, Manin.

Paleocapa. Der Sekretär, Zennari.

Ich hatte inzwischen nicht versäumt, dem Comitato di guerra den aufgetragenen Vorschlag einzureichen und erlebte die Freude, denselben ganz nach meinem Wunsche angenommen zu sehen. Man änderte auch die Bezahlung der Unteroffiziere, die im Vertrag in einem zu übeln Verhältniß zu derjenigen der Gemeinen stipulirt

uf angemessene Weise und bewilligte mir alle Vorrechte
selbstständigen Korps, wie eigene Administration,
l und Fahne.

Kompagnie erhielt den Namen: Corpo dei Cacciatori
i (Korps der schweizerischen Jäger) und bekam, die Nor-
ke von 120 Mann berechnend, folgende Formation:

uptmann, Kommand. mit täglichem Sold von	fr. Fr.	12 —
berlieutenant	„	8 —
terlieutenant	„	6 —
ldweibel	„	2 —
urier	„	1 75
achtmeister	„	1 50
rporale	„	1 25
chsenmacher (Wachtmeister)	„	1 50
ter und Krankenwärter	„	1 25
mpeter oder auch Tamboure	„	1 15
mmermann	„	1 —
meine	„	1 —

form wurde folgenderweise festgesetzt:

enrock von dunkelgrünem Tuch, dunkelblauem Aufschlag
geschnittenem Kragen mit rothen Lizen, mit einer Reihe
nöpfe, lange, weite Beinkleider von krapprothem Tuch,
Halsbinde, konischer, leichter Tschacko von rothem Tuch
er Borde und bis über die Knoden reichenden Schuhen.
Bewaffnung wählte ich den kurzen leichten Stutzer der
hen Grenzjäger mit 2½ Fuß langem breitem Bajonett,
einem Gurt mit messingenem Schloß um den Leib in
Scheide getragen wird. Dazu kam eine leichte, kalblederne
e mit Abtheilungen an einem schwarzen nicht gar breiten
über die linke Schulter hangend, die ich nach eigener
hen zu lassen mir vorbehielt.

Ueberdieß wurde der Mann mit einem schwarzledernen Tornister, einem zwilchenen Brodsack und einer sturzblechernen Suppenschüssel, einem Kaputrock, 2 Paar Unterhosen, 2 Paar Schuhen und 2 Hemden ausgerüstet.

Gleich in den ersten Tagen erhielt ich einen sehr erwünschten Zuwachs von 10 — 12 gedienten Schweizern, welche mit den römischen und neapolitanischen Freiwilligen angekommen waren und von denen ich sogleich einige als Unteroffiziere brauchbar fand. Nach bewerkstelligter Besetzung der benöthigten Unteroffiziers-Chargen und Eintheilung der Kompagnie machte ich mich nunmehr an meine Hauptaufgabe, die Instruktion. Ein namhafter Theil der Leute war nämlich noch niemals Soldat gewesen, und die meisten andern hatten nur in der eidgenössischen Miliz gedient und deshalb Repetition sehr nothwendig. Ich nahm, da hierüber keine Vorschrift bestand, mit Vorliebe das eidgenössische Infanteriereglement zur Richtschnur, das den meisten mehr oder weniger bekannt war. Die Neulinge ließ ich durch gediente Unteroffiziere in der Soldatenschule, wohlweislich im Innern der Kaserne, abrichten, während ich mit den übrigen im Giardino publico die Plotonsschule und die Jägermanövers übte. Bei diesem Unterricht mußte ich übrigens immer viel auf den Schein hin arbeiten; denn um denselben gründlich zu ertheilen mangelte mir die Zeit. Es gelang mir übrigens nicht blos bei den Venetianern die gute Meinung von unseren kriegerischen Fertigkeiten beizubehalten, sondern auch denselben ein besonderes Interesse für unsere Uebungen beizubringen. Täglich wuchs die Zahl unserer Zuschauer und namentlich fanden sie an unsern Tirailleursmanövers, welche ich ihnen zu lieb jedesmal eine Zeitlang im Laufschritt vollziehen ließ, vorzügliches Gefallen. Was mir jedoch bei allem dem am besten zu Statten kam, war, aufrichtig gesagt, daß sie im Allgemeinen Nichts von der Sache verstanden.

Neben dem Unterricht hatte ich übrigens keine kleine Arbeit,
Leute an Ordnung und Mannszucht zu gewöhnen. Es hatte
n Mancher nur deshalb zum Handgeld gegriffen, weil ihm eine
lmäßige Lebensweise zu langweilig und unbequem vorgekommen
und am allerwenigsten wollte diesen der Appell beim Zapfen-
iche behagen. Ich überzeugte mich indeß bald, daß bei solchen
ten die einfachen Disziplinarstrafen nicht genügten. Die Lei-
chaft war stärker als das Ehrgefühl, und obschon gewiß
em ein Dienstvergehen übersehen wurde, war immer noch zu
Grund zum Strafen vorhanden; es mußte daher zum Zwang
ritten werden. Ich ließ, obgleich mit Widerwillen, die bei den
ienern die östreichischen Prügel remplazierende Schärfung
Gefängnißstrafe, das Krummschließen, eintreten; allein der
Erfolg versöhnte mich mit der anfänglichen Abneigung.
wildesten Kerle wurden dadurch zahm gemacht und ich hatte
noch mit einigen unverbesserlichen Säufern und Spektakelmachern
hun, die auf meine Verwendung für einige Monate in die Kor-
onsanstalt aufgenommen und nachher entlassen wurden. Einer
lben hätte beinahe seinen Rausch mit dem Leben bezahlt. Von
ienern verirt, war er, wie es scheint, um sich Luft zu machen, in
i Kaffehaus auf den unglücklichen Einfall gekommen, dem Mar-
Radetzki ein Lebehoch zu bringen. Mit nichts konnte man aber
ls die Venetianer mehr beleidigen. Alles stürzte auf den
sonnenen los, und nur der Dazwischenkunft eines Gendarmerie-
rs, der ihn für verrückt ausgab, hatte er es zu verdanken,
r mit bloßen Rippstößen davon kam und nicht vollends
schlagen wurde.

s war uns gleich von Anfang an empfohlen worden, so
als möglich deutsch zu sprechen; allein man konnte uns
nicht wohl zumuthen, auf alle Unterhaltung zu verzichten.
eignete es sich nicht selten, daß Soldaten deßhalb verdächtig

von den unbewaffnet dienstthuenden, feuereifrigen Nationalgarden aufgegriffen und über die Nacht auf das Platzkommando oder die Hauptwache gebracht wurden, von wo man sie dann wieder zum Korps spedirte. Mir selbst ist es dreimal begegnet, mich auf die Hauptwache geführt zu sehen, wo ich dann übrigens nach geschehener Ausweisung jedesmal unter Entschuldigungen entlassen wurde. Zur Vermeidung dieser Widerwärtigkeiten erhielt ich vom Platzkommando den Auftrag, meinen Leuten ein besonderes Abzeichen zu bestimmen und eine Legitimationskarte zu behändigen. Ich wählte hiefür den schweizerischen Wappenschild von rothem Tuch auf die linke Brust geheftet, der uns vor erneuerten Belästigungen der Bürgerpolizei bewahrte.

In Zeit von 10 Tagen hatte ich es mit der Instruktion meiner Kompagnie so weit gebracht, daß ich dieselbe vollständig öffentlich zeigen und getrost den meisten übrigen venetianischen Truppen an die Seite stellen durfte. Daß ich meine bisherige dienstfreie Zeit derart benutzt hatte, kam mir sehr gut zu Statten, denn schon am 22. Juni dachte man daran uns activ zu verwenden.

Um 1½ Uhr zeigte sich der Feind längs des Flusses Osellino, circa ½ Stunde außerhalb Marghera, und man beobachtete, daß er zwei am Kanal von Mestre herwärts gelegene Häuser besetzte. Mit Kanonen- und Haubitzschüssen vertrieb man ihn daraus und hatte obendrein noch die Befriedigung, eine Granate mitten in den Platz von Mestre zu werfen, welche, wie man nachher erfuhr, 8 Kroaten und 2 Kinder tödtete, deren Wehgeschrei man im Fort selbst gehört zu haben behauptete.

Um 4 Uhr rückten 30 Freiwillige vom Bataillon Nuaro in der Richtung von Kampalto aus, um den Feind aus einem nahe gelegenen Hause zu vertreiben, unter dessen Schutz derselbe einige Schanzarbeiten verrichtete. Die muthige Abtheilung ließ sich durch die Kanonenschüsse, welche aus einem hinter dem Hause versteckten

en Stücke auf dieselbe gefeuert wurde, nicht einschüchtern,
e unter lebhaftem Geplänkel vor, vertrieb die Feinde und
e das Haus in Brand.

ich war eben damit beschäftigt, der pompösen Frohnleichnams-
ssion in Venedig zuzusehen, als ich Befehl erhielt, mit der
pagnie nach dem benachbarten Muranno abzugehen. Dieser
l, obgleich unerwartet, wurde dergestalt vollzogen, daß wir
r als die zum Uebersetzen bestimmten Schiffe bereit waren,
m Abende uns auf dem in einem verlassenen Klostergebäude
zugerichteten Strohlager einlogierten.

itten in der Nacht wurden wir durch eine benachbarte hef-
Kanonade aus dem Schlafe gerüttelt. Die Oestreicher hatten
ht, unsere längs der Küste von Fusina stationirten 4 Kano-
ote in Brand zu stecken, indem sie mehrere mit angezündetem
material gefüllte Barken auf sich zuschwimmen ließen und
eß dieselben aus einer Batterie von 6 Stücken großen
rs angriffen. Die Unsrigen antworteten aufs kräftigste,
n die Branderschiffe in Grund und brachten nach zweistün-
Feuer auch die feindliche Batterie zum Schweigen. Unsere
e waren übrigens etwas übel zugerichtet und 2 Mann ge-
und drei andere schwer verwundet worden.

s die Kompagnie am Morgen wieder nach Venedig zurück-
worden, trieb die Neugierde einige Soldaten nach dem
rspital S. Chiara, woselbst diese ersten Todten und Ver-
en hingebracht worden waren. Sie fanden vier von Kano-
eln Getroffene in der Todtenkammer. Die übrigen Kame-
atten aber an der Beschreibung, welche sie ihnen von den
en Artilleriewunden machten, derart genug, daß keinem
ach eigener Besichtigung gelüstete. Die Erzählung allein
hon einen sehr ernsten Eindruck auf Jeden gemacht.

unserer Zurückberufung nach Venedig war keineswegs

die Absicht verbunden gewesen, uns in der Stadt zu belassen; denn ich erhielt bald nach meiner Ankunft Ordre, als Besatzung nach dem Lido abzugehen, womit die Kompagnie die fünfzehnmonatliche Rundreise auf den venetianischen Forts eröffnete.

Fünftes Kapitel.

Der Lido.

Beschreibung des Forts. Abenteuer. Wehrdienst. Der Oberstlieutenant Lanzetta. Die östreichischen Deserteurs. Der General Armandi.

Den 3/4 Stunden von der Stadt entfernten nordöstlich gelegenen breitesten Theil des Littorals von Malamocco nennen die Venetianer „Lido". Das an die Spitze der Landzunge gebaute Fort St. Nikolo vertheidigt den Hafen und verwehrt den Paß des Kanals St. Marko. Dasselbe hat die Form eines länglichten Vierecks mit einer abgerundeten Ecke, es besteht aus circa 12 einfach mit einander verbundenen Bastionen gegen die Land-, Meeres- und Kanalseite, welche mit etwa 50 Stücken großen Kalibers besetzt waren. In der Mitte des ziemlich weitläufigen Forts erhebt sich ein in der Vollendung begriffenes kasemattirtes Werk, das alle übrigen dominirt, eine kleine Zitadelle. Der des niederen Wasserstandes wegen ohnehin großen Fahrzeugen unmögliche Durchgang beim Lido ist überdieß noch durch das gegenüberliegende Fort St. Andrea vertheidigt. Dieses 1571 erbaute, aber vorzüglich erhaltene schöne Mauerwerk hat eine große kasemattirte Batterie gerade über dem Wasserspiegel, die jedes vorbeifahrende Schiff im Nu in den Grund bohren würde, und eine mächtige Kette schließt bei Nachtzeit den nicht sehr breiten Kanal.

eine Kompagnie wurde in der geräumigen Kaserne St.
neben Paduanern und Romanern einlogiert. Auch hier
uns die Unreinlichkeit und Ungezogenheit dieser Truppen
ichen Verdruß. Vor Ungeziefer und fortwährendem Lär-
onnte man die ganze Nacht kein Auge zudrücken und viele
es vor, im Hofe oder im Freien auf ihrer Wolldecke zu
n. Einzelne wählten sich selbst, keiner Warnung Gehör
ıb, die Brustmauer der Galerie des ersten Stockwerkes zum
ıger und erst als einmal zwei in den Hof hinuntergefallen
wovon der Eine todt geblieben, der andere mit zerquetsch-
ıpen und einem gebrochenen Bein davon kam, wurden sie
iger.

Garnison des Forts bestand aus ungefähr 600 Mann,
100 Mann Artillerie, 100 Mann Kavallerie und circa
ann unbewaffnete Paduaner. Ich verwandte mich dahin,
ne Kompagnie nicht, wie es sonst Uebung gewesen, abthei-
ıise in Dienst berufen wurde. So wurde festgesetzt, daß
jeden dritten Tag den ganzen Dienst zu verrichten habe,
hem ich dann zugleich auch die Hauptmannsinspektion zu
hatte. Die beiden ersten Tage benutzte ich, um die Leute
chtdienst, namentlich in den italienischen Zurufen, zu
ıten und den dritten zogen wir das erstemal auf die
Ich hatte mir fest vorgenommen, neben dem Sicherheits-
ı Polizeidienst strenge zu handhaben und es deßhalb nicht
nöthigen Einschärfungen fehlen lassen. Mit wahrem
en bemerkte ich, daß meine Leute an der Sache Geschmack
n hatten und den Dienst mit großem Eifer und Genauig-
chteten. Dieß entging auch den Italienern nicht, bei denen
lose Fahrlässigkeit eingerissen hatte. Und mochten sie
ıfig darüber spotten, wenn etwa ein Zürichbieter bei
Halt, chi va là!« (Halt, Werda!) den heimathlichen

Dialekt etwas zu bestimmt vorherrschen ließ, so kamen sie doch bald zur Ueberzeugung, daß mit dem Schweizersoldaten kein Spaß zu treiben war. Von nun an verließ gewiß Niemand mehr ohne den vorgeschriebenen Urlaub das Fort, und ebensowenig kam einer ohne ordnungsmäßigen Paß hinein. Die Patrouillen nach dem Zapfenstreich leerten alle Kantinen und wer nachher noch betroffen wurde, ward unbarmherzig aufgepackt. Anfänglich stieß diese strenge Durchführung der Polizeivorschriften auf häufigen Widerstand und erzeugte bei den andern Truppen der Garnison Mißstimmung; allein als sie bemerkten, daß ich von Obenherab unterstützt wurde, fügten sie sich nach und nach in die Ordnung und es gefiel am Ende Jedem besser, daß nun bei der Nacht kein Lärmen mehr gehört und Kasernenhof und Brunnen rein gehalten wurden.

Der Kommandant des Forts, Oberstlieutenant Lanzetta, zollte uns für diese Dienstleistungen alle Anerkennung. Er war unter Napoleon Offizier gewesen und wußte den guten Soldaten zu schätzen. Unverhehlt drückte er seine Freude darüber aus, nun einmal Soldaten zu haben und machte uns das unverdiente Kompliment, ein Schweizer sei mehr werth als drei Italiener. An die Regierung erstattete er vortheilhaften Bericht, und daß wir gut angeschrieben waren, merkte ich bei einem Besuche, den uns der Artillerieinspektor, General Armandi, machte. Derselbe war ungemein freundlich und herablassend mit jedem Soldaten. Er sagte mir, unser General Dufour sei sein großer Freund, und auch der Thurgau sei ihm während seines Aufenthaltes in Arenenberg bekannt geworden. — Seiner außerordentlichen Wohlbeleibtheit wegen nannten ihn unsere Soldaten nur den „dicken" General. — Er hatte die Gewohnheit, jeden Soldaten, wenn er ihn militärisch grüßte, durch Abziehen der Mütze und Bücklinge zu salutiren. Dieß machte ihnen so viel Spaß, daß

ter absichtlich bei ihm vorbeigingen und sich dann fröhlich
en: „Der dicke General hat mir wieder sein Kompliment
t."

ch General Pepe machte einmal einen Kasernenbesuch im
nd bezeugte uns seine Zufriedenheit. Bei diesem Anlaß
er mir frei, mit der Kompagnie einem Neapolitanischen
urregiment beizutreten, worauf ich aber gar nicht speculirte,
wir uns bei unserer Selbstständigkeit am besten befanden.
eich das erstemal, als meine Kompagnie auf die Wache
erlebten wir ein lustiges Abenteuer. Der Feind war zwar
in Kroate, aber sonst ein unvernünftiges Thier. Ein Ochse,
unsere rothen Beinkleider scheu geworden, rannte direkt auf
ufziehenden Wachtposten zu und verwundete mit seinem
einen Mann desselben. Allein er büßte mit dem Leben
; mehrere Schüsse streckten ihn todt nieder, und so war denn
erste Kampf ein — Stiergefecht.

n diese Zeit erhielt ich einen unwillkommenen Zuwachs zu
r Kompagnie. Man sandte mir 20 östreichische Deserteurs,
sher immer eingesperrt gewesen waren, zur Verwaltung und
dender Beschäftigung. Diese Leute waren mir aber eher zur
ls zur Lust; denn erstens waren sie auf ganz andere Manier
t als wir, und fürs zweite machten sie in ihrer zerlumpten
ng meiner Kompagnie ein übles Ansehen. Die meisten
Ungarn und Kroaten und nur wenige davon verstanden
h. Ich verwandte sie zu Corvéedienst, unterließ aber wohl-
ch, sie mit den Schweizern in Reih und Glied zu stellen,
leicht hätte sich die Abneigung gegen diese Leute auch auf
selbst ausdehnen können.

s war im Lido, als wir die alten englischen Flinten mit
verheißenen leichten Stutzern vertauschen konnten und ich
e, um die Mannschaft damit vertraut zu machen, die Bewil-

ligung einer Schießübung aus. Nicht nur meine eigene Mannschaft, sondern auch die übrigen Truppen der Besatzung fanden daran großen Geschmack, letztere besonders deßwegen, weil ich, wirklich einzig um ihre Sympathien zu gewinnen, die Figuren eines Kroaten, des Marschalls Radetzki und des Teufels auf die drei Scheiben malen ließ und die Deserteurs als Zeiger gebrauchte. Die Stutzer lieferten auf 400 Schritte noch einen ziemlich sichern Schuß und jedenfalls doppelt so viel Treffer, als das Infanteriegewehr; besonders Radezki und der Teufel waren übel zugerichtet. Meine Soldaten bezeugten laut ihre Freude über die schöne neue Waffe, auch hielten sie dieselbe, jemehr sie ihren Werth kennen lernten, seither immer tüchtig in Ehren.

Die dienstfreien Tage benutzte ich zu unausgesetzten Uebungen und erfreute mich dabei befriedigender Resultate. Es fand sich außerhalb des Forts ein sehr geeignetes Terrain für die Tiraillieur-Exerzitien, die wir im Lido ziemlich los bekamen. Im Dienste fiel nichts von Bedeutung vor. Das Meer war damals noch frei und man konnte den Lido immer als sichern Rücken betrachten. Wohl nöthigte uns die Starrköpfigkeit der Schiffsleute zuweilen, sie durch Schüsse zur Innehaltung der vorgeschriebenen Entfernung zu zwingen; wohl entstand aus der Gewissenhaftigkeit, mit der meine Schildwachen ihre Konsigne erfüllten, manche Reibung mit Offizieren und Subalternen anderer Korps, allein dennoch kamen wir bei Allem gut davon.

Am 3. Juli erfreute uns der Marschbefehl nach Marghera; denn Alle sehnten sich nach einer interessanteren Diensthätigkeit und wohl kein Anderer trauerte über unser Weggehen aufrichtiger, als der alte Oberstlieutenant Lanzetta, der fast mit thränendem Auge von uns Abschied nahm.

Sechstes Kapitel.

Marghera.

eibung der Festung. Oberst Belluzzi. Die Lünette 13 unser enthalt. Der Patrouillendienst. Die Rekognoszierungen. Der fall vom 9. Juli. Die Rekognoszierungen längs der Cavanella, Adige. Der Anschluß an Karl Albert. Das kalte und hitzige er.

arghera, das größte unter den zahlreichen Forts der Lagunen, uf der sumpfigen Küste des Festlandes, 1½ Stunden nord- h von der Stadt, der es als Brückenkopf dient. Es ist ünstliche, von 1808—1810 von Napoleon gebaute Festung at die ursprüngliche Bestimmung, die Verbindung von g mit dem Festlande, früher durch den Kanal von Mestre, er mittelst der längs desselben sich hinziehenden Eisenbahn- offen zu behalten und einer auf dem Festlande operierenden als Basis und eventuell als sicherer Zufluchtsort zu dienen. eras Vortheile bestanden früher darin:

daß es eine vereinzelte Lage und keine Bevölkerung hat;

daß es mitten in den Sümpfen und den Ueberschwemmungen elino liegt;

daß es von der Seite von Venedig nicht angegriffen werden rch die Verbindung mit demselben immerfort Truppen, , Munition und Lebensmittel beziehen kann;

daß, wenn auch eingenommen, es dem Feinde von keinem und die Lage Venedigs nichts desto schlechter war, indem unen durch eine zahlreiche kleine Flotille und die Forts iten Linie vertheidigt sind.

hat es sich aber ergeben, wie später gezeigt werden wird, se Vortheile durch die Fortschritte in der Artilleriewissen-

schaft überwältigt und Venedig durch den Verlust von Marghera bedeutend bloßgestellt wurde.

Die Festung besteht aus einer inneren Einfassung von 5 Bastionen, einer zweiten Einfassung von 4 Bastionen, zwei Deckwerken und drei Lünetten in dritter Linie, im Ganzen aus 14 festen Punkten und zwei betaschierten Flankenwerken, dem Forte Manin auf der rechten und dem Forte Rissardi auf der linken Seite. Zwei, zirka 1600 Mann fassende Kasernen, zwei große Pulvermagazine im innern und ein Pferdestall im äußern Kreis sind die einzigen bombenfesten, eine alte Kommandantenwohnung, ein großer Wagenschuppen und ein Wachthaus die einzigen übrigen Gebäude der Festung, die noch sechs für Gefängnisse benutzte kleine Kasematten enthält. Auch hat jedes Werk sein eigenes, sicheres Pulvermagazin. Außerhalb der Festung, da wo die Eisenbahn durch Sprengung der fünf Bogen langen, steinernen Brücke über den Kanal der Anconetta unterbrochen ist, ist die Batterie der fünf Archi angebracht, welche deren ganze Länge bis nahe vor Mestre bestreicht. Marghera hatte damals einen überschwenglichen Vorrath an Munition und seine Wälle waren mit nahezu 200 Stücken Geschütz von 6, 12, 24, 48 und 80 Pf. und etwa 24, 8 und 12zölligen Mörsern gespickt und außerdem waren Raketen zu vielen Tausenden vorhanden.

Gleich nach unserer Ankunft präsentierte ich mich mit meinen beiden Offizieren bei dem Kommandanten der Festung, Oberst Belluzzi, einem sehr militärisch aussehenden, kleinen Manne mit ehrwürdigem grauem Haar und Schnurrbart. Belluzzi war als östreichischer Staatsgefangener bei Einnahme der Festung Palmanuova, in der er fünf Jahre gesessen, von den Venetianern befreit worden. Seither hatte er bei der italienischen Revolution eine große Rolle gespielt, und unter anderm in der Schlacht bei Vicenza die italienischen Freikorps kommandiert. Er empfing

:hr freundschaftlich ohne alle Etiquette und sein ganzes Be=
n flößte uns Vertrauen ein.

ir die erste Nacht wurden wir im Innern von Marghera
, dann aber schon am folgenden Morgen in die Lünette
)en vorgeschobensten Punkt der Festung, der den Kanal
le Straße von Mestre beherrscht, verlegt, woselbst noch eine
agnie der **Guardia mobile** in Besatzung lag. Meine Kom=
erhielt eine an den Festungsgraben gebaute, geräumige
rkaserne angewiesen. Die Offiziere hatten gemeinschaftlich
n die Schlußmauer der Lünette gelehnte doppelte Barrake.
Lager der Truppe bestand aus einer auf dem Bretterboden
)reiteten Matte von Seegras (Stoye), wozu der Mann
eine wollene Decke erhielt. Das Bett der Offiziere unter=
sich nur dadurch, daß es auf einem Schragen lag und diese
Stojen und zwei Decken, auch eine Art Leintücher er=
. Man hatte indeß bei diesem harten Lager mehr Ruhe
nsekten und schlief deßhalb noch besser, als auf den immer
gen Strohsäken. Da der Kommandant uns Werkzeug,
r, Pfähle und Nägel freigebig zur Verfügung stellte, rich=
)ir selbst Küche, Abtritt und genugsame Bänke und Tische
amit auch eine eigene Wirthschaft ein, wodurch ich die
n immerwährender Bereitschaft und von der für die Dis=
gefährlichen Berührung mit andern Truppen ferne hielt.
Soldaten war es hier zuerst herrlich wohl; denn er erhielt
en vertragsgemäß bedungenen Sold hinaus 50 Centimes
: Zulage und alle Lebensmittel, namentlich der Wein, sein
edürfniß, waren damals noch außerordentlich wohlfeil; die
der Brodration war ihm genügend.

er Dienst bestand fast ausschließlich in nächtlichem Pa=
:ren außerhalb der Festung und war gefährlicher als be=
ch, denn in den Sommermonaten sind die Nächte ange=

nehmer als der schwüle Tag; nur dann und wann hatten wir die kleine Thorwache zu geben. Bei diesen nächtlichen Patrouillen stießen wir fast jedesmal auf den Feind, mit dem wir uns häufig in ein Gepläukel einlassen mußten, um etwas weiter vorrücken und dadurch irgend eine Gewißheit über Stellung, Anstalten und Stärke desselben erlangen zu können. Meine Leute fanden mehr Geschmack an diesem jedenfalls interessanteren Dienst, als an dem einförmigen Wachestehen und meldeten sich häufig freiwillig dazu. Fielen draußen Schüsse, so stand auch die dienstfreie Mannschaft in wenig Augenblicken unter den Waffen. Einzelne Patrouilleführer zeigten bedeutenden Muth. Sie schlichen sich bis ganz nahe an den feindlichen Posten hin, und wenn die Schildwache nicht zuerst feuerte, so wurde sie gewöhnlich über den Haufen geschossen; dann legten sie sich auf den Boden, ließen die Salve des ausgerückten Postens über sich her gehen, gaben ihm noch ein paarmal Antwort und zogen sich, wenn sie den verfolgenden Feind bis unter den Bereich der Kanonen gelockt, verabredeter maßen rechts. Hierauf krachte auf ein Feuerzeichen die auf die Straße gerichtete 24pfünder Haubitze aus der Spitze der Lünette, und die Gegner räumten, von ihren erneuerten Schüssen verfolgt, eilig wieder das Feld.

Nicht manchen Tag hatten wir es so getrieben, als die Patrouillen sich überzeugen konnten, daß der Feind vorsichtiger geworden war. Er hatte so gut seine Schleicher, wie wir, die bis unter die Wälle kamen und mehrere Male schon Schildwachen von denselben herunter geschossen hatten. Es war nicht mehr leicht, unbemerkt vorzurücken. Die feindlichen Späher, die in Gräben und Gras verborgen vorgeschoben waren, berichteten bei Zeiten jede Annäherung. Man mußte daher mit einer wenigstens in so weit überlegenen Anzahl operieren, um damit die ausgerückten Vorposten zurückdrängen zu können. In Folge dessen er-

ich den Auftrag, mit der ganzen Kompagnie auszurücken
möglichst weit vorzudringen, um die Thätigkeit des Feindes
ichten und nöthigenfalls verhindern zu können. Auch gab
mir einige Artilleristen mit Raketen mit, um wo möglich
Wachhütten des Feindes in Brand zu stecken. Außerhalb des
ließ ich dann links ausbrechen, eine Meile in der linken
e auf der Straße vorrücken, bis wir eine Stelle erreichten,
h die Kette in Front gegen die feindliche Linie erstellen
. Sodann schickte ich einige Rotten unter einem Offiziere
während bereits durch die Wache bei dem äußersten Gatter
llisadierten Einfassung des Forts Rückzug und Verbindung
t waren. Als die vorgeschickte Abtheilung auf den Feind
nd natürlich mit Schüssen empfangen wurde, zog sie sich
s feuernd auf den an die Straße angelehnten linken Flügel
tte zurück und als die Verfolger unter unsern Schuß ge-
t waren, ließ ich das Signal „Feuer" geben, wobei alle
sich auf den Punkt richteten, wo man die feindlichen Vorpo-
hen hatte, was empfindlichen Schaden thun mußte. Natür-
dadurch ganz Mestre in Allarm und nicht lange dauerte es,
n wir es mit einer überlegenen Anzahl zu thun, welche
s weitere Vorrücken verwehrte. Indessen wurde der Zweck
rückens wenigstens in so weit erreicht, daß der Feind ge-
war, die begonnenen Arbeiten zu verlassen. Aus der
n Stärke und Aufstellung seiner Posten konnte man
die Größe der Besatzung schließen. Seine Wachhütten
zu stecken, gelang uns nicht, doch hielten wir mit den
en Feind immer in respektabler Entfernung und im
einer größern Anzahl und bewerkstelligten unter deren
nen ganz geordneten ungefährlichen Rückzug, als der
auen anfing.

nächtliche Ausfälle machten wir noch mehrere und ich

war immer so glücklich, wieder die volle Zahl in die Festung zurückzuführen. Es hatten diese manchmal auch nur den Zweck, den Feind zu allarmieren, um auf einer andern Seite unerwartet vorbringen und ihn an seinen Arbeiten stören zu können. Einmal rückten wir mit einem Leiterwagen und einer Menge Raketen aus, und etwas weiter vor. Es gelang uns eine Feuersbrunst zu erzeugen, der man aber wieder Meister wurde. Weit über den Kanonenschuß hinausgerückt, hatten wir unsern Wagen mitten auf die Straße und den Raketenbock dahinter gestellt, als ein Zug Husaren auf uns zusprengte und die vorwärts postierten Jäger zurückjagte. Beim Wagen aber faßten sie Stand. Im Nu war derselbe quer über die Straße umgedreht und bildete, weil wegen der Sumpfigkeit des Terrains die Kavallerie einzig auf die Straße angewiesen war, ein fast unübersteigliches Hinderniß. Wohl versuchte der Feind dessenungeachtet das Vordringen, allein die hinter der Barrikade-hervorspeienden zahlreichen Schüsse und unsere Raketen setzten den Herren Husaren dermaßen zu, daß sie davon abstrahierten, das Sprichwort: „Aller guten Dinge sind drei,“ zur praktischen Anwendung zu bringen.

Am 9. Juli bemerkte man, daß die Oestreicher ihre Arbeiten mit größerer Thätigkeit betrieben und gegenüber der Lünette 12 eine Batterie zu errichten im Begriffe standen. Da befahl der Kommandant um 4 Uhr einen Ausfall und bestimmte dazu, außer meiner Kompagnie, 100 Mann neapolitanische, 200 Mann römische Freiwillige und 1 Kompagnie neapolitanischer Chasseurs. Ich erhielt wieder die Straße von Mestre als Operationslinie angewiesen und befand mich auf dieser Seite ganz allein, anfänglich nur mit 65, später mit 80 Mann, denn ein Theil war gerade auf Corvée gewesen. Der Kanal von Mestre trennte mich von den übrigen Abtheilungen, die unter dem Schutz einer Tirailleurkette vorrückten. Bald sah man die italienische Fahne auf den Werken

ıttern, die einige Augenblicke vorher noch vom Feinde gegen
ıs zugerichtet worden waren. Die Neapolitaner rückten mit
ngestüm noch weiter vor, drängten den Feind bis weit in
n Wald hinein und verbrannten die einzeln stehenden Häuser,
ɛ ihm als Zuflucht gedient. Ich war, mit dem rechten Flügel
ran, in der Vertiefung des Straßengrabens in Kette vorgerückt,
tte dann rechts in das Feld eingebogen, das von 200 zu 200
chritt von großen Gräben quer durchzogen ist, und so die Front
stellt. Da bemerkte ich von einem erhöhten Punkte eine vor-
ɛffliche Stellung. Das Feld war daselbst von einem dicken
uschhag durchzogen, der sich von der Straße bis an das Flüßchen
sellino dehnte. Ein ziemlich breiter Graben dahinter schien
ie für Aufnahme einer Kette gemacht und nicht lange
sann ich mich, dieses Terrain in Besitz zu nehmen. Ich ließ unter
m Schutze eines längs der Straße sich hinziehenden Bordes das
ɛeite Ploton in der linken Flanke im Straßengraben vorrücken
ıd dann auf einer geeigneten Stelle im Aufmarschieren rechts
ısbrechen, nachdem bei dem ersten Ploton, das seine Kette links
ısgedehnt und immer zugefeuert hatte, „Hahn in die Ruh" ge-
asen worden. Bei dem muthigen Vorrücken meiner Jäger ver-
ɛßen die feindlichen in Tirailleurs aufgelösten Vorposten ihre
sherige Stellung und hatten bald am gewünschten Orte Posten
fasst, auch das erste Ploton sich wieder an das zweite ange-
ɔlossen. Bisher hatte die Artillerie der Lünette 13 uns wirksam
ıterstützt und beständig waren deren Kugeln über unsere Köpfe
ngeflogen; dessenungeachtet versuchten die am Ausgang von
Destre in Kolonne aufgestellten Husaren mehrere Male uns zu
ɔargieren, und wahrscheinlich würden wir am Ende doch ihren
iederholten Angriffen unterlegen sein, wäre nicht glücklicher Weise
ne Granate unter die Reuter gefahren, welche die ganze Kolonne
ı Unordnung brachte. Dieselbe soll, wie man nachträglich er-

fuhr, 6 Mann verwundet haben. In der neuen Stellung behaupteten wir uns bis zu einbrechender Nacht, wo der Befehl zum Rückzug gegeben wurde, gegen einen dreifach überlegenen Feind. Wir hatten nur vier Verwundete, von denen einer in das Achselbein geschossen nach langem Krankenlager und einer schmerzhaften Operation starb, die übrigen geheilt wurden. Viele Spuren von Kugeln fanden sich an Waffen, Kleidung und Ausrüstung. Auch unser Fähnlein hatte drei Schüsse bekommen.

Im offenen Terrain hätten wir das sehr heftige feindliche Feuer auf die nahe Distanz von 120—150 Fuß keine halbe Stunde aushalten können, während wir wohl 3 Stunden lang, das erste und zweite Ploton abwechselnd, demselben antworteten, unsern Posten behaupteten und den Feind verhinderten, die links von uns über dem Kanal stehenden Abtheilungen in der Flanke anzugreifen. Hätte ich nur eine einzige Kompagnie noch als Unterstützung gehabt, so wären wir nach Mestre hineingedrungen, allein mit meiner kleinen Anzahl durfte ich es nicht wagen. Bei diesem Anlasse waren meine Leute zum ersten Male bei Tage in tüchtig anhaltendem Feuer, zeigten sich aber, trotz ihrer mangelhaften Ausbildung, schon als gute Soldaten. Am wenigsten fehlte es ihnen an Muth und wenn ich mich über etwas beklagen kann, so ist es am ehesten darüber, daß sie das Signal „zum Rückzug" zu langsam befolgten und nicht vom Flecke weichen wollten, bis, so zu sagen, das letzte Pulverkorn verschossen war. Wir waren die letzten von den ausgerückten Truppen, welche in die Festung zurückkamen; denn unser, unter stetem Plänkeln vor sich gehender Rückzug, mußte denjenigen der andern Abtheilungen decken. Die ganze übrige Garnison, welche von den Wällen herab dem Gefecht zugesehen hatte, zollte den Heimkehrenden jubelnden Beifall, und meiner Kompagnie, die am schnellsten und weitesten vorgerückt war, und am längsten Stand gehalten hatte,

rde derselbe in besonders reichlichem Maße zu Theil. „Viva vizzeri! viva nostri bravi!“ war der uns aus zweitausend len entgegentönende Gruß. „Viva l'Italia!“ unsere wohl- genommene Antwort. Die Kompagnie wurde mit Glüh- ı regaliert und erhielt rühmende Erwähnung im Tagesbefehl. Ganzen hatten die ausgerückten 500 Mann 4 Todte und 20 wundete. Der Verlust der Oestreicher muß weit größer ge- n sein. Man erhielt Nachricht, daß während dem Angriff ere Wagen mit Verwundeten abgegangen, alles sich in Mestre Abzug bereit gemacht und alle Gepäckwagen schon angespannt em Platze in Bereitschaft gestanden seien, und wohl haben e Stutzerkugeln wesentlich dazu mitgewirkt; denn das Ueber- jt der gezogenen Büchse über das gewöhnliche Infanteriege- in einer geschützten, der Kavallerie schwer zugänglichen ung ist unverkennbar.

m Tage vor diesem Ausfall hatte der General Ferrari von olo aus eine größere Rekognition von 1500 Mann nach avanella, 2½ Stunden südöstlich gelegen, unternommen. Feind zog sich vor dem Feuer unserer in 3 Kolonnen ge- ı Truppe in das Fort zurück, das er an jenem Orte errichtet auch erhielt er ansehnliche Verstärkungen von Portalonga avarzere. Der Eifer der Truppen war kaum zu meistern; lten durchaus das Fort angreifen. Der General sah aber n, daß es nicht so ein Leichtes sei, einen mit Wasser an- ı breiten Graben und einen 15 Fuß hohen Wall zu über- und befahl den Rückzug, den die Truppen unter großem illen antraten. Die Unternehmung kostete nur 10 Todte Verwundete, der General hatte sie sehr gut geleitet, doch ie ihm seine Popularität bei den Truppen und er trat druß von seiner fernern militärischen Thätigkeit zurück. te mit Gewalt ein Verräther sein, ein Schicksal leider,

das außer ihm noch manchem andern verdienten Offizier zu Theil geworden ist.

Während diese kleinen Kriegsereignisse die Armee beschäftigt hielten, war in den Sälen des alten Dogenpalastes die Republik zu Grabe getragen worden. Die Versammlung der Volksrepräsentanten hatte am 5. Juli mit 127 gegen 6 Stimmen den Anschluß an Piemont dekretiert und, dem Beispiel der Lombardie und der übrigen venetianischen Provinzen folgend, das Land dem Scepter des Königs Karl Albert unterstellt. Aus den dießfälligen Verhandlungen geht hervor, daß diese Unterwerfung keine aufrichtige war, daß man sich aber von der Nothwendigkeit überzeugte, die republikanischen Ideen zum Opfer zu bringen, indem nur bei vereintem Wirken ein glückliches Ende des Kampfes erreichbar sei. Manin selbst sprach in diesem Sinne, und als zur Wahl der neuen Minister geschritten wurde, war er mit großer Mehrheit der Ersterkorne, dem natürlich auch das Präsidium übertragen worden wäre. Er gab indessen folgende Antwort: „Ich habe gestern erklärt, daß ich Republikaner bin. Ich habe ein Opfer gebracht, aber nicht einen Grundsatz verläugnet. Ich könnte nur für die Opposition Minister eines Königs sein. Jetzt müssen wir den gemeinsamen Feind vereint bekämpfen. Nach beendigtem Kriege, wenn man die politische Frage wieder brüderlich berathschlagen kann, werden wir uns wiedersehen."

Manin konnte seine provisorische Präsidentschaft nicht ehrenvoller niederlegen, auch wurde ihm die Genugthuung zu Theil, daß die Versammlung beschloß: „er habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht."

Der Deputierte Castelli wurde nunmehr Präsident und sogleich ging eine Deputation nach Turin ab, um über die Bedingungen

es Anschlusses zu unterhandeln. Folgendes ist die Antritts-roklamation der neuen Regierung:

Bürger der Provinz Venedig!

„Die Versammlung der Volksrepräsentanten hat beinahe ein-immig über Euere politische Lage entschieden.

„Sie hat im Interesse der Provinz Venedig sowohl als dem-enigen der ganzen Nation die unverweilte Vereinigung der Stadt und Provinz selbst mit den sardinischen Staaten und zu en gleichen Bedingungen wie die Lombardei beschlossen, mit welch Letzterer wir in jedem Falle immerfort vereinbart bleiben und deren politischem Geschick wir folgen werden.

„Dieser Beschluß hat denjenigen der venetianischen Provinzen, als sie noch nicht vom Feinde invadirt waren, nachgeahmt und dadurch ist zu gleicher Zeit der italienische Wunsch in Erfüllung gegangen, daß sich die kompakte und starke Vereinigung Ober-italiens bilden möchte, durch welche allein das schöne Land von den Verheerungen der Fremden befreit werden kann.

„Die Versammlung hat uns erwählt, ihre Beschlüsse in Erfüllung zu bringen und einstweilen die öffentlichen Angelegen-heiten zu besorgen.

„Wenn wir diesen gewichtigen Auftrag übernommen haben, so hat uns einzig der Glaube an jene in der Versammlung herrschende Eintracht, welche auch in den Bürgern, die sie zu ihren Stellvertretern wählten, herrschen wird, hiezu verleitet.

„Ohne diese Stütze das Land zu regieren, und einen politischen Akt von so hoher Wichtigkeit zu einem glücklichen Ende zu führen, würde wohl, wenn es auch möglich wäre, andere Kräfte erfordern, als die unsrigen sind.

„Ein großer Bürger hat Euch bei seinem, ungeachtet des war-men und allgemeinen Vertrauens, durch welches man ihn Euch

erhalten wollte, erfolgten Zurücktritts von den Regierungsgeschäften, beschworen zu bedenken, daß wenn Ihr einträchtig seid, Euere Lagunen unüberwindlich sind. Ihr werdet gewiß auf seine und und unsere Stimme horchen, weil ihr wißt, daß dieselbe Herzen entspringt, die einzig aus Liebe zum Vaterland schlagen."

Jacobo Castelli. Pietro Valcocopa. Franzesco Camerata.
Antonio Paoluzzi. Giambattista Cavedalis.

So waren wir, ohne daß wir es wußten, aus republikanischen königliche Truppen geworden. Allein es zeigte sich keine Freude über diesen Tausch, im Gegentheil wurden unter meiner Mannschaft Stimmen laut, wir hätten eigentlich nur mit der Republik kapitulirt und keine Verpflichtungen gegen den König Karl Albert eingegangen. Ich mußte diese Ansicht respektiren, obgleich ich es sehr ungern gesehen hätte, wenn es in meiner Kompagnie zu Dienstverweigerung gekommen wäre, allein es ließ sich wirklich Vieles dafür sagen. Indessen kostete es mich wenig Mühe, die Leute mit der unlieben Stellung zu versöhnen, indem ich ihnen vorstellte, daß eigentlich der Zweck, für den wir in den Krieg gezogen, die Befreiung Italiens, eben der gleiche sei, den auch der König Karl Albert anstrebe und daß, wenn wir unter seinem Kommando weiter für denselben kämpften, wir unsern Grundsätzen deßwegen nicht untreu werden würden und dieß um so weniger, weil wir ihm als König keinen Eid geschworen hätten, noch einen solchen zu schwören haben würden. Es ist im Uebrigen nur eine erfreuliche Erscheinung, daß meine Soldaten bei diesen Wechseln nicht gleichgültig gewesen sind, auch wäre mir niemals in den Sinn gekommen, solche Manifestation durch Gewalt zu unterdrücken, denn es war mir ja nur ein erfreulicher Beweis, daß unter dem italienischen Waffenrock ächte Schweizerherzen schlugen.

In Marghera verlor ich einen Soldaten durch zufälligen Tod.

r ertrank beim Baden im Festungsgraben. Die ganze Kompagnie
dauerte den liebenswürdigen jungen Mann, der mir in allen Be-
ehungen der Liebste gewesen war; er hieß Kaspar Fehr aus dem
anton Zürich und gerne widme ich seinem Andenken diese
enigen Worte.

Ein anderer gab Veranlassung zu seiner Ueberweisung ans
riegsgericht. Er hatte sich widersetzt, auf die Wache zu ziehen
nd den Korporal mit dem geladenen Gewehre bedroht. Cha-
kterisirend ist es indessen für die venetianische Militärstrafrechts-
lege, daß er für das schwere Vergehen nur 2 Monate Arrest
hielt.

Unser Aufenthalt in der Festung verlängerte sich bis Anfangs
uguſt, ohne daß eigentlich von feindlicher Seite etwas gegen
eselbe unternommen worden wäre und wir überzeugten uns
ch, daß seine Erd- und Schanzarbeiten nur defensiver Natur
aren; denn eine Belagerung der Festung erfordert schon eine kleine
rmee, jedenfalls weit mehr Leute als Radetzki in seiner damals
mer noch sehr schwierigen Lage entbehren konnte. Alle einzeln
henden Gebäude, welche man mit den Kanonen der Festung
reichen konnte, waren von unserer Artillerie gänzlich zerstört
nd auch das Städtchen Mestre war in seinem näher gelegenen
heile stark beschädigt worden. Meine Kompagnie hatte immer
n gleichen, nächtlichen Dienst zu machen, ohne daß indessen
rhebliches vorfiel, wenn gleich häufig noch bei dem Zusammen-
oß der Patrouillen Schüsse gewechselt wurden.

Dagegen machten sich in dieser Zeit zwei ungebetene Gäste,
s kalte und das hitzige Fieber bei uns einheimisch und ob-
eich die Kompagnie immerwährend Zuwachs an Mannschaft
hielt, konnte ich, der häufigen Fälle wegen, selten mehr als
) Mann unter den Waffen vereinigen. Diese Fieber entstehen
rch Einathmung der ungesunden Ausdünstung der großen Sumpf-

flächen, auch vom Genuß des schlechten Trinkwassers und sind in den ganzen Lagunen, besonders aber in dem an das Festland angrenzenden Theile derselben, vorherrschend.

Die Miasmen entstehen, indem die Sonne die zur Ebbezeit wasserleer werdenden Stellen bescheint und die Verdunstung des feuchten Seegrases bewirkt. Darum erscheint das Fieber am heftigsten in den Sommermonaten; auch ist der ganze Littoral wegen der Nähe des Meeres und die Stadt selbst wegen des regelmäßigen Zu- und Abflusses ihrer niemals trocken werdenden Kanäle weniger davon heimgesucht. — Das kalte Fieber beginnt mit Frieren längs dem Rückengrat, das sich bald auf den ganzen Körper ausdehnt und denselben äußerst heftig schüttelt. Nach ein paar Stunden ist es indeß wieder damit vorbei. Violette Nägel an den Fingern zeigen seine Ankunft an, allein es kehrt, wenn nicht dagegen eingeschritten wird, täglich, auch jeden zweiten, dritten oder vierten Tag regelmäßig zu der nämlichen Stunde wieder. Meistens entsteht es in Folge von Verkältungen oder Unregelmäßigkeiten besonders bei Früchte-, Salat- und Schweinefleischessen. China ist das einzige sichere Mittel dagegen; doch gibt es Leute, welche das ganze Jahr hindurch es nicht los werden können. Uebrigens ist es nicht gefährlich und mehr abzehrend als tödtlich.

Das hitzige Fieber dagegen bringt sehr häufig den Tod, doch kommt es seltener vor. Man zieht sich dasselbe zu, wenn man die Sonne auf den Kopf scheinen läßt oder diesen durch Getränke erhitzt, oder wenn man in gepreßten Räumen athmen muß. Die Aerzte schreiten mit starkem Aderlassen gegen dasselbe ein, doch ist in vielen Fällen der Kranke nicht zu retten und besonders dann sicher verloren, wenn er Durst und Hitze leiden muß; Hirnentzündung ist dann eine häufige Folge.

Mit beiden Arten von Fieber haben wir gleich in Marghera schon Bekanntschaft zu machen angefangen und Keiner ist in der

Kompagnie, der nicht das eine oder das andere praktisch kennen gelernt hätte. Viele sind, die Leben oder Gesundheit dadurch eingebüßt haben. In den heißen Julitagen war es namentlich das bösartige Fieber, das meine Soldaten ergriff. Von plötzlichem Uebelsein befallen, fielen sie wie Klötze auf einmal um, und mancher dankt nur der schnellen Hülfe meines Kompagniefraters, der sich auf das Aderlassen verstand, seine Rettung; denn wir hatten keinen eigenen Arzt bei unserm Korps und wurden von den uns anderweitig angewiesenen häufig vernachlässiget. Drei, vier, fünf, selbst einmal 12 an einem Tage mußte ich in das Spital dediren, in welchem sie gewöhnlich 10 — 14 Tage verblieben. Die Tour kam, wie schon gesagt, an Alle.

Unter diesen Umständen konnte uns nichts Erwünschteres kommen, als der Befehl zum Kantonnementswechsel. Es lautete derselbe nach Buranno, der drittgrößten Inselstadt der Lagunen, 2 Stunden nordöstlich von Venedig gelegen.

Siebentes Kapitel.

Buranno.

Rast in Monte D'oro, Mazzorbo und Valle Dogado. Die Deserteurs von Rimini. Der Waffenstillstand mit Piemont. Der Abfall von Karl Albert. Die 48stündige Diktatur Manins. Lebensgefahr der piemontesischen Kommissäre. Das Triumvirat Manin, Cavedalis und Graziani.

Die Stadt Buranno ist gar nicht befestigt, allein alle Zugänge derselben sind durch Forts und Batterien vertheidigt. Es wurde das in der Nähe liegende Förte Mazzorbo zum Aufenthalt angewiesen, woselbst außer einiger Artillerie noch eine Kompagnie des Regimentes Sile lag. Dieses Fort enthält eine

befestigte, auch zur Aufnahme von Kanonen eingerichtete Kaserne; es hat einen einfachen Wall und Graben, ersteren mit 10 — 12 großen Kalibern besetzt. Außerhalb des Forts, in einem kleinen unansehnlichen Hause, wohnt der Kommandant. Dort ist auch die gemeinschaftliche offene Küche der Garnison angebracht und eine im Freien stehende große Stande mit süßem Wasser, das täglich frisch zugeführt wird, vertritt die Stelle des Brunnens, den auf dem Inselchen anzubringen eine Unmöglichkeit wäre. Die Kompagnie erhielt eine Abtheilung dieser Kaserne, die nur durch Schießscharten erhellt ist, als Schlafgemach angewiesen und richtete sich wieder, wie in Marghera, auf „Stojen" am Boden ein. Eine andere Abtheilung diente als Krankensaal, Schlaf- und Kanzleizimmer der Offiziere. Sie war mit Bettschragen und lebendigen Stroh- oder besser Flohsäcken ausgerüstet, hatte aber keine Fenster, dagegen auf beiden Seiten große Kanonenschießlöcher, durch welche ein beständiger Luftzug unterhalten wurde. In diesem Lokal mußte ich 6 Wochen lang aushalten und dabei wenigstens dreimal per Tag den Weg nach dem eine Viertelstunde entfernten Buranno einschlagen, denn weder im Fort selbst noch in dessen Nähe war Gelegenheit, sich ordentlich zu restauriren.

Gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft erhielt ich Befehl, die halbe Kompagnie nach „Vallé Togado" zu senden. So heißt man das aus fruchtbaren Flächen und fischreichen Sümpfen zusammengesetzte Besitzthum einer reichen Gräfin von Muranno, noch 3 Stunden nordöstlich von Buranno am äußersten Ende der Lagunen gelegen. Die Besitzerinn zieht aus dem Aalfang, der dort ungemein ergiebig ist, eine bedeutende jährliche Rente und da die Oestreicher ihr schon manchen unwillkommenen Besuch darauf gemacht hatten, allein dieser isolirte Punkt von zu geringer strategischer Bedeutung war, als daß man sonst auf dessen Bei-

ltung Werth gesetzt hätte, bezahlte sie der Regierung eine
ie Summe, um auf ihr Gut eine Kompagnie Besatzung zu
nmen, der sie das geräumige Pachtgebäude zur Wohnung
umte. Man hatte hier den Feind auf eine halbe Stunde
rnung vor sich. Er hielt Kapo Sile, ein einzeln stehen-
roßes Gebäude, mit etwa 50 Mann besetzt, auf dessen Dach
ien Beobachtungsposten unterhielt. Auch die Unsrigen stell-
ei Tage eine solche Schildwache auf das Haus, die außer
Gewehr mit einem Fernrohr bewaffnet war. Bei Nacht
n sicherte man sich durch Patrouillen gegen einen plötz-
Ueberfall. Zugleich unterhielt man einen Feldposten hinter
Kleinen auf einige Entfernung angebrachten, mit 2 Wallflinten
nen Erdbarrikade, die wir zum Zeitvertreib selbst errichtet

Früher hatten auch die Feinde einen Posten in ein klei-
uf halbem Wege stehendes Häuschen vorgeschoben; er war
urch die Besatzung von Val-Togado, die beständige Reibun-
it den feindlichen Patrouillen hatte und öftere Male Ge-
: machte, daraus vertrieben worden.

po Sile ist, seiner vereinzelten Lage wegen, einem Ueber-
r ausgesetzt. Auf eine Stunde rechts und links steht kein
nd zudem ist es durch den längs dem Ufer sich hinziehenden
ile vom Festlande abgeschnitten. Mit den Offizieren der
chen Besatzung verabredete ich einen Plan, konnte aber die
jung zu seiner Ausführung nicht erhalten. Man befahl
nge auf der Defensive zu bleiben.

ie Soldaten blieben sehr gerne in Val-Togado, denn der
ar nichts weniger als streng und sie fanden im Mais-
herrlich kühles und ungewöhnlich weiches Lager. Male
he erhielten sie gratis mehr als sie zu essen vermochten,
eben diese fette Nahrung der Gesundheit im geringsten
äglich und die Fieberfälle mehrten sich von Tag zu Tag,

so daß ich während dieses Aufenthaltes beständig 20 — 30 Mann im Spital und darunter 4 Todte zu beklagen hatte.

Von Val-Togado aus desertirte mir ein Soldat zu den Oestreichern. Zum Glück für uns war es kein eigentlicher Schweizer, sondern ein Würtemberger, den ich ungefähr 3 Wochen vorher engagirt hatte. Er gab vor, auf Austernfang zu gehen und bediente sich dabei eines kleinen Nachens. Erst nachdem er bereits eine große Strecke zurückgelegt, bemerkte ihn die Wache auf dem Dach. Als er sich verfolgt sah, befestigte er sein Hemd an die Ruderstange und machte so eine weiße Fahne, worauf die Feinde, unsere zu fernen Schüsse nicht achtend, ihm entgegen gingen und ihn im Empfang nahmen. Er hat gezeigt, daß er ein feiner Schwabe war.

Außer dem Detachement in Val-Togado hatte ich noch ein zweites nach Monte dell' oro als Besatzung dieses kleinen mit nur 4 Stücken bewaffneten neuerbauten Forts zu liefern, das auf einem Inselchen eine kleine Stunde nördlich an einem Punkte liegt, wo mehrere Kanäle sich kreuzen. Es blieb mir daher in Mazzorbo nur eine kleine Zahl meistens kranker Leute und es erforderte Anstrengung, um nur noch die kleine Thorwache zu liefern.

Es war mir daher sehr erwünscht, gerade um diese Zeit einen frischen Zuwachs von 10 Mann zu erhalten. Es waren Deserteurs vom 2. päpstlichen Schweizerregiment, meistens aus den Kantonen Genf, Waadt, Wallis und Freiburg. Sie hatten sich bei der bekannten Affäre von Rimini betheiligt, wo ein Theil des Regiments (400 Mann) in Garnison sich gegen seine Offiziere empörte, welche die Untergebenen mit großer Unmenschlichkeit behandelten. Bei den angestrengten Märschen, welche man diese Truppen in der heißen Jahreszeit machen ließ, waren viele Soldaten aus Krankheit und Müdigkeit zurückgeblieben und sollten mit Stockstreichen dafür büßen. Als in Rimini eine solche

tion in Gegenwart der Mannschaft stattfinden sollte, trat
ter Soldat aus den Reihen, protestirte laut gegen diese
mkeit und zerbrach die bereitliegenden Gerten. Da stieß
wesende Bataillonskommandant, hiedurch zum größten
ntflammt, demselben den Degen durch den Leib, daß er
todt zur Erde fiel. Der Anblick des todten Kameraden,
ihre Rechte vergossenen Blutes, brachte die Soldaten zur
Racheschreiend stiegen sie in die Zimmer, um die Gewehre
n. Die Offizlere ergriffen alle die Flucht. Bewaffnet zogen
die Wohnung des Regimentskommandanten und als sie
seinem Glücke, nicht fanden, bemächtigten sie sich der Re-
kasse, deren bedeutenden Inhalt sie unter einander vertheil-
nn verließen sie, von den Bürgern applaudirt, die Stadt
Richtung des Po, mit der Absicht nach Venedig durch-
n. Sie standen unter Befehl eines Korporals, den sie
Anführer erwählten. Einige Stunden davon kam ihnen
otmann Stockalper nachgeritten, um sie zur Rückkehr zu
allein er fand nicht nur kein Gehör, sondern büßte sein
, indem er sogleich vom Pferde heruntergeschossen wurde.
oral bestieg sein Pferd und schmückte sich mit seinem
d seinen Epaulettes. Später veruneinigte und vertheilte
Korps nach verschiedenen Richtungen und nur den vor-

Zehn gelang es, sich unter zahlreichen Abenteuern
ıdolo durchzuschlagen, nachdem sie sich den Uebergang
Po, der ihnen von einer Abtheilung Finanzgardisten
verden wollte, mit gespanntem Hahn erzwungen hatten.
n andern wurden eingefangen und büßten hart für
zene Verbrechen. Aber auch der voreilige Kommandant,
eine Grausamkeit dasselbe provozirte, mußte sich flüch-
Korporal indessen konnte mit vielem Gelde entkommen.
von ihrer Ankunft erfuhr, begab ich mich nach dem

Werbdepot in St. Biagio, um sie in Empfang zu nehmen. Man bewilligte mir aber ihre Aufnahme zur Kompagnie erst dann, nachdem man mit jedem Einzelnen ein genaues Verhör vorgenommen hatte. Das Comitato di guerra fand, daß sie jedenfalls keine Hauptbetheiligten seien und sehr viel Recht auf ihrer Seite gewesen und trug um so weniger Bedenken, sie in die Armee aufzunehmen, als sämmtliche Mannschaft die Schlacht von Vicenza mitgemacht hatte. Das unrecht erworbene Geld jedoch, obschon unter dem Titel Décompte-Guthaben sie theilweise Ansprüche darauf hätten erheben können, brachte ihnen keinen Segen; es verleitete sie zu übertriebenen Genüssen, welche Krankheiten erzeugten und bei Manchem einen Keim des Todes legten. An zweien davon äußerten sich die Folgen des bösen Gewissens auf eine auffallende Weise. In der Fiberhitze phantasirten sie von nichts als von Verfolgung, Auslieferung, Kriegsgericht und Erschießen. Der Eine derselben entsprang einmal aus dem Spital, in dem er sich anfänglich mit einem Stock und nachher mit einem geöffneten Sackmesser gegen seine vermeintlichen Verfolger vertheidigte und alle Wärter in die Flucht jagte. In diesem verrückten Zustande überraschte er mich einmal auf meinem Zimmer, so daß ich erschrocken nach meinem Säbel griff. Als er dieß bemerkte, gab er mir sein Messer ganz freiwillig in die Hand und machte mir eine so wehmüthige Schilderung seiner Seelenqualen, daß ich von wahrem Mitleid ergriffen wurde. — Seine Uhr und sein Geld hatte er im Spital weggeworfen; nun wollte er auch noch sein bei mir deponirtes Eigenthum vernichten, verlangte das Massabuch, machte einen Kreuzstrich durch seine Rechnung und quittirte dieselbe, war jedoch später wieder froh, den betreffenden Betrag dennoch entheben zu können. Ich mußte ihn mit Gewalt in das Spital, das er wie ein Gefängniß fürchtete, bringen lassen.

Ein Anderer, der seit mehr als 24 Stunden verschwunden

bereits als Deserteur denuncirt war, fand sich ebenfalls in ver-
em Zustande unerwartet bei mir ein. Er war ins Meer gesprungen,
aber zu seinem Glück an jener Stelle nicht so tief war, daß
itte ertrinken können. Nachher hatte er sich in ein abgelegenes
chen geflüchtet und die ganze Zeit in der größten Todes-
hinter einem Haufen Holz verborgen zugebracht. Beide wur-
eheilt, und als sie kein Geld mehr hatten, war ihnen auch
eufel ausgetrieben.

Während der Zeit unseres uninteressanten Dienstes im 4. Zir-
io der Vertheidigungslinie ereigneten sich wichtige militärische
olitische Ereignisse, welche Venedigs Lage zu einer ernsteren
n. Am 22. Juli hatten die Oestreicher die Höhen von
li angegriffen, am 23. den Angriff wiederholt und einen
der piemontesischen Armee auf den Fluß Mincio zurück-
gt. Wohl eroberte Karl Albert am 23. die Stellung von
na Campagna wieder, allein schon des folgenden Tages
ihn Radetzki, der neuerdings 15,000 Mann stark von
aufbrach, sich auf Goito zurückzuziehen, woselbst die eng
rirte Armee an Lebensmitteln Mangel litt. Am 27. nah-
Oestreicher die Stellung von Volta und der König sah
öthigt, nach vergeblichem Versuch, einen Waffenstillstand
Tagen zu erhalten, den Rückzug auf den Fluß Oglio
en. Die Kriegsunerfahrenheit Karl Alberts und die Un-
seiner Generale hatten zur Folge, daß auch diese Position
rtheidigt werden konnte und sich das piemontesische Heer
30. auf die Linie der „Adda" zurückgedrängt und theil-
geschnitten sah, wodurch Mailand ernstlich bedroht war.
achte energische Anstalten zu seiner Vertheidigung; die
völkerung trat unter die Waffen, errichtete Barrikaden
rannte alle längs der Zirkumvallisationslinie liegenden
welche dem Feind als Schutz dienen konnten — ein

unnützes Opfer mehrerer Millionen. Allein am 5. Auguſt erfuhren die Mailänder, daß in Folge eines am 4. Abends beim König abgehaltenen Kriegsraths Mailand aufgegeben und Behufs eines Waffenſtillſtandes ein General ins öſtreichiſche Hauptquartier abgeſandt worden ſei. Unter dem Schutze der Nacht und mit Hülfe ſeiner Truppen verließ Karl Albert das enttäuſchte, ihn laut des Verraths beſchuldigende, Mailand und zog ſich mit ſeiner ganzen Armee hinter den Teſſin zurück. „Rette ſich wer kann!“ wurde der allgemeine Schrei der unglücklichen Bevölkerung, und Soldaten, Bürgergarden, Bürger, Frauen und Kinder verließen Haus und Eigenthum und lagerten ſich außerhalb der Thore der Stadt. Welch ergreifender Anblick mag nicht dieſer Ausmarſch von mehr als 60,000 Perſonen mit Thränen im Auge und Verzweiflung auf der Stirne geweſen ſein?!

Am 31. langten die erſten beſtimmten Nachrichten von der Armee in Venedig an, deſſen Bevölkerung nicht wenig darüber beſtürzt war, in drei Tagen verloren zu ſehen, was man nur mit großer Anſtrengung in drei Monaten erobert hatte, nämlich die Stellungen des Adige, des Mincio und die ungeheuren Belagerungsarbeiten gegen Verona. Es waren dieſer ſchlechten Botſchaft drei Tage lang nichts als Siegesberichte vorausgegangen, welche die Stadt mit Jubel erfüllten; ſie machte daher um ſo tiefern Eindruck.

Am 6. Auguſt fand in Venedig die Promulgation des Geſetzes ſtatt, durch welches dieſe Provinz den ſardiniſchen Staaten einverleibt wurde. Am 7. erfolgte im Saale des ehemaligen großen Rathes der Republik, zu Gunſten Sr. Majeſtät des Königs Karl Albert und ſeiner Nachfolger, von Seiten der proviſoriſchen Regierung der feierliche Akt der Abtretung der Herrſchaft des Beſitzes und der Souveränetät der Stadt und Provinz Venedig und ihrer ſämmtlichen Land- und Seemacht. Der Kardinal

Patriarch, der Obergeneral Pepe, der Kommandant der Nationalgarde Mengaldo, der Präſident des Appellationsgerichts Foscarini, der Bürgermeiſter Correr, der Admiral Bua, ſowie die Präſidenten der verſchiedenen richterlichen und Verwaltungsbehörden, wohnten dem feierlichem Akt bei und es begann von nun an die Regierung der außerordentlichen Kommiſſäre des Königs Karl Albert, als welche der Marcheſe Viktor Colli di Felizano, k. Generalmajor und Senator, der Ritter Ludwig Cibrario, Mitglied des k. Oberrechnungsrathes und der Dr. Jakob Caſtelli, geweſener Präſident der proviſoriſchen Regierung, erkoren waren.

Folgendes iſt der Wortlaut des Vereinigungsgeſetzes:

„Wir Eugen Prinz von Savoyen-Carigniano, Generalſtatthalter Sr. Majeſtät in den königlichen Staaten in Abweſenheit Sr. Majeſtät."

„Nach Einſicht des Rathſchlages der Stadt und Provinz Venedig vom 4. des laufenden Monats, welcher Sr. Majeſtät in ihrem Hauptquartier zu Roverbella am 12. dieſes Monats durch beſondere Deputation überreicht wurde, und nach welchem es allgemeiner Wunſch jener Bevölkerung iſt, mit unſerm Staate vereinigt zu werden — haben der Senat und die Kammer der Deputirten angenommen und Wir, gemäß der uns verliehenen Gewalt, befehlen was folgt:

1. „Die unverzügliche von der Verſammlung ihrer Repräſentanten beſchloſſene Vereinigung der Stadt und Provinz Venedig iſt angenommen. Die Stadt und Provinz Venedig wird in Verbindung mit den ſardiniſchen und den andern bereits einverleibten Staaten ein einziges Königreich bilden und dieß zu den im Vereinigungsgeſetz der Lombardei feſtgeſtellten Bedingungen.

2. „Es wird für die venetianiſchen, gleich wie für die lom-

bardischen Provinzen eine außerordentliche Konsulta bestehen; dieselbe wird aus den gegenwärtigen Mitgliedern der provisorischen Regierung und je zwei Mitgliedern der Komitate der in gedachtem Vereinigungsgesetz inbegriffenen vier Provinzen Padua, Vicenza, Treviso und Rovigo, zusammengesetzt werden.

„Wenn auch die drei Provinzen Verona, Udine und Bellimo sich mit den nämlichen Staaten vereinigen, kann jede davon die Konsulta mit zwei Deputirten beschicken.

„Die Minister-Staatssekretäre sind mit der Vollziehung des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt, welches mit dem Staatssigill versehen in der Stadt und den Gemeinden der Provinz Venedig bekannt gemacht und den Regierungsakten eingerückt werden wird. Gegeben zu Turin, 27. Juli 1848."

Eugenio di Savoja. V. Sclopis. V. di Revel. V. Gazelli

für den Generalkontrolleur: Vincenzo Riggi.

Folgendes war die Amtsantritts-Proklamation der Kommissäre:

„Die außerordentlichen Kommissäre des Königs Karl Albert in der Stadt und Provinz Venedig."

„Bürger! Durch Eure freie Entschließung dazu berufen, proklamirt der König Karl Albert, daß er Euch als auserlesenen Bestandtheil seiner großen regenerirten Familie aufgenommen hat.

„Venetianer! Der König kennt, liebt und bewundert dieses edelmüthige Volk, welches zur Zeit der allgemeinen Knechtschaft das Erste war, in diesen Lagunen der Freiheit einen Altar aufzurichten, welcher zur Macht und Herrschaft über die Meere herangewachsen, mehr als einmal das von den Barbaren bedrohte Italien rettete; das den Künsten und Wissenschaften glänzende und gastfreie Aufnahme bot, das in der Geschichte neben den berühmtesten Nationen leuchtete und leuchten wird, das endlich in dieser großen Erhebung des wiedererstehenden Italiens sich seiner

rühmten Ahnen würdig zeigte, indem es die eigene Unabhängigkeit
ergisch und beharrlich zurückverlangte. Der König kennt und liebt
uch, und indem er Euch unter seine Söhne aufnimmt, empfindet er
lebhaft in seinem Herzen, welcher Zuwachs an Kraft und
lanz die italienische Vereinigung dadurch erhält, durch welche
ein unserer Tapferkeit gegen die große Zahl der feindlichen
chaaren Erfolg gesichert wird.

„Venetianer! Karl Albert machte sich bereit, sein eigenes
ut und das seiner fürstlichen Söhne für Euch zu vergießen,
or noch die geringste Spur Eurer großmüthigen Absicht, Euch
n von ihm gegründeten konstitutionellen Königreiche Ober-
aliens anzuschließen, zu ihm gedrungen war. Stellt Euch
r, mit welchem Herzen er jetzt auf Euch hinblicken wird, wo
) nun in dem gemeinsamen Banner der italienischen Unab-
ngigkeit das Kreuz von Savojen und der glorreiche Löwe
n St. Marko vereinigt finden.

„Bürger! Die Nationalitäten lassen sich nicht ohne harte
üfungen, ohne Gefahren, ohne Opfer wieder herstellen und
ie solche nicht beibehalten! Wer die Freiheit und das Vater-
d liebt, soll auf jede Entbehrung sich gefaßt machen, wenn
nur frei leben kann und das Vaterland unabhängig ist. Wer
Größe des Opfers berechnet, ist kein guter Bürger, kein guter
liener!

„Dank Eurer Tapferkeit seid Ihr nun frei; dieses höchste Gut
o Euch Niemand entreißen können, wenn Ihr fortfahrt, Eurer
ferkeit, Liebe zur Ordnung, Beobachtung der Ge-
e und der Mannszucht beizugesellen, ohne welche die
heit zu Grunde geht. — Wir aber, die wir mit der hohen
schwierigen Aufgabe beehrt sind, im Namen des Königs
wunderbare Stadt und dieses edelmüthige Volk zu regieren,
n, auf die Unterstützung aller Gutgesinnten bauend, jenen

Beistand an, mittelst dessen die provisorische Regierung das schwere Mandat, womit sie durch das Zutrauen ihrer Mitbürger beehrt war, glücklich zum Ziele führen konnte. Wir rufen namentlich den Beistand dieser bewährten Bürgermiliz an, welche schon bei so vielen Anläßen ihre eigene Anhänglichkeit an die große italienische Sache an den Tag gelegt hat!

„Laßt uns, o Brüder, unsere vereinten Kräfte zu dem allgemeinen Besten verwenden; gedenken wir, daß Venedig, so lange es ruhig und einträchtig bleibt, nicht bezwungen werden kann und rufen wir: Es lebe San Marko! Es lebe Karl Albert! Es lebe Italien!" Colli. Cibrario. Castelli.

Während die neue Regierung verweise zu dem venetianischen Volke sprach, war sie bereits von der schlimmen Lage unterrichtet, in welcher der König Karl Albert mit seinem Befreiungsheere sich befand und wie unaufrichtig sie mit diesem Volke umging, beweist die Thatsache, daß folgendes offizielle Dokument, obgleich vom 27. Juli datirt, erst am 8. August 1848, dem Tage nach dem sollennen Vereinigungsakte, publizirt wurde:

„Der Oberkommandant der Reservearmee an die provisorische Regierung Venedigs."

„Nach einem hartnäckigen dreitägigen Kampfe ist die Armee Karl Alberts vollständig geschlagen worden, unsere Armee steht heute am Oglio.

„Ich bin ein Ehrenmann; Lügen wären unwürdig und selbst unnütz, weil Sie dieselben in sehr kurzer Zeit berichtigen könnten.

„Dieß wäre der Augenblick (allein der letzte), um eine Sache zu berathschlagen, bevor dieselbe vollkommen verloren ist. Ich habe die Ehre zu sein: Der Oberkommandant des 2. Reservekorps." Welden. Mestre, 27. Juli 1838.

Die provisorische Regierung ertheilte folgende Antwort:

„An S. Exzellenz Herrn Baron von Welden, Generalkommandanten des zweiten Reservekorps."

„Exzellenz! Wir haben den uns am 27. Oktober adressirten ief erhalten. Wir schätzen die darin ausgesprochene Gesinnung. ir glauben, auf Ihr Wort, die Thatsache, welche Sie uns mel- . Sie sagen uns, dieß wäre der Augenblick, allein der letzte, eine Sache zu besprechen, bevor sie ganz verloren wäre. Wir ssen jedoch Ew. Exzellenz bitten zu bedenken, daß wir nicht ıpetent sind, allein in einer Sache zu handeln, die wir mit n Völkern Italiens gemein haben.

„Und wenn auch diese Sache auf Venedig allein sich beschränmüßte, hoffen wir, Exzellenz, daß daselbst in der Weise vorhrt, daß sie noch von weitem nicht verloren wäre."

, Wir haben die Ehre ꝛc. (Unterschrift.)

Daß diese Aktenstücke nicht früher publizirt wurden, beweist de, daß man die schlimme Botschaft Weldens für wahr hielt, wahrscheinlich noch andere übereinstimmende Berichte hatte. n Unterdrückung an und für sich schon machte der abgetretenen erung keine Ehre; die Vornahme des Einverleibungsaktes in einem Zeitpunkte, wo man schon bestimmt wußte, daß nigliche Armee total geschlagen auf der Flucht, und Mailand t wie verloren war, charakterisirt sich als der schändlichste betrug.

ie Vergeltung dafür blieb nicht lange aus. Schon am gust verbreiteten sich in der Stadt Gerüchte von dem Einer Oestreicher in Mailand. Das Volk, davon beunruhigt, sich vor dem Nationalpalast und verlangte von den Komen Auskunft. Dieselben erklärten keine offiziellen Nachrichhaben und vertrösteten das Volk mit der Kunde, daß Engund Frankreich vermittelnd aufgetreten seien, und damit war tweilen zufrieden. Am 10. wurde ein Privatschreiben an

Castelli publizirt, laut welchem zwar der Feind vor den Thoren von Mailand sich befand, daselbst aber tüchtige Schlappen erlitten und der französische Gesandte die eiligste Hülfe seiner Nation zugesagt habe.

Am 11. August 8¾ Uhr aber brachte ein Parlamentär von Mestre einen pressanten Brief an die königlichen Regierungskommissäre folgenden Inhaltes:

„Der Obergeneral des 2. Reservekorps. An die Herren außerordentlichen Kommissäre Sr. Majestät des Königs von Sardinien n Venedig."

„Ich habe die Ehre Ihnen beigeschlossenes, soeben erhaltenes offizielles Aktenstück mitzutheilen."

„Ueberzeugt, daß die von Sr. Majestät dem König von Sardinien mit der Vollziehung der Vertragsartikel beauftragten Offiziere unverzüglich anlangen werden, stelle ich es Ihnen, meine Herren Kommissäre, frei, die Feindseligkeiten zu beendigen oder fortzusetzen. Genehmigen Sie den Ausdruck meiner Hochachtung."

Padua, 11. August 1848. (Sg.) Welden.

„Konvention und Waffenstillstand zwischen der sardinischen und der östreichischen Armee, als Einleitung der Unterhandlungen eines Friedensvertrages."

1. „Die Grenze der resp. Staaten bildet auch die Demarkationslinie der beidseitigen Armeen.

2. „Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anso und Osopo werden von den sardinischen und mitverbündeten Truppen geräumt und denjenigen Sr. k. k. Majestät übergeben werden. Die Uebergabe eines jeden dieser Plätze wird drei Tage nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages stattfinden.

„Das ursprüngliche östreichische Kriegsmaterial dieser Plätze wird zurückgelassen; die ausziehenden Truppen werden alles eingebrachte Material, alle Waffen, Munitionen, Effekten und Klei-

mitnehmen und in regelmäßigen Etappen, auf dem kürzesten ge sich in die sardinischen Staaten zurückbegeben.

3. „Die Staaten von Modena, Parma und die Stadt Piacenza dem zugehörigen Territorialrayon werden 3 Tage nach der ittheilung des Gegenwärtigen geräumt werden.

4. „Diese Konvention wird sich ebenfalls auf die Stadt Venedig o das venetianische Festland erstrecken. Die sardinischen Land- o Seekräfte werden die Stadt und die Forts und die Häfen ser Stadt verlassen, um in die sardinischen Staaten zurück- ehren; die Landtruppen können ihren Rückzug über Land auf er zu konvenirenden Route etappenweise bewerkstelligen. — rsonen und Eigenthum in diesen Orten werden des kaiserlichen hutzes genießen.

5. „Dieser Waffenstillstand dauert 6 Wochen, um den Frie- nsunterhandlungen Statt zu geben; nach Ablauf dieses Termins rd er entweder in gegenseitigem Einverständnisse verlängert oder Tage vor Wiederaufnahme der Feindseligkeiten aufgekündet werden.

7. „Für die freundschaftlichste und leichteste Vollziehung ob- nannter Artikel werden resp. Kommissäre ernannt werden."

Generalquartier Mailand, 9. August 1848.

Heß, m. p., Generall. Armeequartiermstr.

alasco. m. p., Generall. Chef des Generalst. der sard. Armee.

In Folge dieses Briefes beriefen die Kommissäre die Mitglie- der Konsulta zusammen, um sich mit ihnen über die dem neral Welden zu gebende Antwort zu berathen.

In dieser Versammlung, die um 1 Uhr Nachmittags auf dem ationalpalast stattfand, erklärten die piemontesischen Kommissäre, ß man einer solchen Nachricht keinen Glauben beimessen könne, ß aber auch, für den Fall, daß dieselbe wahr wäre, sie sich emals zu einer Handlung, wie die Uebergabe Venedigs, gebrau- en lassen würden, die ihren Gefühlen widerstrebe, und vom

Momente an, wo die offizielle Bestätigung ankomme, sie ihr Mandat als beendigt und Venedig in der gleichen politischen Lage zurückgetreten betrachteten, in welcher es sich vor der Vereinigung mit Sardinien befand. Der venetianische Kommissär Castelli erklärte die Konvention sei gerade mit Bezug auf das Vereinigungsgesetz für Venedig unverbindlich, indem nach demselben über das Schicksal des Landes nicht ohne Zustimmung der Konsulta verfügt werden könne, und da der König Venedig dermaßen im Stich gelassen habe, müsse die Vereinigung als nicht geschehen und die Souveränetät der Republik als fortbestehend betrachtet werden. Als sich die Piemontesen auch hiermit völlig einverstanden erklärten, vereinigte sich die Versammlung dahin, daß bei der ersten offiziellen Nachricht die Repräsentantenversammlung auf den folgenden Tag einberufen, in Betracht der ernsten Lage die Vorschläge für hermetische Absperrung aller Zugänge der Lagunen und die Schöpfung eines Comitato di difesa (Vertheidigungsrathes) unverzüglich ins Werk gesetzt werden.

Auf dieses begab sich der Kommissär Castelli zu Manin in sein Haus und theilte ihm das Vorgefallene mit, und nachdem er ihm die Nothwendigkeit auseinandergesetzt, zur Rettung des Vaterlandes die schnellsten und energischsten Beschlüsse zu fassen, kamen sie überein, daß sich die Konsulta mit ihm und den Kommissären den gleichen Abend, 8 Uhr, noch zu versammeln haben.

In der Zwischenzeit (um 5 Uhr) langte das Postdampfschiff von Ravenna an. Es brachte weder den Mailänder- noch den Turiner-Kourier, und für Bestätigung der Kapitulation keine Nachrichten. Da fand man in einem Genueserblatt »Pensiero italiano« folgenden niederschlagenden Artikel:

„Die Verbindungen mit dem Feind sind wieder geöffnet. Seit dem Kampfe vom 4. war Se. Majestät in Mailand eingeschlossen, um dessen Geschick zu theilen; aber wohl einsehend, daß die immer

hsende Zahl der Feinde es nicht erlaubte, denselben einen aus-
)baren Widerstand entgegenzusetzen, und um dieser Hauptstadt
Gräuel zu ersparen, die Folge einer durch Gewalt oder Hunger
)ungenen Einnahme gewesen wären, hat der König dieselbe in
ge einer den Mailändern Leben und Eigenthum garantirenden
)itulation geräumt.

„Unsere Armee hat sich hinter den Tessin zurückgezogen. Se.
eität der König war gestern den 6. um 1 Uhr Nachmittags
Magenta.

„Die Einzelheiten der Kriegsoperationen dieser letzten Tage
en sogleich nach deren Empfang zur Kenntniß des Publikums
acht werden."

Turin, 7. August 1848.

Der Kriegsminister: (Sg.) G. Collegno.

Die widersprechendsten Gerüchte zirkulierten in der Stadt,
i aufgeregte Bevölkerung sich mit der Nacht massenweise auf
Markusplatz begab. Die Ungeduld war so groß, daß man
Behörde kaum Zeit zu ihren Berathungen ließ. Man konnte
Volke die traurige Wahrheit nicht länger vorenthalten, denn
er stürmischer war sein Schreien: „Notizie, Notizie (Neuig-
)!" Ein Beamter der Regierung las obiges dem „Pensiero"
mmenes Bülletin vor. Sodann zeigten sich die beiden piemon-
)en Kommissäre, erklärten, daß offizielle Berichte mangelten,
i jedoch dabei die Besorgniß durchblicken, daß sich die
n Befürchtungen erwahrt haben möchten. Als das Volk
ren hinaufschrie: „Also Mailand hat kapituliert? welches sind
Bedingungen? wie steht es mit der Flotte und mit uns?"
ten sie mit ihrer Antwort. Endlich erklärte der Kommissär
, daß man zwischen der venetianischen und der sardinischen
: unterscheiden müsse, daß man auf die erstere wohl zählen,
:r aber nicht garantieren könne, daß letztere auch noch zu

unserer Vertheidigung verfügbar bleibe. Auch der dazugekommene und zusammen mit Manin am Balkon sich zeigende Kommissär Castelli versicherte, daß alle und jede offizielle Nachricht in der That mangle, durch welche die Sicherheit und Unabhängigkeit Venedigs gefährdet wäre und daß, sobald eine solche Bestätigung anlange, die Kommissäre sogleich vom Amt abtreten und die Repräsentantenversammlung einberufen werden würde. Da riefen einige der Vordersten: „die Piemontesen und auch der Castelli müssen sogleich abdanken." Dieser letztere antwortete mit lauter Stimme: „Er sei immer nichts anderes als ein Venetianer und trete augenblicklich aus der Kommission." Auch die Piemontesen erklärten den ihnen Nahestehenden, sich vom Augenblicke an jeder Regierungshandlung enthalten zu wollen.

Auf dieses entstand auf dem dichtgefüllten Markusplatze ein so verworrener Lärm von Reden und Geschrei, daß man nichts anderes Bestimmtes daraus entnehmen konnte, als eben den gerechten Unwillen des Volkes, das demselben dadurch Luft machte, daß es, wie aus Einem Munde, den allgemeinen Schrei ertönen ließ: „Fummo traditi, venduti vilmente! Morte ai Commissarii, abasso il Governo regio! Vogliamo Manin! viva Manin, Salvatore della patria (Wir wurden verrathen und schmählich verkauft! Tod den Kommissären! Nieder mit der königlichen Regierung! Wir wollen Manin! Es lebe Manin, der Retter des Vaterlandes!)!" — Die Kommissäre, denen es bei dieser immer ernster werdenden Mitternachtsscene nicht am leichtesten zu Muthe sein mochte, versicherten beide ihre Theilnahme an der Beängstigung und den Besorgnissen des Volkes. Sie seien immerhin Italiener und haben ein eben so edles Gefühl für unsere Sache als jeder Venetianer.

Nach Verfluß einer halben Stunde ungefähr, während welcher

nin sich mit den Mitgliedern der abgetretenen provisorischen Re-
ung vereinbart hatte, erschien derselbe neuerdings am Balkon
sprach: „Die königlichen Kommissäre erklären,
von diesem Augenblick an des Regierens zu
halten. Uebermorgen wird sich die Repräsen-
tenversammlung der Stadt und Provinz Ve-
ig versammeln und die neue Regierung ernennen."
n fügte er mit diktatorischer Stimme hinzu: „Per queste 48
:overno io (Während dieser 48 Stunden regiere ich!)!"
/a Manin! Si! Si!" (Ja, ja!) schrie die mit dieser tempo-
ı Diktatur des Mannes, dem das venetianische Volk das
grenzteste Vertrauen zollte, sogleich und vollständig zufrieden
lte Menge. Welch schöner Moment war nicht dieß im Leben
3 großen Mannes, welch interessantes Schauspiel der An-
dieser in später Mitternachtsstunde auf dem vom Mond-
ı feenhaft beleuchteten Markusplatze stattgefundenen Volks-
tzung, wie ergreifend die feierliche Stille, als Manin, der
r des Volkes sprach, und ein donnernder Beifall seinen Worten
>?!

)as Volk blieb in neugieriger Erwartung versammelt, bis
einer Weile Manin neuerdings sich zeigte und folgende
te sprach: „Binnen Kurzem wird der Generalmarsch
)lagen werden, daß sich die Bürgerwache unter
Waffen begebe. Von jedem Bataillon wird
Anzahl Bürger ausgezogen werden, welche
: Nacht noch nach der Festung Marghera abzumar-
ren haben, die von einem feindlichen Angriff
oht ist." — „Wir werden Alle gehen, Waffen!
fen!" unterbrach ihn das Volk. „Waffen sollt ihr
:n!" erwiederte Manin. „Einem Volke, das sich
cen will, dient Alles zur Waffe; denkt an den

22. März, mit welchen Waffen habt Ihr den Oestreicher von hier weggejagt? Jetzt räumt den Platz! Es ist Stille und Ruhe nöthig, um die Bedürfnisse des Vaterlandes vorzukehren!" Das Volk zerstreute sich ruhig und als später der Generalmarsch geschlagen wurde, sammelten sich die Bürgergarden in den Quartieren mit ungewöhnlicher Schnelligkeit, und in Bälde ging eine weitaus größere, als die für diese Nacht in Dienst berufene, Zahl nach Marghera ab. So groß war der edle vaterländische Wetteifer der Venetianer!

In der gleichen merkwürdigen Nacht wurden noch die für die äußere Vertheidigung und innere Ruhe dringendsten Verfügungen getroffen, und unverzüglich verreiste der Minister Tomaseo nach Frankreich, um die damals unbezweifelte Hülfe dieser Nation in Anspruch zu nehmen.

Am folgenden Tage erließ Manin folgende Proklamationen:

„Mitbürger! Augenblicke großer Gefahr erfordern schnelle und gewagte Entschlüsse. Damit Ihr nicht ohne Regierung bleibet, zögerte ich nicht, wenn auch nur für wenige Stunden, die schwere Aufgabe des Regierens zu übernehmen. Auf Morgen wird die Versammlung Euerer Vertreter einberufen, und eine neue Regierung zu schaffen, wird ihre erste Sorge sein. Sodann wird sie die entsprechenden Vorkehrungen für das gegenwärtige Bedürfniß treffen.

„Vertrauen wir auf Gott, auf uns, auf Italien und auf den Beistand anderer freier Völker, dessen wir nicht ermangeln werden."

(Sig.) Manin.

„Italienische Wehrmänner! Der Krieg der Unabhängigkeit, dem Ihr Euer Blut geweiht habt, ist nunmehr in ein uns gefahrdrohendes Stadium eingetreten. Vielleicht die einzige Zu-

sstätte der italienischen Freiheit sind nun diese Lagunen, Venedig muß um jeden Preis die heilige Flamme hüten. Tapfere! Im Namen Italiens, für welches Ihr gekämpft und kämpfen wollet, beschwöre ich Euch, Kraft und Aus- in der Vertheidigung dieses heiligen Asyles unserer Na- lität nicht abnehmen zu lassen. Der Augenblick ist feierlich. andelt sich um das politische Leben eines ganzen Volkes, Geschick von diesem letzten Bollwerke abhangen kann. Wehrmänner! So viel Euer von Jenseits des Po, von jen- des Mincio, von jenseits des Tessin zum Triumph der nsamen Sache hieher gekommen sind, bedenket, daß wenn Venedig erhaltet, Ihr die köstlichsten Rechte Euerer hei- hen Erde rettet. Euere Familien werden die vielen Ent- ngen segnen, denen Ihr Euch unterzieht. Das bewun- e Europa wird Euere edelmüthige Ausdauer belohnen und em Tage, wo Italien sagen kann, es sei wieder erstanden, es unter die vielen hier von der Tapferkeit und dem Ruhm Väter zeugenden Monumente ein anderes Denkmal errichten, em geschrieben steht: „„die italienischen Wehrmänner haben die Vertheidigung Venedigs die Unabhängigkeit Italiens et!““

eitens der Regierung. (Manin.)

Das den Venetianern am meisten Besorgniß einflößte, war bfahrt der sardinischen Flotte, mit deren Hülfe allein das frei gehalten werden konnte; denn die östreichische war der anischen so überlegen, daß es tollkühn gewesen wäre, hätte sich mit jener messen wollen. Admiral Albini, über seine ten interpelliert, tröstete die beängstigte Stadt mit der Ver- ung, daß er zur Stunde noch keinen Befehl erhalten habe, Gewässer zu verlassen, und daß das sardinische Geschwader, mer, auch jetzt noch entschlossen sei, mit Venedig alle Müh-

seligkeiten und alles Ungemach seiner Vertheidigung zu theilen. Obgleich diese Antwort ganz unverfänglich für Albini war, legte man dieselbe so aus, wie wenn er versprochen hätte, Venedig in keinem Fall zu verlassen; denn es ist eine süße Gewohnheit der Venetianer, das, was sie wünschen und hoffen, für geschehen anzusehen!

Die am 13. August 1848 versammelte Provinzialversammlung beschloß eine Diktatorialregierung von 3 Mitgliedern zu ernennen, von denen eines der Marine und eines der Landarmee angehören solle. Mit großer Mehrheit wurde dieselbe aus Manin, als Präsidenten, dem Contreadmiral Graziani, als Marineminister, dem Oberst Cavedalis, als Kriegsminister, bestellt, welche alle drei das unbedingte Vertrauen des Volkes genossen.

Abberufung aller von der piemontesischen Regierung ernannten Beamten, strenger Befehl zur Ablieferung aller Waffen, alles Goldes und Silbers in die Münze waren die ersten Maaßregeln der neuen Regierung.

In dieser Zeit hatten sich auch wieder auf dem Kriegstheater einige Scenen ereignet. Am 29. Juli hatte der Feind einen Angriff auf das Fort St. Georgio in Alga von der Seite von Fusina her versucht und dabei zu einer neuen Erfindung von Höllemaschienen seine Zuflucht genommen, durch welche die den Kanal bewachenden Pirogen und die dort stationierte Pramma (eine Art schwimmende Batterie) in Brand gesteckt werden sollte. Es war dem Feind gelungen, in der äußersten Barrikade des Kanals eine hinreichende Oeffnung anzubringen und einige kleine mit allerlei Brennstoff gefüllte Flöße anschwimmen zu lassen. Unsere Schiffe feuerten tüchtig darauf los. Zwei dieser Brander wurden in Grund gebohrt und ein dritter aufgefangen und ausgelöscht. Die Herren Studenten von Wien waren es gewesen, welche durch diesen Geniestreich Venedig in einer Nacht zu erobern

)offt; es war ein wahrhaft lächerlicher Versuch, der ihnen je-
ıfalls theuer zu stehen kam, denn man sparte die Kartätschen
ht, wo irgend ein dunkler Punkt auf dem Wasser sich bewegte.
Die Oestreicher schienen einen so untergeordneten Begriff von
Ausdauer der venetianischen Truppen gehabt zu haben, daß
sich der angenehmen Hoffnung hingaben, das Fort Malghera
ohne kunstgerechte Belagerung nur mit einem Bischen Pulver-
m einzunehmen. Am 10. Nachm. 5 Uhr demaskierten sie un-
ɔartet 4 Batterien, welche sie auf der Eisenbahn bei Mestre
ɔ gegen Campalto zu errichtet hatten und eröffneten daraus
wohl unterhaltenes Feuer. Mit Kaltblütigkeit, selbst lachen-
ı Munde, antworteten unsere Kanoniere hinter den gut schü-
ıden Wällen hervor; denn das feindliche Feuer war zu entfernt
ɔ schlecht gerichtet, um gefährliche Wirkung zu machen. Auch
ten wir ja Ueberlegenheit in Zahl und Stärke des Kalibers.
ı 6 Uhr war unser Feuer in größter Wirksamkeit und brachte
jenige der Feinde um 7 ½ Uhr zum gänzlichen Schweigen.
eselben verloren, wie wir genau erfuhren, bei dieser Affaire 1
fizier und 15 Kannoniere an Todten und 22 Verwundete.
e hatten vier demontierte Stücke, wovon eines unbrauchbar.
re Schanzarbeiten waren total ruiniert und ein Haus in Mestre
ı einer Bombe angezündet worden. Auf unserer Seite hatten
: auch nicht einen einzigen Verwundeten.

Achtes Kapitel.

Chioggia.

Das Studentenbataillon. General Rissardi. Das Fort Brondolo. Dienst auf dessen Vorposten. Strapatzen in Sotto-Marina. Vermehrung der Kranken. Militärische Beerdigungen. Die Gebrechen des Dienstes. Die üble Lage der Gefangenen. Die Spitäler. Der beabsichtigte Ausfall von Brondolo. Der Sieg von Mestre. Zwei muthige Knaben. Der Ueberfall der Stellung von Cavallino. Die Musterung Pepes und der gute Eindruck der Erfolge. Abreise der piemontesischen Flotte mit den noch anwesenden Landtruppen. Errichtung des Papiergeldes.

Gegen das Ende des Monats August wurde meine Kompagnie nach Chioggia dislociert. Dieser Befehl kam uns eben so willkommen, wie irgend einer. Mit Recht durfte man sich endlich von dem Aufenthalte in einer Stadt von 20,000 Seelen mehr Annehmlichkeiten versprechen, als uns der Dienst in den Kantonnements von Buranno gestattet hatte. Allein wir hatten uns bitter getäuscht, denn Chioggia ist ein äußerst ungesunder Ort, wo kein Tropfen leidlich gutes Wasser zu bekommen ist und es wartete unser der angestrengteste Festungsdienst.

Wir erhielten unser Quartier in einer neu eingerichteten Kaserne außerhalb der Stadt. Den Offizieren wurden Privatlogis angewiesen. Mit uns lag damals ein Studentenkorps, das »Bataglione universitario«, in der Stadt. Es machte äußerlich ein äußerst vortheilhaftes Aussehen, denn es waren lauter stolze Jünglinge, die sowohl in geschmackvoller Kleidung als in Gang und Haltung Intelligenz und Bildung verriethen — ein interessantes Bild der schönen italienischen Städtejugend. Im Uebrigen aber zeichneten sie sich eben nicht durch militärische Tugenden aus. Muß man auch dem von ihnen bewiesenen Muthe alle Gerechtigkeit

iederfahren lassen, so ist man ebenso genöthigt zu bedauern, daß
nen Ausdauer und Mannszucht beinahe vollständig abging.
bgleich diese Herren immer bevorzugt waren, hörte man doch
n keiner andern Seite her solche Klagen über die Beschwerlichkeit
s Dienstes, dem sie sich mehr als einmal auf ganz unstatthafte
eise entzogen hatten. Ihre Offiziere, von ihnen selbst gewählt,
tten gar keine Autorität. Wollte einer eine wohlverdiente
rafe verfügen, so nahm sich gleich eine Partei des Schuldigen
. Beständig waren bei und unter ihnen Intriguen im Gange,
dem oder diesem in Mißkredit Gerathenen seine Stelle zu ver-
den und sie einem andern einzuhändigen, um sich seiner als
rteiorgan zu bedienen. Weil alle gleichen Sold und wenig
m Staate bezogen, machte dieses Korps Vorrechte geltend, die
den Geist der übrigen Truppen höchst nachtheilig einwirkten. So
r diese Mannschaft nicht an eigene Küche gebunden und speißte
her nach Wohlgefallen für ihr Geld in den Wirthschaften. Von
obachtung der Polizeistunde war keine Rede, nicht einmal der
neral wagte sie zu einer solchen Ordnung anzuhalten. Die
be Nacht schwärmten sie in den Straßen umher und begingen
nchen Streich, den man nur dem wirklich ausgezeichnet schönen
innergesang zu lieb, den sie jeden Abend zum Besten gaben, über-
en hat. In der Kaserne boten sie das Bild einer entzweiten Haus-
tung, wo Zank und Streit alltäglich und Handgreiflichkeit
t selten war. Ich hätte den italienischen Studenten weit mehr
rgefühl zugetraut; in der That schadeten sie nicht nur dem
nst, sondern sich selbst in der Achtung, und wer jemals in die
ikorps verliebt gewesen ist, wäre sicher davon zurückgekommen,
n er, wie ich, diese Gelegenheit gehabt hätte, dieselben im
en kennen zu lernen. Die gegenseitige Kameradschaftlichkeit
mt die Autorität der Vorgesetzten; die Abhängigkeit derselben durch
Wahlbefugniß der Untergebenen untergräbt alle Willenskraft und

die Dienstprivilegien entarten den Soldaten und erregen üble Laune bei den übrigen Truppen. In der That zerfiel das schöne Bataillon durch innere Streitigkeiten immer mehr in sich und wurde später von der Regierung aufgelöst.

In Chioggia residirte damals der Kommandant des 2. Zirkondario, General Rissardi. Dieser ehemalige östreichische Regimentskommandant war von Karl Albert unlängst zum Divisionsgeneral befördert worden. Er war gut zu sprechen und unterhielt sich, mit einer bei Italienern seltenen Vorliebe für deutsche Sprache, sehr herablassend mit jedem Soldaten. Rissardi hat sich viel mit Anlagen neuer Fortifikationen beschäftigt und es trägt das neue Fort, links bei Marghera, seinen Namen. Im Uebrigen verrieth sein etwas stark aufgetragener rother Teint auch noch andere Liebhabereien, und in der That traf man ihn häufig, besonders des Nachmittags, übel aufgelegt.

Nur eine Stunde von Chioggia entfernt, liegt, an der Grenze des Festlandes, das Fort Brondolo, das zweitgrößte der Lagunenforts, das, seiner ungesunden Luft und seines schlechten Wassers wegen, mehr als jeder andere Aufenthalt gefürchtet wird. Das Fort, mit etwa 80 Kanonen bewaffnet, verhindert den Zugang zur Stadt Chioggia, der überdieß noch durch das halbwegs gelegene Forte della Madonna von 15 Kanonen vertheidigt wird. Beide Werke sind von den Venetianern bedeutend vervollständigt, letzteres so gut wie neu gebaut worden. Von Chioggia sind auch noch das schöne neue Fort S. Felice und das neuerrichtete Fort Sotto-marina abhängig, von denen ersteres den Eingang zum Hafen, letzteres eine zur Landung geeignete Stelle des Littorals vertheidigt. In den ersten 10 Tagen ließ man uns Platzdienst verrichten, wobei ein Detachement nach dem Forte Madonna zu geben war. Später verlegte man uns nach den Vorposten außerhalb Brondolo, Busiola und Canacari,

ſelbſt wieder der ähnliche Dienſt, wie in Val-Togado gemacht
rde. Jeder dieſer Punkte war durch eine Batterie von 3 — 4
ücken vertheidigt, und da uns nur der Kanal des Adige von
feindlichen Linie trennte, ſo war anfangs die höchſte Wachſamkeit
hwendig, um einen Ueberfall zu vereiteln. Meine Kompagnie
rde in den naheliegenden Bauernhäuſern ordentlich unterge-
icht und hätte ſich, die Plage des Fiebers abgerechnet, in den
önen Septembertagen daſelbſt nicht übel befunden. Der Dienſt
r indeß weder beſchwerlich noch gefährlich, denn der Feind machte
hrend des ganzen Aufenthaltes nicht die geringſte Demonſtration
en uns, ſondern beſchränkte ſich, wie wir, darauf, auf ſeiner
t zu bleiben.

Ungefähr mit Mitte Oktober wurden wir wieder nach Chioggia
rückgezogen und bald nachher nach dem Fort Sotto-marina
legt, indem der General ſich von der dort herrſchenden reinen
eluft Abnahme des Fiebers verſprach. Allein das Uebel war
on zu tief eingewurzelt, als daß ein Seewind daſſelbe hätte
gblaſen können und weit entfernt, daß ſich daſelbſt die Zahl
Kranken vermindert hätte, nahm dieſelbe täglich, und zwar
iſtens in Folge von Erkältungen zu; denn Sotto-marina hat
ie Kaſerne, eine leichte Bretterhütte vertrat uns bereit Stelle,
o aller Verwendung ungeachtet, konnte ich es nicht dahin
ngen, daß der Mann mehr als eine Decke erhielt. Es waren
n derſelben nicht genug vorhanden! — Unſer Aufenthalt in die-
i Fort verzog ſich bis Mitte November, wo nicht nur kalte
ichte, ſondern auch ſo empfindlich kalte Tage eintraten, daß
n es in ungeheiztem Zimmer nicht mehr zum Schreiben aus-
ten konnte Dieſe Kälte war meinen guten Soldaten um ſo
chtheiliger, als ſie erſt gegen Ende Oktober die leichte Som-
runiform mit wollenen Beinkleidern und Waffenrock vertauſchen
nten. Gewöhnlich war der Mann krank, wenn er von der

Schildwache kam und häufig mußte er abgelöst werden, bevor seine Zeit verflossen war. Einzig die wenig Raum bietende Küche bot ihnen Gelegenheit, die erstarrten Glieder etwas zu erwärmen, und beständig war das Feuer von einem halben Dutzend Frostgeschüttelten besetzt. Die Italiener (man sollte es nicht meinen) ertragen die Kälte weit leichter als unsere, an gebirgiges Klima gewöhnten Schweizer. Nur in wenigen vornehmen Häusern trifft man Ofen, auch Kamine sind sehr selten. Nirgends mehr als in den Lagunenstädten, deren Klima dem schweizerischen an Kälte wenig nachsteht, ist die Kunst des Frierens so kultivirt. Ein Mittel, sich zu erwärmen, besteht unter anderm auch darin, daß man die Hosentaschen mit gerösteten Kastanien füllt, welche dort zur Winterszeit allgemein im Schwunge sind, und es haben auch die Schweizer sich mit großer Vorliebe dieser speißbaren Chaufferettes bedient. Es war übrigens kein Leichtes, was meine Soldaten in den kalten Novembertagen in der hundertfältig vom Winde durchpfiffenen, Vogelschlag-ähnlichen, Bretterhütte zu Sotto-marina auszustehen hatten. Ich hatte immer die Hälfte im Spital und konnte, obgleich die Kompagnie damals am zahlreichsten war, selten über mehr als 60 Mann verfügen. Mehrere haben sich an diesen Strapatzen den Tod geholt. Zwei starben während unseres Dortseins, zwei bald nach unserer Abreise an den Folgen von Fieber und Verkältungen. Die beiden ersten haben wir mit militärischen Ehren bestattet und dadurch den Chiossotten das seltene Schauspiel eines protestantischen Leichenbegängnisses geboten. Daß Kreuz und Fahne, Kerzen und Priester mangelten, kam ihnen einigermaßen befremdend vor; doch entblößten sie sich ehrfurchtsvoll beim Vorbeigehen des Zuges. Viele begleiteten ihn auf den Kirchhof, wo ich, die Stelle des Pfarrers vertretend, eine ganz kurze Grabrede hielt. Trotzdem, daß die Menge nichts verstand, schien sie mir daran eben so gut, wie an der einfachen Militärzeremonie, Gefallen zu finden.

reremal traf mich in Chioggia die Dienſttour als Capi-
lſpezione (Hauptmann vom Tag). Als ſolcher hatte ich
ır alle Wachtpoſten, ſondern auch die Kaſernen,
ler und Gefängniſſe zu viſitiren und über das Er-
ſchriftlichen Rapport zu erſtatten, faſt mehr Arbeit als
Stunden zu verrichten möglich war. Dieſe Dienſtouren
ndeß nur in ſo weit intereſſant, als ich dadurch Gelegen-
ielt, die Gebrechen der venetianiſchen Kriegsanſtalten ge-
ı durchſchauen. Ich hatte niemals eine gute Idee von der
Weiſe gehabt, wie der Dienſt gemacht wurde, und doch
m eine ſchlechten Erwartungen durch die faktiſchen Wahr-
jen noch übertroffen. Es dauerte überall eine Ewigkeit,
Wachen ins Gewehr getreten waren. Die Bereitſchaft
:; die Leute waren theils abweſend oder hatten die Aus-
abgelegt. Ging ich zur Inſpektion der Waffen über,
ich ſie durchſchnittlich im Zuſtande der Vernachläſſigung.
rontaſche enthielt häufig verdorbene Munition und in der
in Packet Zündhölzchen und eine Tabakspfeife, oft auch
Patronen ein Stück Salami. Die im anhaltenden Feuer
rlichen kleinen Gegenſtände: Raumnadel, Schrauben-
gelzieher dagegen, fehlten beinahe durchgehends. Mit
Wort, es ſah aus, wie es bei der ſchlechteſten Miliz nicht
n kann. Ich fand einmal den von der Bürgergarde ge-
Poſten an der Brücke della Madonna, nur einen Kano-
vom Feind entfernt, 24 Mann ſtark, ohne ein einziges
Gewehr und auch von Munition vollſtändig entblößt;
ich den Offizier darüber zur Rede ſtellte, antwortete er
naiv: es ſei gefährlich, den Leuten geladene Waffen zu
eil ſie nicht damit umzugehen wüßten!

en Gefängniſſen fand ich die traurigſte Ordnung. Kaum
ordentliches Verzeichniß der Arreſtanten vorhanden.

Diese selbst waren äußerst übel daran. So viele als nur Platz hatten, waren in einem kleinen Zimmer und wurden wie Hunde, nicht wie Menschen, behandelt. Ich hatte mehr als eine Stunde zu schreiben, um ihre Klagen alle zu verzeichnen. Als Lager hatten sie nichts als eine halbverfaulte Stoje (Strohmatte), nicht einmal ein grober Wollteppich wurde ihnen gegeben. War eine Scheibe zerbrochen, so dachte Niemand daran, sie einzusetzen und unbarmherzig ließ man die Leute dem kalten Windzuge ausgesetzt. Am meisten hatten sie unter der Habgier der Custodi (Gefängnißwärter) zu leiden. Das Korps muß dem Gefangenen die Brodration und den halben Sold verabfolgen lassen; für letzteren bereitet der Wärter ihnen eine Kost, die nur der Hungrige verschlucken kann. Wollte aber Einer etwas Besseres, so mußte er es übertrieben bezahlen und den letzten Pfenning dem habgierigen Hüter geben, der, wenn Einer von seinem Korps vergessen worden, so daß er Brod und Sold nicht zur rechten Zeit erhielt, unbarmherzig genug war, ihn hungern zu lassen und kaum seine Klagen gehörig überbrachte. Ich traf solche, die drei bis vier Tage nichts gegessen hatten, als was ihnen mitleidige Kameraden von ihrem Brode spendeten. Mit einem Worte, ein Zuchthaus in der Schweiz ist ein Himmel gegen die damaligen vollgepfropften venetianischen Militärgefängnisse in Chioggia.

Die Spitäler fand ich leidlicher, immerhin aber übel genug; denn das erste Requisit, die Reinlichkeit, ging denselben durchaus ab, und kam man dazu, ihre Luft zu athmen, so wunderte man sich nicht mehr, warum von den Kranken so Wenige und diese so langsam genasen. Ein Sack mit altem Stroh sammt einem gleichen Kopfkissen war das nothdürftige Bett des Kranken, der in überfüllten Zimmern schlechte Dünste einzuathmen hatte, bei Tag vor den Tausenden von Fliegen, bei Nacht vor Insekten kaum Ruhe finden konnte, und überdieß noch nicht selten, wenn der Oekonom

Direktor sich gut verstanden, auf altes Reis, halb-
bene Nudeln und mehr Wasser- als Fleisch-
als Nahrung angewiesen war.

einem Berichte habe ich diese Uebelstände eben so frei-
gerügt, wie ich sie hier erzähle. Beim Rapport ließ der
meinem Eifer dafür alle Gerechtigkeit wiederfahren und
ehrere remedirende Verfügungen, so daß man sich ein
ehr in Acht nahm. Er tadelte in Gegenwart aller Of-
n eingerissenen heillosen Schlendrian im Dienst, war aber
energisch genug, demselben gehörig auf den Leib zu gehen,
il das Uebel schon zu tief eingewurzelt war, oder überhaupt
ker der Italiener liegt, und so keine Hoffnung vorhanden
te, dasselbe, selbst mit Verlust seiner Popularität, radi-
otten zu können.

erlängerte Aufenthalt in Chioggia hatte meine Kompagnie
t, sich bei dem schönen Siege zu betheiligen, den die
r am 27. Oktober bei Mestre über die Oestreicher

Es war auf den gleichen Tag eine Rekognition und,
em Resultat, ein Ausfall von Brondolo aus, angeord-
en, an welch' letzterem Theil zu nehmen, wir auserkoren
Meine Leute hatten die unbändigste Freude, als eines
ags der Befehl kam, in aller Eile nach Brondolo vor-
selbst die Kasernenkranken strengten sich an, den ein-
Marsch zu machen, denn sie wußten, daß es sich darum
auf das feste Land hinauszurücken, wo gesunde Luft zu
nd reines Wasser zu trinken war. Um dieses langent-
benusses, den wir hier in der Schweiz so wenig schätzen,
zu werden, setzten sich meine Soldaten freudig und
ast freiwillig der, mit einem Ausfall unausbleiblich ver-
, Lebensgefahr aus, und ich konnte, zu meiner eigenen
erung, mit der seltenen Stärkezahl von 70 Mann

ausrücken. General Rizzardi indessen, der mit etwa 600 Mann, am Morgen zur Untersuchung der Gegend ausmarschirt war, hatte dieselbe, sowie die Verschanzungen an der Cavanella, vom Feinde total verlassen gefunden und mußte auf den beabsichtigten Ausfall, seinen Instruktionen zufolge, verzichten, so daß wir, ohne Gelegenheit unser Müthchen zu kühlen, folgenden Tages schon wieder nach Chioggia zurückkehrten.

Hier war eben die Nachricht von der Einnahme von Mestre angelangt und mehrere Tage lang unterhielt man sich von Nichts anderm, als den Einzelheiten dieser Waffenthat, welche etwas ausführlicher zu schildern, auch hier am Platze sein mag, obgleich der Zufall uns verhinderte, dabei mitzuwirken.

Zu dem gehörig kombinirten Angriff waren 2000 Mann bestimmt und diese in 3 Kolonnen getheilt worden. Der linke Flügel (450 Mann der 5. Legion, Cacciatori del Sile unter Oberst Amigo, dirigirte sich auf Fusina. Unter dem Schutze des gegen die feindliche Besatzung von sieben vorangeschickten Kanonierbooten unterhaltenen Feuers fand die Ausschiffung der Kolonne statt, welche den Feind in so eilige Flucht drängte, daß er seine zwei 6pfünder Kanonen, 11 Munitionskisten und mehrere Gefangene im Stiche ließ. Die Kolonne nahm dann ihre Richtung gegen Mestre, konnte aber nicht zeitig genug anlangen, um auch bei diesem Kampfe mitzuwirken. Der rechte Flügel (650 Mann) römische Freiwillige, unter Oberst Zambeccari, der längs dem Kanal von Mestre vorrückte, stieß in der Nähe von Mestre auf eine große, durch zwei 6pfünder vertheidigte Barrikade, die er mit dem Bajonett erstürmte. Die Kolonne des Zentrums (900 Mann lombardische und Bologneser Freiwillige) avanzirte gegen die auf der Eisenbahn errichteten feindlichen Verschanzungen, als ein heftiges Artillerie- und Flintenfeuer sie ins Stocken brachte. Da sandte der

anwesende Pepe den Obersten Ulloa mit 100 Gendarmen
der Reserve zu ihrer Unterstützung. Dieser ordnete die Ko-
wieder und rückte, die Gendarmen an der Spitze und von
n Stücken Feldartillerie wirksam unterstützt, im Sturmschritt
nd drängte den Feind, der gleich einen Theil seiner Artillerie
ßte, in den Ort hinein, wo er sich, jedoch vergeblich, in den
ern zu halten suchte; denn eine muthige Schaar der Lom-
n stürmte Haus für Haus und öffnete den übrigen den Weg
ollständigen Besetzung des Platzes. Die Erbeutung von
Gefangenen, darunter 7 Offiziere, 150 Todten,
anonen, 3 Munitionswagen, 8 Pferden, der
gskassa und, nebst einer Menge Munition und Ge-
auch noch der militärischen Korrespondenz war
beraus günstige Resultat des von den Unsrigen an den Tag
en bewundrungswürdigen Muthes. Freilich war auch unser
r Verlust von 87 Todten und 163 Verwundeten seh
dlich. Aus einem Tagebuch, das man auf dem Zim-
es östreichischen Generals fand, weiß man mit Gewißheit,
er Feind durch irgend einen Verräther von dem beabsich-
Ueberfall benachrichtigt war. Jenes Buch enthielt nämlich
ich folgende Stelle: „Der General und Brigadier
tis hat soeben (6 Uhr Abends) in Erfahrung
acht, daß die venetianischen Truppen Morgen
dem Fort Marghera einen Ausfall nach Mestre
en werden." Außerdem fand man darin seine Verfügun-
ür die Bereitschaft seiner Truppen, 2500 Mann Infanterie,
Mann Artillerie ꝛc. Man hatte es demnach mit einem beinahe
lt überlegenen Feind zu thun gehabt.

ei dieser Affäre haben sich zwei junge Knaben durch ihren
ganz besonders hervorgethan.

er kleine 14 jährige Tambour Joh. Baptist Speciali,

vom 2. Bataillon der 3. Legion der Nationalgarde, folgte aus eigenem Antrieb den Truppen bei dem Ausfall und wohnte dem Kampfe bis zum Ende bei, indem er gemeinsam mit einem andern Tambour an der Spitze des dem feindlichen Feuer äußerst stark ausgesetzten lombardischen Bataillons den Sturmmarsch schlug. Als aber sein unglücklicher Kamerad, von einem Schuß in den Schenkel getroffen, fiel, wollte er dessen Trommel um keinen Preis eine Beute des Feindes werden lassen, lud sich dieselbe auf den Rücken und fuhr mit der seinigen zu trommeln fort, bis sich die letzten Kroaten in ihrem Quartier ergeben hatten. Todtmüde kehrte er dann, auf einen Karren geladen, mit den Uebrigen wieder in das Fort zurück.

Anton Zorzi, 12jähriger Schiffsmusse der Piroghe Nr. 1, sah bei der Landung in Fusina die von einer Kanonenkugel hinuntergeschlagene Flagge der Piroghe ins Meer fallen, als er sich sogleich ins Wasser stürzte, dieselbe, mitten im Kartätschengepraffel schwimmend, auffing, damit auf das Schiff kletterte und sie unter dem Rufe »viva l'Italia« neuerdings aufsteckte.

Beide Handlungen erhielten rühmende spezielle Meldung im Tagesbefehl und dem Schiffsjungen Zorzi vergabte die Regierung überdieß einen Freiplatz im Marinekollegium.

Dem Siege von Mestre war am 22. eine andere, nicht weniger rühmliche, Waffenthat vorangegangen.

Pepe bestimmte 400 Mann vom Regiment Sile unter Oberstl. Amigo zum Angriff des Dorfes Cavallino, 2 Stunden östlich von Treporti, welches der Feind mit 300 Mann und 3 Stücken Geschütz besetzt hielt. Bei dem niedern Wasserstande war die Ausbarkierung der Kolonne erst um 9 Uhr möglich. Zudem hatte ein heftig anhaltender Regen den Boden so erweicht, daß die Mannschaft bis über die Knöchel in Koth gehen mußte.

)inderniſſe ungeachtet rückte die Abtheilung entſchloſſen
rf ſich im Laufſchritt auf den bald ſich zeigenden Feind
ſ denſelben mit ſolcher Heftigkeit mit dem Bajonette an,
lbe unter Zurücklaſſung zweier Kanonen, aller Mund-
, Feuermunition und einiger Schiffe die Flucht ergriff,
her er von den Unſrigen bis hinter die Piave zurückge-
)urde. Die Oeſtreicher hatten bei dieſem Angriff 15 Mann
:en und Verwundeten eingebüßt; wir ſelbſt waren mit
obten und einem leicht Verwundeten davon gekommen.
29. muſterte Pepe auf dem Markusplatze die Truppen-
ıgen, welche bei dieſen zwei Siegen betheiligt waren.
berten Kanonen waren auf der Piazetta ausgeſtellt. Als
it beladenen Barken anlangten, kam das Volk außer ſich
ude, Jung und Alt, Reich und Arm legte bei der Aus-
ı Hand an. Pepe erndtete, als er die Reihen paſſierte,
)afteſten Beifall. Derſelbe fehlte auch den tapfern Truppen
ıls ſie, den muthigen Schiffjungen Zorzi, der die gerettete
trug, an der Spitze, vor ihrem würdigen Führer defilierten.
ſe Erfolge hatten indeſſen nur in ſo weit Werth für unſre
als ſie die Hoffnungen und das Vertrauen des Volkes
und das kriegeriſche Selbſtgefühl der Truppen hoben;
)wohl die Poſition von Cavallino als die Stadt Meſtre
für uns unhaltbar und wurden wenige Tage nachher wieder
ig geräumt. Venedig hatte indeſſen eine ſolche moraliſche
ung gerade zur damaligen Zeit ſehr nothwendig. Die Lage
ıdt war immer mehr eine iſolierte geworden, und nach dem
:heilen, was von der ſich furchtbar in die Länge ziehenden
iſchen und engliſchen Vermittlung verlautete, konnte man
:itpunkt, wo deren Schickſal entſchieden werden ſollte, nur
:ter Ferne erblicken. Die ſardiniſche Flotte hatte die in der
verbliebenen 3 Bataillone königlicher Truppen an Bord

genommen und die Gewässer Venedigs verlassen. Die östreichischen Schiffe, die sich seither wieder zu zeigen anfingen, erschwerten sehr die Zufuhr durch häufige Kaperungen, die unser kleines Seegeschwader nicht alle zu vereiteln vermochte. Selbst der letzte auf dem Festlande noch Widerstand leistende Punkt, die kleine Festung Osopo, war am 13. Oktober, weniger den heftigen Angriffen, als dem Hunger erlegen, erhielt jedoch eine ehrenvolle Kapitulation.

Obgleich der Patriotismus der italienischen Städte und die Aufopferung der eigenen Bürger den venetianischen Finanzen sehr zu Hülfe kamen, sah sich dennoch die Regierung durch die bedeutenden Auslagen, welche die Vertheidigung erforderte, genöthigt, zu dem gefährlichen Hülfsmittel der Kreirung eines obligatorischen Papiergeldes ihre Zuflucht zu nehmen. Durch Dekret vom 19. September ermächtigte sie die Nationalbank zur Emmission von Billets von ein, zwei, drei und fünf östreichischen Liren, im Gesammtbetrage von 3 Millionen. Weil diese neue Münze durch den gleichkommenden Betrag eines erneuerten freiwilligen Anleihens patriotischer Bürger, der in gültigen Titeln bei der Bank deponiert blieb, garantiert wurde, erhielt sie die Benennung: „Moneta patriotica (patriotische Münze)." Mit dem 1. Oktober 1848 wurde der Sold fast ausschließlich in diesem neuen Papiergeld ausbezahlt, und nicht gar lange dauerte es, so war ein effektiver Zwanziger eine seltene Erscheinung geworden, doch immerhin gegen ein anfänglich unbedeutendes Agio einzuwechseln; denn die ersten drei Millionen erfreuten sich noch eines unbedingten Kredites, und man verspürte auch in den Preisen der Lebensmittel nicht die geringste Veränderung in Folge dieser gewichtigen Finanzmaßregel.

Neuntes Kapitel.

Die schlimmste Zeit.

ıde Wasserfahrt. Vermehrung der Krankheiten. Vier Fünf- er Mannschaft im Spital. Gebrechen der Spitäler. Schlechte . Proselitenmacherei. Das Wirken des Frauenvereins. Der rische Consul Wölflin.

Chioggia aus hatte ich dem das Comitato di guerra renden „Consiglio di difesa" wiederholt die Bitte ıt, meiner durch Klima und Dienststrapatzen hart mitge- n Kompagnie durch Zurückberufung nach Venedig die e Erholung zu verschaffen. Ich fieng indessen bereits an wirklichung meiner Hoffnung zu verzweifeln an, und nich darauf gefaßt, den ganzen Winter in dem traurigen ı zuzubringen. Auch war mir mein Quartierlastträger, Maßen gefällig, mit Extraherrichtung eines eisernen Ofens :m Zimmer entgegen gekommen, während er selbst in dem eines solchen entbehrte, als gerade an dem Tage, da ersten Male Genuß aus dieser Artigkeit zog, der Befehl, Kompagnie nach Venedig zurückzukehren, an mich gelangte. brachte ihn am 20. November, den folgenden Morgen, sführung. Was sich irgendwie fähig glaubte, die zehn- Wasserfahrt mitzumachen, nahm ich mit, doch mußte 20 Mann zurücklassen, die durchaus nicht das Bett ver- ınnten. Der mit pedantischer Förmlichkeit vorgenommenen fariatsmusterung wegen verzögerte sich die Abreise bis Uhr. Um schneller in Venedig zu sein und die Vorkeh- für Aufnahme treffen zu können, gieng ich der Kompagnie gen Begleitern in einem kleinen Schiffe voran, während nter Befehl des Wochenoffiziers in einer großen Barke

folgte. Wohl war ich, des ungünstigen Windes ungeachtet, bald nach eingebrochener Nacht an der Piazetta angelangt; allein kaum ans Land gestiegen, überfiel mich ein so heftiges Fieber, daß ich nichts für die Nachkommenden vorkehren konnte und nur mit Noth noch das nahe Albergo della luna erreichte. Meiner übrigen Mannschaft war es indeß noch schlimmer als mir selbst ergangen. Die schwer beladene Barke rückte so langsam vor, daß sie, später als die Schiffleute berechnet hatten, bei Porto-Secco anlangten und dort, von den seichten Stellen des Kanals von der Ebbe überrascht, auf den Grund gerieth. Es war dabei nichts Anderes zu thun, als in dieser äußerst unangenehmen Lage den Morgen abzuwarten, wo man dann, mittelst der wiederkehrenden Fluth, wieder flott werden konnte. Eine Ausschiffung und Unterbringung der Leute in den bereits mit Truppen überfüllten Ortschaften wäre, mitten in der Nacht, mit zu großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, als daß nicht allgemein das einfachere Uebernachten auf dem Schiffe diesen Umständlichkeiten hätte vorgezogen werden müssen. Und doch war es eben wieder eine große, fast unerträgliche Strapatze für meine hart mitgenommenen Soldaten, eine kalte Novembernacht auf den harten Planken eines unbedeckten Schiffes, mitten im Wasser, zuzubringen. In elendem, halberfrornem Zustande langten sie endlich am folgenden Mittage in Venedig an und logierten sich in der kleinen Kaserne Corpus domini neben der Eisenbahnstation ein, welche auf meine Verwendung hin in der Folge mit einem großen eisernen Ofen versehen wurde.

Dieser Wohlthat ungeachtet mehrten sich die Krankheitsfälle in einem fast unglaublichen Grade. Auch war es nicht bloß das Fieber, das die Soldaten ergriff; Husten und Heiserkeit machten sich eben so gut einheimisch und viele litten an Wassersucht und geschwollenen Füßen. Bei der Zumessung des Dienstes wurde dieser Umstand unbilligerweise gar nicht berücksichtigt, so daß die

anden, genöthigt den Dienst für die Kranken zu versehen,
n übertriebene Strenge zu fühlen hatten. Anstatt daß in der
el ein Drittheil der Mannschaft in Dienst kömmt, der Sol-
sonach auf einen Dienstag zwei Freitage hat, traf es ihn
als regelmäßig jeden zweiten Tag auf die Wache, und sehr
ig hatte er 48 Stunden, ja sogar einige Male ununterbrochen
Stunden darauf zu bleiben, weil es eben, wegen Mangel an
fähigen Leuten, unmöglich war, den Posten abzulösen. Ich
ıte nicht, gehörigen Ortes beschwerend gegen den Platzkom-
danten aufzutreten, konnte aber nichts ausrichten, weil es
: an ihm, sondern eben nur an der nöthigen Zahl dienstfä-
: Truppen überhaupt fehlte, denn alle Spitäler waren damals
kranken Soldaten überfüllt.

ine Musterung des Generals Pepe bot mir indessen die Ge-
heit, für meine geplagten Leute einige Konzessionen zu er-
n. Der persönliche Augenschein erzeugte in dem mitleidigen
en des Oberbefehlshabers eine Theilnahme, welche meine Briefe
bei ihm hervorzubringen vermocht hatten. Es rührte in der
das, in ihren blaßen abgezehrten Gesichtern, matten Augen und
nden Bewegungen ausgedrückte, Leiden der sämmtlichen Mann-
t sowohl ihn als seine Suite, und er versprach mir die ge-
ten Befehle zu erlassen, damit sich die Kompagnie wieder
en könne. Wirklich erhielten wir von da an den leichtesten
st; wir hatten außer der kleinen Kasernenwache nur noch
en Generalen Pistons zu geben, welche sich in den ge-
n Vorzimmern des Palastes die 24 Stunden Dienst recht
m machen konnten. Indessen vermochte nur eine regelmäßige
alkur die Kranken wieder gesund zu machen, und wirklich war
olche bei so vielen zum Bedürfniß geworden, daß mir Anfangs
nber fast gar keine Leute mehr in der Kaserne übrig blieben.
ählte damals 71 Kranke, von 96 Mann, im Spital und wohl

10—12 dienstuntaugliche Convaleszenten in der Kaserne, und der Tod raubte mir so viele, daß ich bis Neujahr schon den 15ten Todtenschein in die Schweiz zu senden die traurige Veranlassung hatte.

Unter diesen Umständen war der Spitalbesuch meine wichtigste Dienstverrichtung und ich machte mir denselben um so mehr zur Pflicht, als ich frühere Erfahrungen hatte, daß, wenn die Angestellten wissen, daß man ihnen aufpaßt, die Kranken immer mit größerer Sorgfalt behandelt werden.

Außer dem Hauptmilitärspital, St. Chiara, waren noch in Tolentini all'Incurabili, zu St. Georgio maggiore, zu St. Giovanni e Paolo und ai Convertiti große Räumlichkeiten zur Aufnahme der Militärkranken eingerichtet, und man hatte ordentlich zu thun, wollte man seine, in diesen Anstalten vertheilten, Leute an einem Tage besuchen. Rühmenswerthes kann ich indessen über die venetianischen Spitäler wenig sagen; wohl sind sie, namentlich in Bezug auf Administration, besser als diejenigen von Chioggia, doch in keiner Beziehung mit unsern schweizerischen Anstalten zu vergleichen. Allen geht das Requisit der Reinlichkeit ab; zu viele Kranke finden sich im gleichen Zimmer beisammen, die Betten sind sehr nothdürftig und häufig nicht insektenrein. Unter der Gleichgültigkeit der Aerzte, der Nachläßigkeit der Wärter und der Zudringlichkeit der Kapuziner hatten meine Leute viel zu leiden. Nur Wenige konnten sich dem Arzte auf italienisch oder französisch verständlich machen, und ein deutscher Arzt war eine wahre Seltenheit. Schon an und für sich muß es dem Kranken ein peinliches Gefühl hervorbringen, wenn er sieht, daß ihn sein Arzt nur errathen muß; wie mag es ihm aber erst dann zu Muthe sein, wenn sich die Krankheit in die Länge zieht und die Befürchtung, er sei mit unrechten Mitteln behandelt worden, ihn beängstigt? Daß die Medizin in einer

afche gegeben wurde, die auf einmal ausgetrunken werden
im meinen Schweizern gar befremdend vor. Es erinnerte
ehr an die daheim in der Vieharzneikunft gebräuchlichen
ake. Nicht überall und nicht immer hat man die zarte
genommen, die Schweizer zuſammen zu legen, und ſo
es nicht ſelten, daß einer Wochen-, ja ſelbſt Monate
nem Saale mitten unter Italienern ſich aufhalten und bei
ntniß ihrer Sprache dieſe ganze Zeit über jeder Unter-
ntbehren mußte. Wie ſehnten ſolche ſich nicht nach den
wo ein Freundſchafts- oder Dienſtbeſuch ſie mit einem
n zuſammenbrachte?

auptſächlicher Mangel der venetianiſchen Spitäler beſteht
ß die Wärter, ihrer ſchlechten Beſoldung wegen, darauf
n ſind, ſich Nebenverdienſt zu ſuchen. Durch ihre Ver-
und um ſein Geld erhält der Kranke, was ihn gelüſtet
nter ſelbſt dasjenige, was dem Gelingen der Kur ent-

Mancher würde nicht geſtorben ſein, hätte er nicht
derben bringende Gelegenheit gefunden, ſich der verord-
it zu entziehen. Die Wärter beſchränkten ſich übrigens
ß auf den Spekulationshandel mit allerlei Näſchereien,
en auch ſonſt noch, was ſie bekommen konnten. So
ie ſich nichts daraus, die Soldaten zum ſtrafbaren Ver-
Militärequipierungsſtücken zu verleiten, ſo daß ich ſelbſt
fall kam, einzelnen erzliederlichen Subjekten Schuhe,
nd Hemden in den Spital ſchicken zu müſſen, damit ſie
r Kompagnie kommen konnten. Starb Einer, ſo fielen
ier wie gierige Wölfe über ihn her, pakten ſeine Effekten
n, bemächtigten ſich des wenigen Geldes, das er unter
opfkiſſen verborgen haben mochte, das dann in der Regel nur
und, wo nichts bewieſen werden konnte, natürlich gar
eliefert wurde. Der Todte wurde, wenn nicht Jemand

für ihn einen Sarg verfertigen ließ, ohne einen solchen, nackend beerdiget, und nur auf dem Transport vom Spital auf den Kirchhof barg ihn eine der schwarzen Kisten, die das ganze Jahr hindurch zu diesem Zwecke in erforderlicher Anzahl bereit stehen. Ein anderes unangenehmes Gefühl bringt auch das eigenthümliche Aderlassen auf den Kranken hervor, das in den venetianischen Spitälern den Wärtern überlassen ist, welche in der Regel dabei so unzart mit dem Kranken umgehen, daß derselbe sich ängstlich gegen diese Operation sträuben muß. Sie ritzen furchtbar große Oeffnungen auf, die nur nach mehreren Tagen heilen und sind ebenso sorglos im Verband. Einem Thurgauer haben sie wirklich den Arm stropiert, und hätte ihn nicht der Tod in Folge eingetretener Brustkrankheit erlöst, so wäre er als armer Krüppel heimgekommen.

Zu allen diesen Leiden der armen Soldaten gesellte sich dann noch die lästige Proselitenmacherei, die in den Spitälern von den Angehörigen des Kapuzinerordens besonders eifrig betrieben wurde. Um sich rühmen zu können, dem Teufel eine Seele entrissen zu haben, quälten diese Propagandisten den Kranken auf dem Todbette und verschonten ihn selbst in seinen letzten Minuten nicht mit ihren Zudringlichkeiten. Bei meinen Schweizern haben sie indeß ein unfruchtbares Erdreich für ihre seligmachenden Bestrebungen gefunden. Nur einen Einzigen, und sicher auch diesen nur in unzurechnungsfähigem Zustande, vermochten sie zu bekehren; dagegen wurden sie einigemal ganz derbe zurechtgewiesen und selbst von einem Katholiken köstlich zum Besten gehalten, indem dieser sich einen Spaß daraus machte, als Protestant angesehen zu werden und sich, ihnen zu gefallen, noch einmal taufen zu lassen. Als ich gegen solchen Unfug Klage erhob, und darauf hin ernste Weisungen an die Spitaldirektoren ergangen waren, ließ man mir die Leute in Ruhe, allein der Einfluß der Geistlichen bewirkte, daß die Protestanten in St. Chiara in ein besonderes Zimmer abgeson-

ɔen, welches man nachher scherzweise den „Ketzersaal"

ı ich indessen bei Beschreibung der vielen Leiden meiner
. dazu komme, dieser verschiedenen Mängel und Mißbräuche
)nen, so darf ich gerechtermaßen nicht übersehen, daß
erung sehr Vieles that, um das Loos der Kranken zu
n, und meist der großen Anzahl derselben (6—7000) zu-
)en war, daß noch so Vieles zu wünschen übrig blieb.
Frauenverein hatte es sich zur edlen Aufgabe gemacht, die
r mit Linge und Bettzeug, woran sie großen Mangel
ıuszurüsten, und die vornehmsten Damen verschmähten es
n regelmäßigen Diensttouren die Kranken zu besuchen, bei
ı Anlaß sie eine Menge Erfrischungen, wie Pomeranzen,
en, Limonade, Eis ꝛc. mitbrachten und vertheilten. Außer-
ıurde auch von andern wohlthätigen Privaten manches
Opfer zu diesem christlichen Zwecke gebracht.
r schweizerische Konsul, Wölflin, dessen Bekannt-
ich zu machen die Ehre hatte, bewies uns in dieser schlim-
Zeit eine wahrhaft patriotische Theilnahme. In Bezug auf
militärisches Verhältniß zu der Republik Venedig konnte er
des Umstandes wegen, daß unsere Kapitulation der Garantie
kantonal- und Bundesbehörden entbehrte, daher illegal war,
nicht amtlich unterstützen; allein mußte er auch unsere
ärische Stellung ignoriren, so kannte und behandelte er uns doch
als seine Landsleute und war jedem gemeinen Soldaten für
) und That zugänglich. Häufig besuchte er mit mir die
ıken in den Spitälern und ließ Manchem, wenn er es ange-
)et fand, einen thätlichen Beweis seines Mitgefühles zurück; auch
te er auf indirektem Wege zu unserm Besten, indem er
seinen nicht seltenen Zusammenkünften mit dem Bürger Ma-
ihm unsere Kompagnie bestmöglich empfahl.

Zehntes Kapitel.

Muranno.

Lokalbeschreibung. Strenger Winterdienst auf den äußern Batterien. Die Unteroffizierskompagnie. Die ungarische Legion. Die neapolitanischen Rekruten. Die gescheiterten Plane zur Vermehrung des Korps auf ein Bataillon aus päbstlichen Schweizern.

Kaum waren meine Leute wieder einigermaßen hergestellt, so erhielt ich Befehl, mit der durch besagte Todesfälle auf 85 Mann herabgeschmolzenen Kompagnie nach dem nahen Muranno abzugehen. Diese Stadt hatte in früherer Zeit 30,000 Einwohner, nunmehr betrug aber die Bevölkerung nicht mehr als 6000. Muranno hat mehrere berühmte Glas- und Spiegelfabriken; auch die weibliche Bevölkerung ernährt sich von diesem Industriezweige. Damals stockte indessen die Fabrikation vollständig und es kam dem Orte wohl zu statten, daß die ärmeren Einwohner durch Dienstleistung in der mobilisirten Nationalgarde einigen Broderwerb fanden. Muranno ist offen; die Zugänge jedoch sind durch die auf ½ bis ¾ Stunden entfernten äußeren, und zwei am nördlichen Eingang angebrachte Batterien von 3 — 5 Stücken vertheidigt. Die Ueberfahrt nach Venedig ist zeitweise mit Gefahr verbunden, zumal bei'm Sturme. Niemand wagt derselben sich preiszugeben, so daß zuweilen die Kommunikation mit jener Stadt für 2, 3 und noch mehr Tage abgeschnitten ist. Gerade nach unserer Ankunft hatten wir es einem heftigen Nordwind zu verdanken, daß dieser Fall für 2 Tage eintrat. Wir waren in der uns von früher bekannten Kaserne ordentlich untergebracht, der Gemeinderath sorgte uns für einen eisernen Ofen in den Schlafsaal und für einen solchen in die Wachtstube, was den Leuten außer-

ch wohl bekam. Außer der Kasernenwache hatte meine Kom-
jeden dritten Tag zu der Besatzung der 3 äußeren Batterien,
alto, Tessera und Carbonnera, je 1 Unteroffizier
Mann zu liefern; diejenigen auf die beiden inneren Bat-
zab die Nationalgarde. Dieser Dienst war abermals sehr
gend; denn nicht nur die Schildwache selbst, sondern die
Wachmannschaft blieb dabei fortwährend dem Einflusse der
ten Witterung ausgesetzt. In Ermangelung eines Lokals
erselben bei jeder Batterie ein nebenbei ankerndes altes Schiff
lufenthalt angewiesen, in dessen Raum kein anderes als Koh-
er unterhalten werden konnte. Der Ausdünstung wegen
dies indeß auf die Dauer unerträglich und so wurde größ-
eils das freiwillige Frieren vorgezogen. Nicht selten war die
munikation mit diesen, mitten im Wasser liegenden, Batterien
) Eis gehemmt und der Posten mußte dannzumal zwei, auch
Tage auf Ablösung warten. Vorsorglich für solche Fälle war
jeder Batterie ein Vorrath von Wein, Branntwein, Zwieback
geräuchertem Fleische für acht Tage, unter Aufsicht des stabilen
llerieforporals angebracht, doch wurde diesem Vorrath bisweilen
) außer dem Nothfalle zugesprochen!

Nebst der meinigen, lag damals noch die sogenannte Unter-
izierskompagnie in Murano. Sie bestand ganz aus
rzähligen Unteroffizieren eingeschmolzener Kompagnien, die
) unter Direktion eines ehemaligen östreichischen Oberlieutenants
Offizieren oder Instruktoren der Infanterie heranbilden sollten.
) war dieselbe ein wundersames Kompositum der verschiedenen
estandtheile der venetianischen Armee und äußerlich daran zu
kennen, daß ein Jeder seine frühere Uniform und eine Mütze
ach eigenem Geschmacke trug. Schon der Umstand, daß man
nterlassen hatte, der mißfälligen äußeren Ungleichheit dieses ori-
inellen Korps, durch gleiche Uniformirung entgegenzutreten,

führte mich zum Schluß, daß die Behörden wahrscheinlich keine großen Hoffnungen auf dasselbe bauten.

In der That hieß es Spott auf die Waare legen, wenn man irgendwie diese Unteroffizierskompagnie als das, was sie eigentlich sein sollte, d. h. als eine praktische Schule für Exspectanten auf Offiziersstellen und als eine Musterkompagnie bezeichnen wollte. In keinem Korps fand sich größere Unordnung, größere Insubordination und größere Unbrauchbarkeit als in diesem. Von Regelmäßigkeit und Zuverläßigkeit im Dienst, von Beobachtung des militärischen Anstandes und der militärischen Zucht und Ordnung außer demselben war keine Rede. Die diese Kompagnie bildenden Leute, meistens guten wohlhabenden Landfamilien angehörend, nahmen, gleich den Studenten, jedwedes Privilegium in Anspruch, saßen Tag und Nacht beim verbotenen Spiel in Kaffehäusern, kümmerten sich mehr um den „Krug als den Krieg," wollten gar nichts von der Polizeistunde wissen, erlaubten sich, in Zivilkleidern herumzugehen und außer der Kaserne in Privathäusern zu schlafen. Der erste Kommandant dieser Kompagnie, Hauptmann Seismit-Doda, ein äußerst gebildeter, als Oberlieutenant im östreichischen Stab gedienter Offizier, gab sich große Mühe mit der Instruktion und Ausbildung der Mannschaft, allein es mangelte ihm die nöthige Energie, um die Disziplin herzustellen, ohne welche die beste Instruktion auf unfruchtbares Erdreich fällt. Auch war er wirklich von Oben herab zu wenig unterstützt; denn vergeblich verwandte er sich dafür, daß ihm der effektive Dienst, der ihn nur wenig Zeit für Instruktion entbehren ließ, abgenommen oder erleichtert, und daß der Kompagnie die gehörige Uniform gegeben werde. So lange eben der Sergeant genöthigt war, als Gemeiner Wache zu stehen, konnte man seinerseits auf keinen großen Eifer rechnen! Vor lauter Aerger und Verdruß verwandte Seismit sich für eine andere Stellung, und ein Toskaner, der in der afrika-

remdenlegion gedient hatte, wurde mit dem nicht beneidenswerthen Posten betraut. Dieser verstand weniger Spaß und Ungehorsamen das volle Gewicht seiner Strafkompetenzen allein er machte eben so wenig, wie sein Vorgänger bei. Er provozierte dadurch Abneigung gegen den Dienst ie Person, und es kam selbst einmal zu einem offenen waffneten Aufruhr, bei dem er ernstlich bedroht war und ur mittelst augenblicklicher Freilassung zweier wegen Insation Verhafteter dämpfen konnte. Der Auftritt hatte ohner von Muranno so sehr geängstigt, daß der Gemeind-

Venedig um Einschreiten nachsuchte, obgleich meine er genügt hätten, die Tumultuanten zu Paaren zu treiben. hatten dieselben auch ihren dießfälligen guten Willen kund , indem die Kompagnie bei der ersten Nachricht ausrückte r Unteroffizierskaserne gegenüber, eine drohende Stellung i. Am Nachmittag desselben Tages kam ein Platzhauptvon Venedig mit Verstärkung von 50 Gensdarmen und inn guardia mobile und dem Auftrage, die Kompagnie waffnen und gefangen nach Venedig zu eskortieren. Oberselbe indessen noch etwa 80 Schweizer, 50 Mann von iie und die ganze Nationalgarde von Muranno zur Verhatte, trug er dennoch Bedenken, seinen Auftrag zur rung zu bringen und beschränkte sich darauf, unter Entng aller dieser Streitkräfte die Hauptbetheiligten zu arredie, obgleich an die Kriegsgerichte gewiesen, mit bloßer nißstrafe davon kamen. Auch die bereits beschlossene Auf- der Kompagnie wußte man wieder zu hintertreiben. Man fortvegetieren, aber jeder, der noch ein wenig Ehrgefühl entfernte sich aus diesem Elitenkorps, das bei allen Truppen genstand des Gespöttes wurde.

gen das Ende unsers Aufenthaltes in Muranno war dessen

Besatzung durch die sogenannte ungarische Legion vermehrt worden, und es mag den Leser vielleicht interessieren, über deren Ursprung und Haltung einigen Aufschluß zu erhalten. Es war gegen Ende Oktober als die Triumviren als öffentliches Zeichen der Brüderschaft zwischen der italienischen und ungarischen Nation die Errichtung einer ungarischen Legion beschlossen und zu diesem Ende etwa 30—40, angeblich dieser Nation angehörige Individuen, die man aus Deserteurs und Gefangenen zusammengefunden hatte, zu einem ersten Fähnlein vereinigte. Man sicherte den Beitretenden die Besoldung der venetianischen Linieninfanterie, jedem Uebergetretenen seinen Grad und, um auch der Eitelkeit zu fröhnen, die eigenthümliche nationale Uniform, ungarische Mütze, schnurverzierter grüner Waffenrock, knappe rothe Beinkleider mit Schnürstiefelchen zu. Zum Kommandanten des neuen Korps bestimmte man den ehemaligen östreichischen Oberlieutenant Winkler, den einzigen kaiserlichen Offizier, der als Nichtitaliener am verhängnißvollen 22. März, die Reihen seiner Kompagnie verlassend, zum Volk übergetreten war, indem er einem nahe stehenden Bürger seinen Degen bot. Man hatte indeß höchst Unrecht, diese Handlung zu belohnen, indem man Winkler als Hauptmann bei der venetianischen guardia mobile anstellte; denn wenn man weiß, daß der östreichische Offizier jederzeit seine Entlassung haben kann, also befugt und befähigt ist, einen seinen Gefühlen widerstrebenden Dienst auszuweichen, so kann nichts eine solche pflichtvergessene Handlung entschuldigen, und dieselbe wird gewöhnlich auf Feigheit beruhen. Noch übler hatte man, wie es sich in der Folge erwies, daran gethan, einen solchen Mann zum Kommandanten eines Korps zu bestimmen und ihm die Administration desselben zu überlassen. Alle Hoffnungen auf zahlreichen Uebertritt der Ungarn, den man von Venedig aus mittelst aller nur immer möglichen Mittel zu provozieren sich Mühe gab, er-

ſich als eitel und illuſoriſch. Die ſogenannte Legion er-
kaum die Stärke einer halben Kompagnie, und mußte,
dieſer Zahl zu bleiben, viele Nichtungarn in ihre Reihen
ten, ja ſogar froh darüber ſein, irgend ein aus Furcht
ockprügeln deſertiertes Kroätlein als Zuwachs zu erhalten.
genannte ungariſche Legion in Venedig, von der man ſich,
pompöſen Namen nach zu urtheilen, auswärts ſicher eine
ebene Vorſtellung gemacht hat, reduzierte ſich auf 56 Mann,
ntheils Gefangene und Deſerteurs. Alle venetianiſchen
en machten das Kreuz vor ihrer Bekanntſchaft; denn ſie
als die ſchmutzigſten und langfingerigſten anrüchig
gaben bei jedem Anlaß Beweiſe ihrer Kunſtfertigkeit in
:r Beziehung. Unter ſich unterhielten ſie immerwährenden
und häufige Prügeleien und im Dienſt konnte man ihnen
trauen. Man verwandte ſie daher niemals gegen den Feind,
o ſie durch das Meer von ihm getrennt waren. Der Kapi-
Bänkler hatte nicht die geringſte Autorität bei ſeinen Leuten,
er zu wiederholten Malen den Sold nicht zahlen konnte,
r häufig mehr als blos ſeinen eigenen verſpielte. Auch war
übel mit ihm auszukommen, daß ich, um keine Erneuerung
kommenen Dienſt-Streites zu erleben, meine Verlegung in
ndere Garniſon verlangte und erhielt, indem die Kompagnie
nals in die Stadt Venedig zurückberufen wurde.

Während wir in Muranno garniſonirten, erhielt ich uner-
t einen ſehr benöthigten Zuwachs von 6 Mann zur Kom-
e, von denen 4 gediente Soldaten waren. Dieſelben hatten
n Luzern für Neapel anwerben laſſen und waren mit einem
sport von 180 Mann Rekruten nach Porto-Cuaro, in der
inz Udine, gebracht worden, woſelbſt die Einſchiffung nach
el vor ſich gehen ſollte. Auf der Reiſe durch die Lombardei
ten ſie ſo zahlreiche Aufforderungen zur Deſertion nach Ve-

nedig, daß der ganze Transport für einen ſolchen Plan empfänglich wurde. Allein die Führer desſelben hatten, die gefährliche Stimmung bemerkend, ſich nach öſtreichiſcher Eskorte umgeſehen, und ſo konnte das Vorhaben, von Meſtre aus nach Marghera abzudämpfen, nicht zur Ausführung kommen. Dieſe ſechs, verwegener als alle andern, überſtiegen in Porto-Guaro, am Vorabend der Einſchiffung, die Hofmauer der von 30 Kroaten bewachten Kaſerne und entkamen nach 5tägigem abenteuerlichen Marſche, von einem Kontrebandier geleitet, glücklich nach Buranno. Dieſe Leute gingen von der Anſicht aus, ſo lange ſie dem König von Neapel noch keinen Eid geſchworen, hätten ſie keine Verbindlichkeit, das Engagement zu halten; es ſei ſeine Sache, dafür zu ſorgen, daß ſie ihm nicht entwiſchen. Am meiſten mag ſie indeſſen der Umſtand zur Pflichtverletzung geführt haben, daß der neapolitaniſche Dienſt damals in Italien ſowohl, als auch in der Schweiz, vom Volke verächtlich gemacht wurde.

Solche von Zeit zu Zeit mir zugekommene Verſtärkungen waren indeß nicht hinreichend, die Kompagnie auf dem kompleten Stand zu erhalten und die Zahl der immer häufiger werdenden Todesfälle auszugleichen, die ſich bis Ende Februar auf 19 beliefen. Ich hatte deßhalb ſchon zu wiederholten Malen die Militärbehörde um die Ermächtigung nachgeſucht, mich auf außerordentliche Weiſe zu rekrutiren, und Plan und Koſtenberechnung eingereicht, um mir mindeſtens 50 Mann aus der Schweiz über Genua kommen zu laſſen; allein immer fand man die Koſten zu unverhältnißmäßig hoch. Da traf es ſich Ende Februars, daß, in Folge der Proklamirung der römiſchen Republik, die Auflöſung der zwei päbſtlichen Schweizerregimenter beſchloſſen wurde. General Armandi, der die Nachricht zuerſt auf Privatwegen erhielt, und ſich immer für mein Korps intereſſirt hatte, ließ mir dieſelbe mittheilen und ich ſäumte auch nicht, ſogleich die nöthigen Schritte

in, um diese Gelegenheit, das Schweizerkorps mit der ge-
ten Zahl auserlesener Soldaten zu verstärken, nicht unbenützt
rgehen zu lassen. Da ich bereits die Vollmacht besaß,
izer, so viel ich deren finden könne, zur Kompagnie anzu-
, bedurfte ich weiter nichts als eines Diensturlaubs, um
e erforderliche Anzahl in Bologna zu holen. Ich wandte
eßhalb an den General Pepe. Derselbe erklärte mir aber,
nicht in seiner Kompetenz liege, auswärtige Werbungen
nen, und verwies mich an den Kriegsminister Cavedalis,
n er indessen mein Gesuch mit einer dringenden Empfehlung
eitete. Dieser Letztere hatte kaum davon Einsicht genom-
als er mir erklärte, der Vorschlag werde seinerseits ange-
n, er bedürfe jedoch der Zustimmung seiner Kollegen, ich
ich indessen nur reisefertig machen und dann am andern
n wiederkehren. Bei dieser zweiten Audienz wurde mir
, die Regierung sei mit der Vermehrung der Schweizer
anden, sie wolle aber nicht nur eine Kompagnie, sondern
taillon von 1000 Mann, und ich solle auf Grundlage der
ne Kompagnie bestehenden Dienstbedingungen, einen Or-
nisplan nebst Kostenberechnung einreichen. Diesem Auftrag
nterziehend, brachte ich dann gleich am folgenden Tage
Vorschlag, nach welchem das Bataillon aus 4 Kompagnien
en, 1 Kompagnie Schützen rechts und 1 Kompagnie Jäger
ede von 163 Mann und einem Stab von 22 Mann, be-
llte. Den zu unsern Gunsten bestehenden Bedingungen,
h noch eine neue hinzu, wodurch nämlich den durch
t dienstuntauglich Gewordenen und in Folge dessen Ver-
ten, sowie für den Fall einer Entlassung des Bataillons
auf der zweijährigen Kapitulationszeit, dreimonatlicher
esichert wurde. Meine Vorschläge erfreuten sich unver-
Annahme, und bereits war ich mit einem Paß versehen,

um in Begleit eines Unteroffiziers, zu dem beabſichtigten Zwecke über Ravenna nach Bologna abzugehen, als die Nachricht von dem am 19. ſtattgefundenen Einrücken der Oeſtreicher in Ferrara anlangte. In Folge dieſes Ereigniſſes wurde die beſchloſſene Maßregel der Auflöſung der Fremdenregimenter, auf Antrag der Stadt Bologna, ſuspendirt, welche, um ihre Sicherheit beſorgt, von dem General Latour die Zuſicherung ſeiner Mitwirkung zur Vertheidigung der Stadt erhalten hatte. Dies hatte natürlich auch zur Folge, daß ich Gegenbefehl erhielt, worüber ich faſt untröſtlich wurde. Nur die Verſicherung des Miniſters Cavedalis, daß der Plan keineswegs aufgegeben ſei, ſondern nur ein günſtigerer, vielleicht unferner Zeitpunkt abgewartet werden müſſe, ließ mich noch einige Hoffnung beibehalten, meine Lieblingsidee verwirklicht zu ſehen. In der That wurde ich etwa 14 Tage ſpäter noch einmal zu dem Miniſter gerufen; denn nachdem die Oeſtreicher das päbſtliche Gebiet wieder verlaſſen hatten und Bologna außer Gefahr war, ſollte die Auflöſung der Fremdenregimenter dennoch vor ſich gehen. Es war dieſe Maßregel übrigens in ſofern modifizirt worden, daß es den betreffenden Individuen freigeſtellt blieb, in die Landestruppen einzutreten oder aber unter den Kapitulationsbedingungen den Abſchied zu nehmen. Nur etwa 600 Mann machten von erſterer Begünſtigung Gebrauch. Man konnte daher immerhin noch hoffen, aus dem Reſt von 2000 Mann, bei den überaus vortheilhaften Dienſtbedingungen, ein Bataillon anzuwerben. Auch bezweifelte ich nicht, daß die Regierung der römiſchen Republik alle Facilitäten zu dieſem Zweck geſtatten werde, und bereitete daher alles vor, damit ich ſogleich nach der mit dem Dampfer „Ravenna" erwarteten offiziellen Zuſicherung abreiſen könne. So hatte ich einen neuen Paß, eine regiminelle Vollmacht und Inſtruktion, Empfehlungs- und Kreditſchreiben nach Ravenna und Bologna in Handen, mein Gepäck war bereits auf der Poſt

wartete nur noch auf eine Empfehlung des Präsidenten an den Prolegaten von Bologna, als sein Sekretär mir : „die Antwort, die man von den römischen Behörden erabe, sei gegen Erwarten ausgefallen. Dieselben setzten groth darauf, die Schweizer unter ihren Landestruppen zu haben, rden nur ungerne zugeben, daß Venedig ihnen dieselben indem sie tapferer Vertheidiger ebensowohl wie dieses beseien, die politischen Rücksichten geböten daher, daß man auf in verzichte." — Diese Erklärung berührte mich wie ein schlag. Ich sah dadurch meine schönsten Hoffnungen, an ch mehrere Wochen lang, Tag und Nacht herumgeträumt, r deren Verwirklichung ich die andauernste Anstrengung t hatte, auf einmal vernichtet. Beschämt holte ich auf der ieine Effekten und kehrte damit nach Muranno zurück, wo eits Abschied genommen hatte. Ich war krank vor Aerger; ieber schlug mich ins Bett.

Elftes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1849.

mische Lage Venedigs. Die permanente Repräsentantenkammer. Jahrestag der Gefangensetzung von Manin und Tomaseo. Volksonstration zu Ehren Manins, aus Veranlassung seines großen hlsieges.

is zum 3. März, da wir wieder nach Venedig kamen, hatte ie finanzielle Lage des Staates bedeutend verschlimmert und die politische um nichts gebessert. Die drei Millionen der neta patriotica", welche mit dem 1. Oktober in Umlauf gesetzt en waren, hatten kaum für diesen Monat ausgereicht und

bereits eine Nachbesserung von weiteren 3 Millionen erhalten, als sich die Regierung, Mitte Novembers, genöthigt sah, eine neue Papiermünze zu schaffen. Der Gemeinderath wurde ermächtigt, mit 1. Dezember, 12 Millionen der »Moneta del Comune« zu emittiren, zu deren Amortisirung innert 20 Jahren eine Erhöhung der Gemeindeanlagen von 600,000 Liren jährlich dekretirt wurde.

Alle Offiziere und Zivilangestellten mit mehr als L. 200 monatlichem Gehalte mußten sich einem progressiven Abzug unterziehen, während sie bereits an dem Papiergelde, das ihnen ausschließlich für Besoldung verabreicht wurde, empfindlich einbüßten. Viele, die ökonomisch unabhängig gestellt waren, verzichteten außerdem noch freiwillig auf einen Theil oder das Ganze ihres Einkommens. Unter letztern zeichnete sich besonders General Pepe aus, der zuerst die Hälfte und nachher den ganzen Betrag seines täglichen Gehaltes von L. 200 dem Staatsärarium abtrat. Solche Freigebigkeiten waren von jener Zeit an an der Tagesordnung. Beinahe jede Nummer der venetianischen Zeitung brachte unter dem Titel: »Offerte alla patria« ein langes Verzeichniß solcher patriotischen Gaben, manchmal auch von Leuten der unteren, arbeitenden Klassen. Am besten wäre aber den venetianischen Finanzen die von der sardinischen Kammer im Februar beschlossene monatliche Beisteuer von 600,000 Franken, welche mit 1. Januar 1849 beginnen und bis zur Beendigung des Krieges dauern sollte, zu Statten gekommen, wenn diese Hülfe, anstatt blos auf dem Papier, auch in der Wirklichkeit geleistet worden wäre. Allein die Finanzlage des sardinischen Staates und anderweitige Ereignisse traten hindernd der Erfüllung der Zusage entgegen, so daß nicht einmal eine einzige Rate bezahlt wurde, geschweige denn, daß solche regelmäßig eingetroffen wären. Bis zu Ende 1848 betrugen die freiwilligen Beiträge in Venedig selbst 63,000 Liren,

diejenigen aller übrigen italieniſchen Städte nur L. 52,000
ten, jedenfalls verhältnißmäßig eine Kleinigkeit gegen das,
der Schweiz (1848) für die Verwundeten des Sonder-
zugs geſteuert wurde. Mit dem Jahre 1849 hatten die
n organiſirten und von einigen Regierungen unterſtützten
ungen für Venedig beſſern Fortgang; von der Toskaniſchen
g allein waren im Monat Januar L. 72,000, von den
n in Peru, L. 9382 eingegangen. Aber weder dieſe
, noch die regelmäßigen monatlichen Einkünfte Venedigs;
200,000, waren der enormen Ausgabe von 3 Millionen
nat gewachſen.

dem 1. Februar erhielt Venedig auf Anordnung der
iren eine permanente Kammer der Volksrepräſentanten (je
uf 1500 Seelen). Von 42,271 Wählern hatten 29,157
mmrecht ausgeübt. Manin wurde in allen 8 Wahl-
der Stadt Venedig und in 5 davon zuerſt, ſein Kollega
lis in 7 davon, und beide von der Armee gewählt. Erſte-
inigte 11,253, letzterer 7511 Stimmen auf ſich; dagegen
dritte Triumvir, Admiral Graziani, nur im 8. Kreiſe
r mit 313 Stimmen gewählt worden.

neue Kammer hob die Diktatur der Triumvirn auf, ver-
ſelben jedoch unbeſchränkte Exekutivgewalt, mit Vorbehalt
tagungs- und Auflöſungsrechtes der Kammer ſelbſt.

18. Januar hatte die Bevölkerung Venedigs ihrem ge-
Bürger eine Ehrendemonſtration gemacht, indem ſie ihn
n Muſik-Korps der Marine, unter ſeinen Fenſtern, über-

Es war der Jahrestag von Manins und Tomaſeos Ge-
etzung. Manin dankte mit folgenden Worten:

itbürger! Freunde! Brüder! Wackere Venetianer! Ich
Euch für Euere Erinnerung an dieſen Jahrestag. Es iſt
udiger Jahrestag, denn heute iſt es ein Jahr, daß die

Vorsehung daran dachte, es lebe hier ein der Wiedereroberung der Freiheit würdiges Volk. Und, um es zu befreien, schlug die Vorsehung Oestreich mit Blindheit und ließ es im Glauben, seine Herrschaft sei mittelst Kerker und hochpeinlicher Gesetze gesichert. Statt dessen aber wurde die Sache der Freiheit dadurch begünstiget und das Volk, das vor einem Jahre ein geknechtetes war und für ein feiges gehalten wurde, ist heute ein starkes, freies und souveränes Volk. Und die Einkerkerung, der Ihr heute gedenket, gab die große Lehre, daß Diejenigen, welche für die Volkssache leiden, gesegnet sind und hat jenen edlen Wetteifer der Opfer begründet, welcher Euch nicht nur in Italien, sondern auch in Europa zu einem Mustervolke gemacht hat. Heute wollen wir nun den Ruf wiederholen, der am 18. Januar zum erstenmal ertönte und am 17. und 22. März sich Bahn gebrochen hat: „Es lebe Italien! Es lebe Venedig! Es lebe St. Marko!"

Als am 25. Januar das berühmte Wahlergebniß bekannt wurde, lief neuerdings eine große Volksmenge unter den Fenstern des großen Bürgers zusammen, um ihn wegen der bedeutenden, von ihm davon getragenen, Stimmenzahl zu feiern. Im Augenblicke waren alle umstehenden Gebäulichkeiten beleuchtet und die Evviva's auf die italienische Konstituante (Verfassungsrath) wechselten mit denjenigen auf Manin. Dieser beschränkte sich auf folgende kurze Worte:

„Ich danke diesem intelligenten und starken Volke. Euere Repräsentanten sind berufen, die Angelegenheiten dieses Landes zu entscheiden. Andere Deputirte werden nach Rom gehen und daselbst die große italienische Frage berathen. Als ich (bei Anlaß des Anschlusses an Karl Albert) sagte: Alles ist provisorisch! die italienische Tagsatzung zu Rom wird entscheiden, wurde meine Prophezeiung mit Geringschätzung

. Heute aber ist sie eine Thatsache, die sich schnel-
ı hoffte, verwirklicht hat. Die Geschicke Italiens
die italienische Konstituante in Erfüllung kommen."
e die italienische Konstituante! Es lebe
var der aus jedem Munde ertönende Ruf.
ıe Idee des italienischen Verfassungswerkes beschäf-
alle Gemüther. Allein bei Eröffnung der sardini-
ern, am 1. Februar, hatte Karl Albert derselben
ilbe erwähnt, dagegen die baldige Beendigung der
h und England anerbotenen Vermittlung in Aussicht
erdieß wurde diese Frage, namentlich durch die im
lgte Proklamirung der Republik in Toskana, und
zwungenen Rücktritt ihres Schöpfers, des berühmten
m sardinischen Ministerium wieder in den Hinter-
ngt, indem die italienischen Fürsten das Kreuz vor
kommenden Republiken machten.
ferenz von Brüssel hatte sich unverrichteter Dinge
ōst, weil Oestreich nur auf Grundlage der Wiener
ı 1815 daran Theil nehmen wollte und Karl Albert,
seinem neuen Ministerium zur Wiedereröffnung des
nmen ließ, kündete am 12. März 1849 Radetzki den
nd von Mailand. „Krieg! Krieg!" ward somit
dig neuerdings das allgemeine Losungswort.
n hatte die Repräsentantenversammlung über die
m der Regierung entschieden und dabei sowohl dem
gegebenen Volkswunsche, als dem Ernste der Zeit
tragen. Am 7. März erließ dieselbe, mit 108 von
ı, nachfolgendes Dekret:
Versammlung ernennt einen Chef der vollziehenden
dem Titel Präsident in der Person von Daniel

2. „Die Verſammlung behält ſich, außer der konſtituirenden und geſetzgebenden Gewalt, auch die Befugniß vor, über die politiſche Lage des Landes zu berathſchlagen.

3. „Dem Präſidenten Manin iſt für die innere und äußere Landesvertheidigung volle Gewalt eingeräumt. Derſelbe hat gleichfalls das Recht, die Verſammlung zu vertagen, dabei aber die Verpflichtung, ſie innert 15 Tagen wieder einzuberufen und in der erſten Sitzung die Beweggründe der Vertagung auseinanderzuſetzen.

4. „In dringenden Fällen kann der Präſident auch geſetzliche Verfügungen treffen, hat indeß die Verpflichtung in der nächſtfolgenden Sitzung die Sanktion der Verſammlung dafür einzuholen.

5. „Der Präſident iſt der Verſammlung für ſeine Handlungen verantwortlich."

Dieſer Beſchluß war eigentlich durch eine gemeinſame Eingabe der Triumvirn veranlaßt worden, wodurch ſie ihre Gewalt in die Hände der Verſammlung niederlegten, um derſelben über Conſtituirung der vollziehenden Gewalt freie Hand zu laſſen. Die Wahl Manins, als Diktator, entſprach dem lebhaft ausgeſprochenen Volkswunſche und die Verſammlung ſah wohl ein, daß außer ihm kein anderer Mann in Venedig mit dem unentbehrlichen allgemeinen Volksvertrauen regieren könnte. Alle Mauerecken waren überſchrieben: »Vogliámo Manin, Praesidente del governo (Wir wollen Manin als Regierungspräſidenten)!" und bis ans Ende der großen Tragödie blieben dieſe Ueberſchriften ſtehen, ein Beweis, daß die Freunde des Mannes ihn auch im Unglück ehrten. Als am 5. März eine große Volksmaſſe vor dem Dogenpalaſt durch ſtürmiſches Geſchrei: „Vogliamo Manin!" ihren Willen der eben Sitzung haltenden Aſſemblea kund gab, mußte Manin ſelbſt ſeinen Einfluß leihen, das Volk zur Ruhe zu

Und obschon er demselben durchaus keine Schmeiche-
te, wurde dennoch das Ende seiner Rede abermals mit dem
ältigen Rufe: „Evviva Manin!“ begrüßt. Mit den wenigen
: »Se mi amate e se siete italiani, scombrate! (wenn
h liebt und wenn Ihr Italiener seid, so geht auseinan-
nachte Manin den über- und überfüllten Platz in wenigen
icken leer.

ichnend für den Ordnungssinn und den Einfluß Manins
tehendes Publikat, das er am Abend des 5. März zur
ng erneuerter Störung der Freiheit der Berathungen der
räsentanten anschlagen ließ:

der! Ihr habt mir heute einen großen Schmerz verur-
Ihr habt, um mir Euere Anhänglichkeit zu bezeigen,
macht und wißt doch, daß ich die Tumulte verabscheue.
Versammlung Eurer Repräsentanten hat sich darüber
und sie hat Recht; denn es hatte den Anschein, als
Ihr die Freiheit ihrer Verhandlungen und Beschlüsse

bt auf Eurer Hut; denn es ist gewiß Jemand herum,
zur Ruhestörung aufreizt, damit Ihr den Ruhm befleckt,
Euch erworben, um den Oestreicher zu begünstigen, der
Hülfe der Zwietracht und der Unordnung in diese un-
t eindringen könnte.

Ihr sagt, daß Ihr mich liebt, beschwöre ich Euch, es
die That zu bezeugen. Hört auf mein Wort, das Euch
seit heute oder gestern, wohl aber seit 11 Monaten,
Eintracht und Ruhe predigt.

it meine Ehre, Eure Ehre, die Ehre dieses geliebten
es zu Herzen.

gen sei weder um den Palast herum, wo die Assemblea
lt, noch auf dem Platze, keinerlei Geschrei, weder Aus-

rufe des Beifalls, noch des Mißfallens, weder Haufen noch Truppen. Bleibt ruhig in Eurem Hause, in Euren Werkstätten und Schreibstuben. Vertraut der Assemblea und der Regierung, denen Euer Wohl theurer als ihr Leben ist.

„Ich bitte Euch lebhaft darum und vertraue darauf, daß Ihr Euch gegen meine Stimme nicht taub erweisen werdet."

Manin.

In der That bewies das Volk, daß es seinen großen Bürger liebe. Der aufgeregten öffentlichen Stimmung ungeachtet, verliefen die folgenden Tage ruhig und ohne die geringste Demonstration. Um so größer war aber die Freude über den Beschluß der Versammlung, welcher so vollständig die einstimmigen Wünsche befriedigte. Jene Assemblea verschob die Sitzungen bis zum 15., in welcher Zwischenzeit Manin sein Ministerium bestellte. Er selbst übernahm das Departement des Aeußern; seinen frühern Kollegen, Graziani und Cavidalis, übertrug er neuerdings Marine und Krieg. Außerdem schuf er noch Departemente für das Innere und die Justiz, für Finanzen, Handel und Industrie, endlich ein solches für den Kultus, die Erziehung und Wohlthätigkeit.

Mittlerweile waren in dieser Zwischenzeit die offiziellen Nachrichten von der Kündigung des Waffenstillstandes von Seite Karl Alberts, der Ernennung des Generals Chrzanowski zum Oberbefehlshaber der sardinischen Armee eingetroffen, und wohl auch die strategischen Dispositionen dieses Letzteren in so weit mitgetheilt worden, als sie mit dem gleichzeitigen Beginn der Feindseligkeiten von venetianischer Seite im Zusammenhang waren. Die Sorge der Mobilisierung der Armee mußte daher alle Thätigkeit der neuen Regierung in Anspruch nehmen. Auch bot dieselbe dem Präsidenten Manin Veranlassung, gleich bei der am 15. stattgefundenen Wiederzusammenkunft der Repräsentantenversammlung von seiner regiminellen Berechtigung Gebrauch zu machen,

r dieſelbe für 15 Tage vertagte. Als während der Sitzung
otſchaft anlangte, trennte ſich die Verſammlung unter dem
„viva la guerra (es lebe der Krieg)!" Durch das
Dekret wurden alle Land- und Seeoffiziere aufgefordert,
ihren Poſten zu begeben, und die Bürgerwache eingeladen,
Bereitſchaft zu ſetzen, um die Operationen der übrigen
unterſtützen zu können.

en in der größten kriegeriſchen Begeiſterung feierte das
n Venedig die Jahrestage ſeiner Erhebung. Aus freiem
ſammelte es ſich am 17. März, dem Tage der Befreiung
nin und Tomaſeo, auf dem Markusplatze zur Beglück-
ng ihres großen Bürgers, auf dem alle ſeine Hoffnungen
Der angenommenen Uebung zufolge hielt dieſer wieder
r ſchönen Reden, durch die er ſo mächtig auf die öffent-
immung einwirkte. Folgendes ſind ſeine bei dieſem An-
rochenen Worte:

rger! Ihr feiert heute einen durch Thaten berühmten
g. Das bisdahin geknechtete Volk fühlte, daß es ſtark
nd vereinigte ſich zu einem einzigen Willen: zur Ver-
ſeiner Tyrannen. Nach wenig Tagen hatte es geſiegt.
iva!)

Anfang unſerer glorreichen Revolution war der 17. März
damals war das Volk von 40 Jahren Knechtſchaft an
Seele entkräftet. Heute iſt es durch ein Jahr Freiheit
Unglück an Leib und Seele ſtark geworden.

März 1849 wird das Werk vom März 1848 zur Vol-
ringen. (Aeußerſt lebhafter Beifall.)

März des verfloſſenen Jahres war ruhmvoll, derjenige
wärtigen Jahres wird noch glorreicher werden. (Viva.)

wißt, o Bürger, daß ich mit Euern ruhmvollen An-
n niemals gegeizt habe.

„Ich fordere Euch heute feierlich auf, in diesem Jahre die Werke der Tapferkeit und der Tugend des verflossenen Jahres zu wiederholen. (Si, si, si!)

„Es lebe Venedig, das so viel für die italienische Sache gethan hat. (Viva!)

„Wie es dem tugendhaften Gemüthe eigen ist, scheint es, daß nach dem Vielen, das wir gethan haben, noch nicht genug gethan worden ist. Wir haben jetzt eine große Aufgabe; wir müssen mit zukünftigen Thaten den Ruhm rechtfertigen, den wir nun durch vergangene Thaten erworben haben. (Si, si, si!)

„Ich habe volles Vertrauen auf Euch und wiederhole heute jenen Ruf, der in allen Euern Herzen ertönt: „Viva la guerra! (Es lebe der Krieg)!"

Am 22. März, dem Jahrestage der Proklamierung der Republik, war Nationalfest. Alle Häuser waren mit dreifarbigen Tüchern und Fahnen geschmückt, und auf dem Markusplatze paradierten die Nationalgarde und die verschiedenen Korps der Besatzung von Venedig. Um 11 Uhr feierte der Patriarch die Messe mit einem Tedeum; die Volksrepräsentanten, die Regierungsmitglieder, sämmtliche Zivil- und Militärbeamten, wohnten ex officio derselben bei. Nach Beendigung derselben musterte Manin die Truppen, die in bester Ordnung defilierten; dann sprach er wieder zum Volke von dem wiederbegonnenen und von allen geforderten Kriege, und forderte dasselbe auf, sich auf jeden Wechsel gefaßt zu machen; weder bei guten Erfolgen zu kindischen Uebertreibungen sich hinreißen, noch sich durch mißliche Ereignisse niederschlagen zu lassen. Er erinnerte daran, daß der Krieg Opfer, innere Ruhe und Verschwiegenheit der Operationen erheische, machte darauf aufmerksam, daß die Werbung für alle Korps der Land- und Seearmee geöffnet, und daß die würdigste Weise, den 22. März zu feiern, diejenige sei, seinen Namen in jene Rodel

chreiben. Endlich schloß er wieder mit dem damals auf
ippe schwebenden und jedes Herz erwärmenden Rufe: „viva
erra!“

zwischen waren alle Vorbereitungen für Ergreifung der
ive getroffen, und die Armee in die beste Verfassung gesetzt
n, auf den ersten Befehl ins Feld zu rücken. Dieselbe,
besten Geiste beseelt, begrüßte den Krieg als ein freudiges
niß; sie war übersatt des monotonen Festungsdienstes,
Anstrengungen so Viele erlegen waren. Sie sehnte sich
einer Thätigkeit mit einem vorgesteckten Ziele, wobei die
hung eines Resultates sie für die vielen Anstrengungen ent-
gen, wobei ihr Ruhm und Ehre für die Leiden und Opfer
rsatz in Aussicht standen. Man wagt gerne, wo etwas zu ge-
n ist. Diese Erscheinung des gewöhnlichen Lebens fand
hre erhöhte Geltung; alle Truppen beherrschte das gleiche
l und mit Ungeduld erwarteten sie den Marschbefehl.

nd mit Recht durfte man auch auf die venetianische Armee
ßerte Hoffnungen bauen! Nicht nur mußte ihr die einjäh-
kriegserfahrung zu Statten kommen, sondern namentlich die
komposition und Organisation, die durch fleißige Uebungen
bene Gewandtheit in Führung der Waffen, in Leichtigkeit
Bewegungen, die verbesserte Disziplin, kurz alle diese, bei
eichung ihres vorjährigen Zustandes hervorspringenden, Fort-
e mußten sie nicht nur beim Volke akkreditieren, sondern
lbst das wohlthätigste Selbstvertrauen einflößen; sie mußte
obgleich numerisch schwächer, moralisch stärker fühlen.

chon seit Anfang des Jahres waren die 5000 Mann römischer
truppen in ihre Heimat gekehrt, die, von allen Seiten be-
, sie zu ihrer eigenen Vertheidigung bedurfte. Dagegen hatte
ig aus seinen eigenen Provinzen werthvollen Zuwachs er-
n, indem deren Jugend schaarenweise sich vor der östreichische

Konscription innert die Lagunen flüchtete. Man bildete daraus neue Bataillone, die man sehr zweckdienlich mit Namen versah, welche bei dem Jüngling den Gedanken, daß er für seine engere Heimat kämpfe, immer rege erhielten. So nannte sich eine Legion: cacciatori del Sile, eine andere di Brenta e Bachiglione, eine dritte cacciatori delle Alpi, eine vierte Eugeania, eine fünfte Italia libera, eine sechste dalmata-istria. Auch wurde eine Artilleriekompagnie, Bandiera et Moro, gebildet, zum Gedächtniß der in der Einleitung Seite 4 erwähnten jungen Märtyrer von Cosenza. Ursprünglich war die Armee, außer den 10 Bataillonen guardia mobile, aus lauter Freikorps zusammengesetzt. Die ganz verschiedenen Dienstbedingungen mußten indeß auf die Disziplin übel einwirken. Pepe verwandelte daher die ganze Armee in Linientruppen um, theilte sie in Bataillone ein und unterwarf alle einem gleichmäßigen Besoldungstarif. Einzig wir Schweizer blieben im Genuß der uns vertragsmäßig zugesicherten Privilegien, und die Offiziere waren nicht, wie diejenigen der übrigen Korps, dem gesetzlichen Soldabzug ausgesetzt.

Die venetianische Landarmee bestand bei Wiedereröffnung des Krieges (März 1849) aus folgenden Bestandtheilen:

Genietruppen:	1 lombardisches Ingenieurkorps,
	2 Kompagnien Zappatori.
Artillerie:	1 Freikompagnie (Bandiera e moro),
	2 Batterien von 6 Piecen Feldartillerie,
	10 Kompagnien Positionsartillerie.
Kavallerie:	2 Kompagnien Jäger zu Pferd.
Infanterie:	8 Legionen zu 2 und 3 Bataillonen,
	1 Schützenkompagnie,
	1 Bataillon 6 Kompagnien Gendarmen,
	3 kleinere Fraktionen, Ungarn, Dalmat. ꝛc.
	1 Kompagnie Ambulanzieri.

ıſammen circa 16,000 Mann. Uebrigens konnte die Regie-
noch über 12,000 Mann gut bewaffneter Nationalgarden
en.

hufs der Operationen auf dem Feſtlande theilte Pepe die
in 3 Kolonnen.

er rechte Flügel unter General Paoluzzi ſammelte ſich
ırghera; der linke Flügel unter Oberſt Beluzzi in Bron-
das Zentrum unter General Rizzardi und die kleine Re-
unter Pepe ſelbſt, in Chioggia. Jede Kolonne war von
Waffengattungen zuſammengeſetzt und es folgte ihr eine
ın der Ambulanze.

n 19. März war General Pepe nach Chioggia abgegangen
ſchon am 21. hatte ein blutiger Zuſammenſtoß mit dem
: Statt, welcher mit 1800 Mann und 3 Geſchützen den
ı von Conche angriff und eroberte. Dieſer Poſten war von
ombarden, einer Kompagnie vom Regiment l'Unione und
) Zappatori beſetzt, welche der Uebermacht 5 Stunden Wider-
leiſteten und nur durch dieſe zum Rückzug gezwungen wur-
nachdem ſie einen nicht unbedeutenden Verluſt erlitten hatte.
ɔrannten vor Ungeduld, dieſen verlorenen Poſten wieder
ehmen und Pepe, ihrem edlen Feuer nachgebend, geſtattete
Angriff. Er beſtimmte dazu 160 Lombarden, 100 Romaner
er Unione mit einer Reſerve von 200 Mann Eugeanea.
: Sirtori griff bei Anbruch des Tages Conche mit dem
ıett an und verfolgte den ſich hinter ſeine Feldverſchanzungen
ziehenden Feind, nachdem er ihn auch von dort verjagt,
ıf die Höhe von St. Margaritha und hatte dabei nur einen
ın Verwundeten.

n 24. erhielt ich die langerſehnte Ordre, mit meiner Kom-
: zu der Brigade Paoluzzi zu ſtoßen, die ſich in Marghera
elte. Meine Leute waren ordentlich hergeſtellt und ich

mußte nur noch etwa 6 Mann im Spital zurücklassen. An der Ausrüstung, um ins Feld zu ziehen, fehlte nichts. Alles fand sich komplet im Torniſter, und die Waidtaſchen waren mit Munition vorzüglich gut gefüllt. Auch war nunmehr die Kompagnie trefflich exerzirt. Ich hatte ſeit Neujahr keinen ſchönen Tag verſtreichen laſſen, ohne die Uebungen zu wiederholen, zu welchen ich ſchon in Muranno, mehr aber noch auf dem Campo marte in Venedig, wo wir kaſernirt wurden, geeignete Lokale fand.

Als Beweis, wie ernſthaft unſer Abmarſch aufgenommen wurde, und welcher Theilnahme wir uns von Seite unſerer Landsleute zu erfreuen hatten, füge ich hier das Abſchiedsſchreiben bei, welches Herr Konſul Wölflin mir, Namens der ſchweizeriſchen Kolonie in Venedig, nach Marghera nachſandte.

Venedig, 20. März 1849.

„Werther Herr Hauptmann! Eben vernehme ich, daß Sie mit Ihrer Kompagnie Ihr Quartier verlaſſen haben und an die Vorpoſten vorgerückt ſind. Alles deutet auf eine baldige Bewegung vorwärts; auch gratulire ich Ihnen und Ihrer kleinen Schaar dazu, denn ſo kommt ſie in den Fall, die anerkannte Tapferkeit der Schweizer neuerdings bewähren zu können, zwar für die Sache des Volkes, wie im Juni v. J. bei Vizenza, und nicht, wie die Landsleute in Neapel, gegen dieſelbe.

„Mögen Sie mit Ihrer leider gar kleinen Kompagnie unter Gottes Beiſtand ſiegreich den Kampf beſtehen und die Erwartungen, die man von ihr hegt, verwirklichen, zum Heile Italiens und zur Ehre des ſchweizeriſchen Vaterlandes.

„Mögen Sie dieſelbe, im Verein mit Ihren wackeren Herren Offizieren und Unteroffizieren, als Führer und Vater auf der gefahr-, aber ehrenvollen Bahn geleiten.

„Mögen ihre Untergebenen ſtets eingedenk ſein, daß der ächte Schweizerſoldat, wie die ruhmvollen Altvordern, gottesfürch-

g, gehorsam, menschlich gegen den Besiegten, tapfer nd todesverachtend in der Schlacht ist und sein soll. o allein ehrt er sich und sein Vaterland, so allein bleibt er der hre würdig, den Schweizernamen zu tragen und zu verherr-chen und erntet den Dank aller edel denkenden freien Menschen.

„Sagen Sie und empfehlen Sie dies Ihren Leuten. Empfan-en Sie mit ihnen allen die heißen Wünsche ihrer hier wohnenden andsleute: Gott segne Ihre wackere Schaar, unser theures Va-rland, Italien und alle freien und nach Freiheit strebenden Völker.

„Leben Sie wohl, und, so Gott will, auf baldiges fröhliches Wiedersehen hienieden, wo nicht, einst jenseits der Sterne.

„Grüßen Sie in unserm Namen Alle und Jeden Ihres Häuf-eins und seien Sie sämmtlich, Sie und Ihre Herren Offiziere nsbesondere, unserer treuen Bruderliebe versichert."

Namens der schweiz. Kolonie.

Dieses patriotische Schreiben habe ich der Kompagnie vorge-lesen, auf welche es einen wohlthätigen Eindruck zu machen nicht verfehlte. Nun behalte ich dasselbe als eines meiner theuersten Andenken auf.

In Marghera wurden wir wieder, wie früher, in den bekann-ten Bretterbaraken, dießmal aber im Innern des Forts, einlogirt, in denen es übrigens bei der bereits warmen Frühlingswitterung wohl auszuhalten war. General Paoluzzi bestimmte die Kom-pagnie zur Vorwache seiner Kolone, die aus ½ Batterie Feldartillerie, 1 Raketenbatterie, 1 Zug Kavallerie, 1 Kompagnie Schützen, 3 Bataillone und 2 Kom-pagnien Infanterie zusammengesetzt war. Zur Nachhülfe im Festungsdienst waren 2 Kompagnien Nationalgarden und eine Kompagnie Marineinfanterie eingerückt, die natürlich im Fall des Ausmarsches hätten verdoppelt werden müssen. Die Truppen

gewannen hierdurch Zeit zu den befohlenen Uebungen, denen sie sich Vor- und Nachmittags, je für einige Stunden, mit Eifer unterzogen. Ich bekam dabei die Aufgabe, die Dalmatierkompagnie, durch welche man die Vorhut verstärken wollte, im Jägerdienst zu unterrichten und brachte es bei diesen intelligenten Leuten in 8 Tagen so weit, daß sie alle Bewegungen nach Signalen richtig vollzogen. Sie fanden an diesen Manövern solchen Geschmack, daß sie allgemein den Wunsch aussprachen, mit der Schweizerkompagnie vereiniget zu werden, und dieß um so mehr, als sie gegründete Ursache hatten, mit ihrem Hauptmann unzufrieden zu sein. Sie sandten deßhalb eine Deputation an den General Paoluzzi, der ihnen versprach, darüber empfehlend an die Regierung zu berichten. Weder ich, noch meine Schweizer waren dem Wunsche entgegen; letztere kamen sehr gut mit den Dalmatiern, unter denen viele deutsch verstanden, aus, und mir war es daran gelegen, eine zahlreiche Kompagnie zu bekommen, indem ich ja keine Hoffnung mehr haben konnte, sie aus Schweizern zu vermehren.

Daß es indeß mit den Kriegsoperationen nicht vorwärts gehen wollte, kam uns langweilig vor. Man vertröstete uns aber damit, Pepe müsse, um seine Bewegungen zu beginnen, den Zeitpunkt abwarten, wo der piemontesische General de Marmora, der längs dem Po detaschirt worden war, in einer gewissen Entfernung angekommen sei, um ihm dann die Hand zu geben. Am 28. hatte man indessen bereits Nachrichten von der piemontesischen Armee. Dieselben lauteten so überaus günstig, daß die Freude keine Grenzen kannte und man sich öffentlich umarmte. Sogleich mußte die schöne Musik des Regimentes Sile auf dem Platz die Marsaillaise aufspielen. Dieser Freudentaumel dauerte drei Tage lang und, merkwürdiger Weise, erzählte man sich noch die Einzelheiten der für Italien entscheidenden Schlacht aus übereinstimmenden Briefen. Mehr denn 20,000 Oestreicher seien gefangen, 6000 ge-

e ganze Lombardei in hellem Aufruhr und Radetzki der vollständig abgeschnitten. Am 31. indessen fing die hrheit an durchzudringen. Turiner- und Genueserblät- en die Nachricht über den unglücklichen Ausgang der bei Novara, den abgeschlossenen schmählichen Waffen- und die Abdankung Karl Alberts. Ich war damals Venedig und hatte Gelegenheit, den tiefen Eindruck inden, den diese niederschlagende Botschaft auf das ve- Volk ausübte. Alles lief auf den Markusplatz, woselbst, einem großen Rathssaale, die öffentlichen Angelegen- handelt zu werden pflegen. Das Volk verlangte mit seinem sprechen, was es durch viertelstündiges Rufen: „Fuori zu erkennen gab. Dieser mußte sich nun einmal ge- en, zu beliebiger Zeit herausgerufen zu werden. Diesmal er sich kurz, indem er, auf das von der Regierung ichte Bülletin sich berufend, erklärte, daß dieselbe im keine offiziellen Berichte erhalten habe, und, wenn solche , dieselben sogleich publiziren werde. Kaum hatte indeß ine Rede geendet, so zeigte und verlas auf der andern Platzes, im ersten Stockwerke des Café Quadri, ein er Menge einen eben erhaltenen, vom 26. aus Mailand Brief, worin der erlittenen Niederlage mit keinem Worte vurde, sondern der im Gegentheil lauter günstige Nach- hielt. Nun wußte man wieder nicht, woran man war, ieb vor der Hand kein besseres Auskunftsmittel, als gar glauben. Die meisten nahmen hiezu Zuflucht, doch war erkennen, welchen Zwang sie sich damit anthaten. Im emerkte man eher Niedergeschlagenheit als Hoffnung Freude war keine Spur mehr. Besonders Diejenigen, kenz vom glücklichen oder unglücklichen Ausgang des hing — und solcher gab es zu Tausenden — ver-

riethen in ihren Mienen ängstliche Besorgniß, indem der Gedanke: nun ist es auch mit Venedig aus, unwillkürlich sich Jedem aufzudringen schien. Bis am späten Abend blieb der Platz mit kleinen, still aber eifrig sich unterhaltenden Gruppen übersäet, die ängstlich neugierig die Ankunft näherer Berichte abwarteten. Dieser Platz bot aber, im Gegensatz zu der freudig wogenden Menge, die man sonst darauf zu sehen gewohnt war, bei der Wahrscheinlichkeit des großen erlittenen Unglücks und einer gewitterschweren Zukunft, einen wehmüthigen Anblick.

Zwölftes Kapitel.

Die unbeschränkte Dictatur Manins.

Der Beschluß vom 2. April. Ein neues politisches Abzeichen. Die Purifizierung der Armee. Ein neues Zwangsanleihen. St. Georgio in Alga. Unsere Ehrengabe an das Eidgenössische Freischießen. Ein Hirtenbrief des Patriarchen.

Der folgende Tag brachte uns die Bestätigung des Schlimmen und ein offizieller Anschlag entriß auch die Ungläubigsten ihrem Wahne. Manin berief die Repräsentantenkammer auf den 2. April zusammen und es faßte dieselbe an diesem Tage folgenden denkwürdigen einstimmigen Beschluß:

„Die Repräsentantenversammlung des venetianischen Staates hat im Namen Gottes und des Volkes einstimmig dekretirt."

„Venedig wird dem Oestreicher um jeden Preis Widerstand leisten.

„Zu diesem Ende ist der Präsident Manin mit unumschränkter Gewalt bekleidet.

Der Präsident Johann Minotto.
Sig. Der Vizepräsident. Sig. Die Sekretäre.

Manin, die Versammlung verlassend, sich wieder auf
gierungsgebäude verfügte, wurde er von den auf dem
arrenden Volksmassen lebhaft, wie noch niemals, applau-
Er eröffnete dann dem Volke das Resultat der Berathungen
Repräsentanten, welches mit Enthusiasmus entgegen ge-
wurde. Feierlich gerührt wiederholte die Menge die be-
svollen Worte: „ad ogni costo" (um jeden Preis)
ktionierte durch den Ruf: „viva l'assemblea!" den
gen Beschluß seiner würdigen Vertreter.

diesem Tage an entstand ein neues politisches Abzeichen,
n rothen Bande am Knopfe getragen, das von irgend
ekulativen Krämergenie ausgehen mochte. Beinahe alles
liche Bänder und bezeichnete sich dadurch als Freund des
ndes, als einverstanden mit dem „Resistere ad ogni
, das von da an in Jedem Munde war und welches Motto
errichtetes Zeitungsblatt zu seinem Titel wählte. Fragte
nen aus dem Volke, was das rothe Band bedeute, so er-
an die Antwort „Sangue (Blut)." Uns Schweizern
oeß das Ding zu lächerlich vor, als daß auch nur Einer
he nachgeäfft haben würde; wir sahen voraus, es werde
ug Gelegenheit darbieten, seine Gesinnung zu bethätigen,
ß man nöthig habe, sich mit einem solchen Menschen-
den zu schmücken.

3. kam General Pepe wieder nach Venedig zurück und
mittelst Tagesbefehl, daß er sich in Folge des Beschlusses
sammlung auf die Vertheidigung der Lagunen beschränken
unmittelbaren Oberbefehl der Stadt und Festung über-
werde. Auch ernannte er einen Kriegsrath von 10 Mit-
unter seinem Präsidium und erließ mehrere auf Verbes-
der Disziplin hinzielende Verfügungen. Durch ein Dekret
vom 5. wurden zu gleichem Zwecke fünf Brigadekriegs-

gerichte erſter, zweiter und dritter Inſtanz errichtet, deren bisher nur zwei, eines in Chioggia und das andere in Venedig beſtanden hatten, die aber bei der Menge der Prozeduren zu ſchneller Erledigung derſelben nicht ausreichend waren. Die wirkſamſte Maßregel war indeſſen die von der Regierung beſchloſſene Purifizierung der Armee von den ſchlechten Subjekten; denn wenn ſolcher auch nur wenige in einer Kompagnie ſich befinden, ſo erſchweren ſie ungemein die Handhabung von Ordnung und Mannszucht, indem das böſe Beiſpiel immer eher als das gute Nachahmung findet. Die Korpskommandanten wurden eingeladen, ihre motivierten individuellen Vorſchläge einzureichen, und ich benutzte dieſe gute Gelegenheit, um mich ſieben Subjekten zu entledigen, welche theils bereits dem Kriegsgerichte überwieſen oder ſonſt unverbeſſerlicher Natur waren. Meine dießfälligen Vorſchläge wurden angenommen und an einem beſtimmten Tage wurden dieſe Leute von allen Korps geſammelt, mit einem Monat-Sold verſehen auf Schiffe gepakt und außerhalb Brondolo auf feindlichem Boden abgelaſen. Wohl erlitt dadurch meine ohnehin ſchwache Kompagnie einen numeriſchen Verluſt, auf der andern Seite aber zog ſie einen weit größern moraliſchen Gewinn. Die Maßregel machte im Allgemeinen, beſonders aber auf meine Schweizer, einen tiefen Eindruck, denn das Vaterland kann ja nur dem ſchön und theuer ſein, der mit Ehren heimkehren kann, da derjenige, der als Soldat eine ſolche große Schande erlebt, in der Schweiz darunter ſchwer zu büßen hat.

Die Finanzklemme machte ſich zu dieſer Zeit neuerdings fühlbar. Piemont hatte an die verfallenen 4 Raten der dekretirten monatlichen Unterſtützung von 600,000 Liren kaum den zwölften Theil geleiſtet, der überdieß durch Reparaturkoſten ſardiniſcher Kriegsſchiffe, welche das Arſenal beſtritt, beinahe ausgeglichen war. Von nun an konnte Venedig weder auf den Erſatz des

An das Organisationskomité des eidgenössischen Ehr- und Freischießen in Aarau."

Venedig, den 12. Mai 1849.

ochgeehrte Herren! Theure Eids- und Bundesgenossen!

So wie die frohe Nachricht von der auf diesen Sommer denden Veranstaltung des eidgenössischen Freischießens nach , dem Orte seiner Entstehung, dem östreichischen blocus tique zum Trotz, auch unserer kleinen, hier für die Unab- keit Venedigs mitstreitenden, Schaar Schweizer zugelangen soll uns dieser auch nicht hindern, unsern Beitrag in den empel des Nationalfestes in das entfernte Vaterland zu senden. ie empfangen als solchen mitfolgenden Becher, als frei- Gabe unserer Kompagnie, an der sich ein jeder Offizier, ffizier und Gemeiner mit Freuden betheiligte; wir wünschen, eselbe einen Platz in der Scheibe „Vaterland" finden , überlassen Ihnen indessen gerne die nähere Eintheilung. Wenn schon der fremde Kriegsdienst neben Ruhm und Glanz iel Schmach und Schande über unser Vaterland gebracht nd deßhalb vom neuen Bunde verpönt wurde, wenn schon Betheiligung an dem italienischen Befreiungskampfe eine le ist, so hoffen wir dennoch, daß unsere Gabe willkommene me finde und, wie wir damit des Vaterlandes gedenken, nser nachsichtig gedacht werde. Waren denn nicht auch ten Bestrebungen, die Apostel der Finsterniß aus unserm nde zu vertreiben, illegal? Waren denn nicht auch die sten politischen Handlungen mehrerer unserer edelsten, jetzt am ruder des Staates stehenden Eidsgenossen illegal? Wie es mit der Freiheit, wäre man immer so sehr zurückge- vor dem Worte: illegal?

nser hiesige Dienst macht der Schweiz keine Schande; nd das einzige Korps im Auslande, das sich für die frei-

sinnige Sache schlägt und machen eine Ausnahme von den anderswo kapitulierten Regimentern. Wir sind nicht feile Söldner eines Fürsten, nicht blinde Werkzeuge eines Despoten zur Unterdrückung der heiligsten Volksrechte. Wir streiten für und nicht gegen die Sache des Bürgers und nehmen als freiwillige Jäger Theil an der großen Jagd nach Freiheit und Unabhängigkeit, welcher Güter Venedig im ersten Grade sich würdig zeigt.

„Am 4. Mai haben wir hier bei Marghera ein Schießen eröffnet, das Tag und Nacht und weiß Gott wie lange dauert. Es ist ein großes und eigenthümliches Schießen mit aller Arten von Geschoß. Es sind der Scheiben wohl zwanzig Tausende, die sich bewegen und immer näher kommen; die Gaben sind von Eisen oder Blei und werden reichlich ausgetheilt; es sind denselben entweder Eintrittskarten ins bessere Heimatland oder Ehrenzeichen beigelegt, die zeitlebens auf dem Leib getragen werden, und da wir auch bereits ein wenig ins Glück geschossen, sind uns von den Erstern zwei, von den Letztern schon sechs zugeflossen. Wie es bei der großen Preisvertheilung mit uns stehen wird, ist Gott bekannt!

„Wohl werden, während Ihr im frohen Festesjubel um die schönen Gold- und Silberpreise ringt, auch hier unsere Stutzer knallen zur Abwehr des uns immer mehr bedrängenden Feindes. Nebst des Kroaten Brust ist alsdann, bei uns wie bei Euch, die Ehre des Schweizernamens unser Ziel, die Waffe unser Schutz und Schweizermuth ist unsere Kraft!

„Empfanget unsere heißesten Wünsche für glücklichen Ablauf des Festes und das Glück und Gedeihen des Vaterlandes."

Namens der freiwilligen schweizerischen Jägerkompagnie in venetianischen Diensten.

Der Hauptmann, Johannes Debrunner
Der Feldweibel, Boksberger.

Gabe war richtig an Ort und Stelle gekommen, was
achfolgende Antwort des eidgenössischen Schützenkomités

is Organisationskomité für das eidgenössische Schützenfest
u, an Herrn Hauptmann Debrunner, für sich und zu
der schweizerischen Jägerkompagnie in venetianischem
in Venedig." Aarau, 24. Mai 1849.
eure Eidsgenossen! Liebe Brüder in Venedig! Wenn
nter den Vielen unserm bevorstehenden Nationalfeste zu-
n Geschenken uns mit ganz besonderer Freude erfüllt und
höchst wohlthuende Weise überrascht hat, so war es —
ige! Nicht Silber und Gold, nicht Verzierung und Kunst
der Maßstab für den Werth desselben: Euere Gesinnung,
hweizerherz, Eure Anhänglichkeit an die Heimath, ist der
in für dasselbe.
hl verdanken wir Euch bestens die schöne werthvolle
ie Ihr auf den Altar des Vaterlandes leget, sie wird
herrlichsten Perlen im Kranze ihrer Schwestern sein.
is ihr die innere höhere Weihe verleiht, das ist — der
ires Geschickes und der Todesmuth Euerer Herzen!
t entfernt, Euch zu tadeln, müssen wir Euch bewundern.
Zahl, aber groß an Muth, stehet Ihr zum letzten Voll-
schönen Italiens. Hoch über dem starren Buchstaben
den Gesetzes ist der Mensch, die Menschheit, ist die Frei-
Bruderbund der Nationen! Wie auch die ehernen Würfel
Euer Name wird nicht untergehen; — und wenn ander-
usende Eurer Brüder in ihrem Wahne zum blinden
der Tirannei geworden — so steht Ihr — eine kleine
— nur um so bewunderungswerther da. So wie die
bei Vicenza, so rettet Ihr zum zweiten Male die Ehre
izerischen Volkes im Auslande!

sinnige Sache schlägt und machen eine Ausnahme von den anderswo kapitulierten Regimentern. Wir sind nicht feile Söldner eines Fürsten, nicht blinde Werkzeuge eines Despoten zur Unterdrückung der heiligsten Volksrechte. Wir streiten für und nicht gegen die Sache des Bürgers und nehmen als freiwillige Jäger Theil an der großen Jagd nach Freiheit und Unabhängigkeit, welcher Güter Venedig im ersten Grade sich würdig zeigt.

„Am 4. Mai haben wir hier bei Marghera ein Schießen eröffnet, das Tag und Nacht und weiß Gott wie lange dauert. Es ist ein großes und eigenthümliches Schießen mit aller Arten von Geschoß. Es sind der Scheiben wohl zwanzig Tausende, die sich bewegen und immer näher kommen; die Gaben sind von Eisen oder Blei und werden reichlich ausgetheilt; es sind denselben entweder Eintrittskarten ins bessere Heimatland oder Ehrenzeichen beigelegt, die zeitlebens auf dem Leib getragen werden, und da wir auch bereits ein wenig ins Glück geschossen, sind uns von den Erstern zwei, von den Letztern schon sechs zugeflossen. Wie es bei der großen Preisvertheilung mit uns stehen wird, ist Gott bekannt!

„Wohl werden, während Ihr im frohen Festesjubel um die schönen Gold- und Silberpreise ringt, auch hier unsere Stutzer knallen zur Abwehr des uns immer mehr bedrängenden Feindes. Nebst des Kroaten Brust ist alsdann, bei uns wie bei Euch, die Ehre des Schweizernamens unser Ziel, die Waffe unser Schutz und Schweizermuth ist unsere Kraft!

„Empfanget unsere heißesten Wünsche für glücklichen Ablauf des Festes und das Glück und Gedeihen des Vaterlandes."

Namens der freiwilligen schweizerischen Jägerkompagnie in venetianischen Diensten.

Der Hauptmann, Johannes Debrunner

Der Feldweibel, Boksberger.

Als erstere, am 10. April, mit dem östreichischen Geschwader
Gewässern von Piranno, an der Küste von Istrien,
ientraf, steckte sie die Parlamentärflagge auf und Venedig
te von da an ihres Schutzes. Das Wiedererscheinen der
)en Schiffe, außerhalb des Littorals, war davon unmit-
Folge. Eine Vermehrung der Marine wurde sonach erstes
der Zeitumstände; denn fand sich auch Venedig für einmal
ut verproviantirt, so war doch vorauszusehen, daß es
langandauernden, strengen Blokus am Ende doch unterlie-
ißte. Wohl waren eine Fregatte ersten Ranges, 64 Ka-
sowie mehrere Segel- und Dampfbriggs seit langer Zeit im
l in Konstruktion, allein man konnte keine Hoffnung haben,
n innert der nächsten Zeit zu beendigen, und ergriff deßhalb
uskunftsmittel der eiligen Armirung von 40 Trabacculi,
zweimästigen Küstenfahrer, mit deren Unterstützung man dem
)ischen Geschwader die Spitze bieten zu können hoffte, und er-
zu deren Bemannung eine freiwillige Werbung für die Marine.
dieser großen Noth des Vaterlandes wollte auch die Geist-
nicht unthätig bleiben; denn immer mehr gewann es den
in, als wären alle menschlichen Anstrengungen fruchtlos,
us derselben befreit zu werden, und bedürfe Venedig dazu
sweise des Schutzes des Himmels. Der Patriarch-Erzbischof
am 16. April 1849 die Verfügung, daß das Bild der
Jungfrau Maria 30 Tage lang auf dem Hochaltare der
skirche ausgesetzt bleibe, damit jeden Tag eine andere Ge-
: sie prozessionsweise besuche und die Rettung der Stadt
er heiligen Mutter Gottes erflehe. Wer den tiefen religiösen
des Venetianischen Volkes kennt, wird sich nicht verwun-
daß diese Prozessionen von allen Klassen, alle 30 Tage
rch, sehr zahlreich besucht wurden. Wo hätte diese verlas-
so schwer heimgesuchte Stadt die Kraft und den Muth

„Wenn unsere Stutzer an der Aare, zwischen den Alpen und dem Jura, zum Festgeläute der großen schweizerischen Vereinigung knallen, wollen wir Euer in der fernen Lagunenstadt, der alten Königinn der italienischen Republiken, gedenken! Wir hören den Ruf Euerer Schildwachen auf den Wällen von Marghera, wir sehen Euch kämpfen in den Sümpfen des adriatischen Meeres, wir sind im Geiste bei Euch! Euere Todten werden in unserm Andenken fortleben, Euere verwundeten Brüder der Gegenstand unserer Liebe und Verehrung sein, Ihr Alle werdet uns unvergeßlich bleiben!

„Wenn der Sieg Euere Schläfe umwindet, werden wir uns wiedersehen im treuen, heißgeliebten Vaterlande. Gott schütze Euch und erhalte die Freiheit! Lebt wohl!"

Im Namen des Organisationskomités des eidg. Schützenfestes:

Der Präsident,

Sig. Herzog Gemuseus.

Der Sekretär,

Sig. R. Weiersmüller.

Wie wohlthuend dieser Brief auf mich und meine Schweizer wirkte, kann sich der Leser kaum vorstellen. Es konnte fürwahr in unserer damals immer mißlicher werdenden Lage kein schöneres Gefühl geben, als dasjenige, in seinem Vaterlande Anerkennung zu finden. Herr Konsul Wölflin, dem ich dieses Schreiben mittheilte, erfreute damit noch die Venetianer, indem er es ins Italienische übersetzte und in die offizielle Zeitung einrücken ließ. Natürlich mußten auch jene an den darin ausgesprochenen Sympathien große Zufriedenheit empfinden.

Die für Venedig empfindlichste Folge der Niederlage bei Novara, war wohl der Rückzug der sardinischen Flotte, die bisher, gemeinsam mit der venetianischen, die Verbindungen zur See offen behalten hatte, wozu die letztere allein nicht stark genug

Als erstere, am 10. April, mit dem östreichischen Geschwader
Gewässern von Piranno, an der Küste von Istrien,
ientraf, steckte sie die Parlamentärflagge auf und Venedig
te von da an ihres Schutzes. Das Wiedererscheinen der
hen Schiffe, außerhalb des Littorals, war davon unmit-
Folge. Eine Vermehrung der Marine wurde sonach erstes
der Zeitumstände; denn fand sich auch Venedig für einmal
ut verproviantirt, so war doch vorauszusehen, daß es
langandauernden, strengen Blokus am Ende doch unterlie-
ißte. Wohl waren eine Fregatte ersten Ranges, 64 Ka-
sowie mehrere Segel- und Dampfbriggs seit langer Zeit im
l in Konstruktion, allein man konnte keine Hoffnung haben,
n innert der nächsten Zeit zu beendigen, und ergriff deßhalb
uskunftsmittel der eiligen Armirung von 40 Trabacculi,
zweimästigen Küstenfahrer, mit deren Unterstützung man dem
ischen Geschwader die Spitze bieten zu können hoffte, und er-
zu deren Bemannung eine freiwillige Werbung für die Marine.
dieser großen Noth des Vaterlandes wollte auch die Geist-
nicht unthätig bleiben; denn immer mehr gewann es den
in, als wären alle menschlichen Anstrengungen fruchtlos,
us derselben befreit zu werden, und bedürfe Venedig dazu
sweise des Schutzes des Himmels. Der Patriarch-Erzbischof
am 16. April 1849 die Verfügung, daß das Bild der
Jungfrau Maria 30 Tage lang auf dem Hochaltare der
skirche ausgesetzt bleibe, damit jeden Tag eine andere Ge-
sie prozessionsweise besuche und die Rettung der Stadt
er heiligen Mutter Gottes erflehe. Wer den tiefen religiösen
des Venetianischen Volkes kennt, wird sich nicht verwun-
daß diese Prozessionen von allen Klassen, alle 30 Tage
ch, sehr zahlreich besucht wurden. Wo hätte diese verlas-
so schwer heimgesuchte Stadt die Kraft und den Muth

hergenommen, die beispiellos großen über sie gekommenen Leiden mit der bewundrungswürdigen Ausdauer und Ergebung zu ertragen, hätte sie nicht in ihrem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Fürbitterin religiöse Stärkung gefunden?

Folgendes ist der Wortlaut des dießfälligen Hirtenbriefes:

„Wir Jakob Monico, Kardinal Priester der heiligen römischen Kirche der heiligen Märtyrer Nereus und Achilleus, von Gottes Barmherzigkeit, Patriarch von Venedig, Primas von Dalmatien, Metropolitan der venetianischen Provinzen, Abt Komthur von S. Ciprian, von Muranno ꝛc. ꝛc.

„entbieten der ehrwürdigen Priesterschaft und dem geliebtesten Volk der Stadt und Diözese unsern Gruß und Segen.

„Da unsere Stadt auch von der Meeresseite her blokirt werden soll, so hat die provisorische Regierung die größte Sorge darauf verwendet, daß es der zahlreichen Bevölkerung nicht an dem mangle, was zum Unterhalt nothwendig ist. Da sie aber nun sieht, daß menschliche Fürsorge nichts hilft, wenn dieselbe nicht vom Himmel begünstiget wird, so hat sie den frommen Wunsch ausgesprochen, daß wir auch hier, wie es bei jeder andern Noth des Vaterlandes immer gebräuchlich war, zur Fürbitte unserer großen Mutter und Beschützerin Maria unsere Zuflucht nehmen. Wir aber neigten uns, wie es unsere Pflicht ist, sehr gerne diesem frommen Verlangen zu, das ohne Zweifel allen Venetianern gemeinsam ist, und haben verordnet, daß während 30 Tagen auf dem größern Altar der Patriarchalkirche St. Markus das heilige Bild der allerheiligsten Jungfrau ausgestellt werde, damit jede Gemeinde der Stadt, je eine täglich, dasselbe besuchen und von ihm jenen Schutz erflehen könne, den es uns in ähnlichen Nöthen immer gnädig gewährt hat. Zu diesem Zwecke werden, nach unten bestimmter Ordnung, der Pfarrer und die Geistlichkeit jeder Gemeinde mit den Gläubigen, die ihnen folgen mögen, um 10½ Uhr

i der Filialkirche St. Moses verſammeln und von da in
ſion unter Abſingen der lauretaniſchen Litanei zur oben
n Kathedrale wandeln, wo eine heilige Meſſe ohne Predigt
und der Lobgeſang ave maris stella geſungen wird;
wird man in der nämlichen Ordnung, wie man herge-
t, zur Kirche St. Moſes zurückkehren, dann nach been-
Litanei auseinandergehen und jeder für ſich wird wieder zu
Familie ſich begeben.

n dem Maße, wie es ſich hierbei nicht um Prunk handelt,
darum, die göttliche Barmherzigkeit uns zu gewinnen,
es unterſagt, bei der Prozeſſion ein anderes Zeichen zu
als das Kreuz der Kirche zwiſchen vier Leuchtern und es
i Allgemeinen eine erhebende und fromme Haltung empfohlen,
aß man baarfuß gehe, oder ähnliche äußerliche Zierereien
deren man ſich gänzlich zu enthalten hat; ſondern man
it geſenktem Blick, ohne ſich mit ſeinem Gefährten zu
lten, mit ernſtem und geſetztem Schritt näher und vor
aus befleiße man ſich eines reuevollen Gemüthes, wie es
genwärtigen Stand der Dinge ſich ſchickt. Außer dem
o, Ihr Geliebteſten! iſt aber die Heiligkeit der Sitten
then; denn beten und ſündigen zugleich ſind zwei Dinge,
gegenſeitig ausſchließen und welche nur die göttliche Ge-
it auf's Höchſte empören können. Wahrlich man ſollte
, weil die geheiligte Zeit des öſterlichen Geheimniſſes kaum
n iſt, werden alle Kinder der Kirche für immer mit Chriſto
t ſein zu einem neuen Leben der Gnade, ganz nach dem
fallen Gottes; und, o, wäre dem alſo! die öffentliche
igkeit wäre für immer geſichert. Aber wenn unter Euch
ind, die ihre Sünden noch nicht abgelegt haben, oder
e dieſelben abgelegt, über kurze Zeit wieder in ſie verfallen,
Früchte können wir uns von unſern Gebeten verſprechen?

Wenn Einer betet, ſagt der heilige Geiſt, und der andere flucht, welchen von beiden wird der Herr erhören? Unus orans et unus maledicus, cujus vocem exaudiet Deus? Eccl. XXXIV. 19. Wer alſo das Vaterland wahrhaft liebt, der entferne von ſich, und wenn möglich auch von andern, die Sünde, die das einzige Hinderniß zwiſchen unſerm Gebet und dem von oben erflehten Segen iſt. Jede Beleidigung verſtumme, man halte und höre keine ſtörriſchen Reden, beſchränke ſich auf eine weiſe Sparſamkeit, vollziehe genau die Anordnungen deſſen, der mit ſo vieler Liebe und Anſtrengung über dem öffentlichen Wohle wacht; und wenn Ihr das thut, ſeid ſicher, daß auch dießmal Maria ihr treues und frommes Venedig retten wird.

„In dieſer ſüßen Hoffnung ertheilen wir allen Inbrünſtigen den prieſterlichen Segen.“

Venedig, in unſerer Patriarchalreſidenz, 19. April 1849.

(S.) † Card. Monico, Patriarch.

(S.) Gio. Batt. Ghega, patriarchaliſcher Kanzler.

Am 25. April, dem Feſte des heiligen Markus, des Schutzpatrons der Venetianer, war offizielle kirchliche Feierlichkeit und Militärparade auf dem Markusplatz. Nach Beendigung der Muſterung ſprach Manin, von ſeiner Diktatur an immer »Padre della patria (Vater des Vaterlandes)“ genannt, vom Palaſt herunter folgende, die Tagesfrage beſchlagende, Worte:

„Bürger! Wer ausharret, ſiegt! Wir haben ausgeharret und werden ſiegen. Es lebe St. Marko!

„Dieſen Schrei, der ſo viele Jahrhunderte hindurch auf dem Meere ertönte, werden wir jetzt noch ſchreien!

„Durch unſere Standhaftigkeit laſſen wir uns von ganz Europa bewundern. Wir werden ſiegen, ich verſpreche es Euch Allen.

„Sul mare, sul mare, al mare (auf dem Meer, auf dem Meer und in dem Meer)! Ja wir werden ſiegen, werden ſiegen und müſſen ſiegen. Viva San Marco!" Manin bewirkte durch dieſe kurzen Worte eine Begeiſterung, wie gewiß ſelten ein Menſch ſie hervorgebracht hat.

Dreizehntes Kapitel.

Die Belagerung von Marghera.

Die feindlichen Arbeiten. General Paoluzzi und ſein Sturz. Abgeſchmack am Dienſt in St. Georgio. Das erſte Bombardement vom 4. Mai. Aufforderung Radetzkis und Antwort Manins. Die Meuterei der Dalmatier und deren Beſtrafung. Mehrere Ausfälle. Die Ausfälle von Brondolo und Treporti. Der engere Blokus zur See und ſeine Folgen. Das Hauptbombardement vom 24 — 27. Räumung der Feſtung. Die Mine im Fort St. Giuliano, die Sprengung der Brücke. Voreilige Volksjuſtiz. Der Beſchluß vom 31. Mai 1849. Manins Muſterung der Garniſon von Marghera.

Gegen Ende April war das Reſerve-Armeekorps des Feldzeugmeiſters Baron Haynau mit einem ungeheuren Artilleriepark in Meſtre angelangt, und man bemerkte in Marghera nach wenigen Tagen, daß der zahlreicher gewordene Feind ſich zu kunſtgerechter Belagerung der Feſtung anſchicke, indem er die erſte Parallele (Laufgrabenlinie) im Bereich des weiteſten Kanonenſchuſſes zu ziehen begann. Dieſe Erdarbeit, von mehr als 1½ ſtündiger Ausdehnung, rückte mit einer beinahe unbegreiflichen Schnelligkeit vor und wurde, vorzüglich des Nachts, mit einer, von wenigſtens 6000 Arbeitern genährten, verſtärkten Thätigkeit betrieben, ſo daß man jeden Morgen wieder eine neue Linie friſchaufgewor-

fener Erde, wie durch Zauber entstanden, wahrnehmen konnte. Mittelst des Artilleriefeuers waren diese Arbeiten wohl zu belästigen, keineswegs aber zu hindern, aber auch ersteres nicht in dem Maße, daß es sich gelohnt hätte, mit der köstlichen Artilleriemunition, von der man nie zu viel haben kann, verschwenderisch umzugehen; denn die Entfernung war zu groß, als daß man, selbst mit dem weitreichendsten Kaliber, auf sichere Treffer hätte rechnen können. Um diese Arbeiten unmöglich zu machen, wären starke Ausfälle nöthig gewesen, zu denen aber die Garnison, gegenüber der 30,000 Mann starken Belagerungsarmee, zu wenig Leute hatte. Allein es ward da nicht gefragt, ob das Schießen Etwas nütze oder Nichts. Die Artilleristen hatten einmal ihr Vergnügen daran. Beständig waren ihre Offiziere mit dem Fernrohr auf der Lauer, und wo sie nur ein paar graue Kaputröcke beieinander erblickten, ward sogleich eine Granate geopfert.

General Paoluzzi wollte, gewiß in wohlverstandenem Interesse, dem eingerissenen Unfug steuern und erließ im Tagsbefehl eine remedirende Verfügung, nach welcher ohne Bewilligung der Bastions- und Lünettenkommandanten, kein Schuß mehr gethan werden durfte. Allein diese zweckmäßige Maßregel wurde ihm so ausgelegt, als wollte er damit die Anstrengungen des Feindes begünstigen und nicht lange dauerte es, so hatten seine leidenschaftlichen Feinde ein Mittel zu seinem Sturze erfunden. Man benutzte sein Verwandschaftsverhältniß zu dem, die Belagerungsarbeiten dirigirenden, östreichischen Genieoffizier, um ihn zu verdächtigen (Paoluzzi, früher östreich. Major der Marineartillerie, Sohn des Kontreadmirals Paoluzzi, ist auch Tochtermann des östreich. Generals Vitaliani in Ollmütz). Es wurde ausgestreut, daß sein Bedienter beim Ausklopfen der Uniform einen Brief seines Schwagers in der Rocktasche gefunden habe, daß er mittelst der Parlamentäre mit dem Feinde korrespondire, indem außer den amtlichen,

natschreiben in den Depeschen enthalten seien u. s. w.,
rieb es bis zur öffentlichen Warnung Manins, indem man
überall an die Mauern schrieb: »Caro Manin, Guarda-
luzzi (lieber Manin, nimm Dich vor dem Paoluzzi
" Wohl anderes muß noch getrieben worden sein, um
veranlassen, seinen ehemaligen Kollegen und Kriegs-
bzuberufen und durch den bisherigen Chef des Gene-
berst Ulloa, zu remplaziren. Manin erwies ihm jedoch
lufmerksamkeit, ihn persönlich in Marghera abzuholen
e ihn so am besten gegen Beleidigungen seiner Feinde.
einer kriegsgerichtlichen Beurtheilung muß indeß keine
vorgelegen sein; allein seine öffentliche Wirksamkeit war
untergraben, und trotz dem, daß sämmtliche Offiziere
ng von Marghera die Verläumdungen, deren Opfer er
durch eine öffentliche Ehren- und Ergebenheitserklärung
, welcher ich mich ebenfalls mit Ueberzeugung angeschlossen
b er in den Augen der Menge immerhin verdächtig
) seinen Vorgängern im Kommando von Marghera:
Belluzzi und Matthey, galt auch er für einen
Er durfte sich vom Tage an niemals mehr öffentlich
nach dem Fall von Marghera war selbst sein Leben
man ihn als einzige Ursache dieses Unglücks bezeich-
mußte auf dem im Hafen ankernden französischen
fer „Pluton" eine Zuflucht suchen, auf dem er 3 Monate
ach vollzogener Kapitulation) wie ein Gefangener lebte.
sah ich ihn vom Giardino publico aus auf dem Ver-
paziren, niemals aber ohne an seinem unverdienten
eschick den wärmsten Antheil zu nehmen.

Mai an hörte man das Schießen von Marghera,
nd niemals antwortete, immer häufiger und manch-
chts so heftig, daß man hätte glauben sollen, es sei

ein Sturmangriff auf das Fort unternommen worden, hätte man sich nicht daran gewöhnt, daß das Sprüchwort: „Viel Lärmen um Nichts“ dann und wann auch bei den Venetianern seine Anwendung fände. Oft rüttelten uns in St. Georgio die Schüsse aus dem Schlafe; man sah dort den Blitz der Kanonen und die Feuerstreifen der Bomben und Raketen am Himmel und stundenlang des Nachts amüsirten wir uns, diesem, uns neuen, Schauspiele zuzusehen. Es erweckte dies, wie begreiflich, in meiner thatendurstigen Kompagnie, einen großen Ueberdruß an dem uninteressanten Wachdienst in St. Georgio und das heiße Verlangen zur Rückkehr nach Marghera, bei dessen Vertheidigung Ruhm zu hoffen war. Auch entsprach ich mit wahrem Vergnügen diesem erfreulichen Antriebe durch Anbringung eines einschlägigen Gesuches.

Früher, als ich mich versehen hatte, wurde mir dasselbe gewährt. Die Verschmelzung der Dalmatiner mit meiner Kompagnie war von der Regierung beschlossen worden, und sollte am 4. Mai in Venedig vollzogen werden, zu welchem Ende beide Korps in St. Georgio in Alga und in St. Angelo della polvere garnisonierend in die Stadt berufen und im Palazzo di Spagna einlogiert wurden.

Am 4. Mai Mittags 12 Uhr demaskirte der Feind, zur großen Ueberraschung der Belagerten, 5 Batterien seiner ersten Parallele (nach östreichischen Berichten waren es vier Mörser, zwei Demontier- und eine Shrapenels-Batterie), die er etwas vorwärts derselben und gegenüber unserer Bastion 6 hinter einer Blendung von eingesteckten Tannbäumen ganz unbemerkt konstruirt hatte, begann aus denselben ein lebhaft unterhaltenes Feuer und überschüttete das Fort mit einem Hagel von Bomben, Granaten und Raketen. Bei einbrechender Nacht, bis wohin unsere Kanoniere aus dreifach überlegener Kaliberzahl unermüdlich geantwortet

fing das feindliche Feuer an abzunehmen und reduzierte
ungefähr eine Bombe oder Rakete pr. Minute. Wir
ei dieſem erſten heftigen Angriff, bei welchem, die Ra-
t gezählt, die fünf feindlichen Batterien etwa 4000 Schüſſe
einen Verluſt von vier Todten und achtzehn, meiſt
Verwundeten, hatten ein todtes Pferd und ein demon-
ück. Der Verluſt des Feindes muß aber ſchon deßwegen,
ein dreifach überlegenes Feuer auszuhalten hatte, weit
cher geweſen ſein. Auch war er hinter ſeinen proviſo-
ruſtwehren natürlich bei weitem nicht ſo ſicher geſchützt,
inter unſern ſchönen kompakten, mit Traverſen verſehenen
ndſäken gekrönten Parapeten. Die Nachrichten, welche
falls in Venedig erhielt, lauteten der Vorausſetzung ent-
, daß lange Reihen von Wagen mit Verwundeten nach
abgegangen und am 4. und 5. 27 Amputationen in
orgenommen worden ſeien. Daß eine ganze Batterie der
llſtändig demontiert war, bemerkten wir durch die Fern-
d es zeugte dafür das gänzliche Schweigen ihres Feuers.
ar am Vormittag des 4. Mai in Dienſtgeſchäften in
gewesen, woſelbſt man nicht die geringſte Ahnung
bevorſtehenden Angriff hatte und ſich, wie gewöhnlich,
ſchränkte, dann und wann eine Granate nach den feind-
beitern zu werfen, wenn die immer mit dem Fernrohr
auer ſtehenden Batteriechefs einen Trupp derſelben bei
rblickten. Kaum hatte ich jedoch auf meinem Rückweg
ano paſſiert, als mich die Schiffleute auf den ſtarken
ch aufmerkſam machten, der von Marghera aufſtieg,
Fort, gleich einer großen Wolke, dergeſtalt umhüllte,
noch deſſen Umriſſe zu erkennen waren. Den Donner
ze indeſſen konnte man, des heftigen Gegenwindes wegen,
hmen. In Venedig angekommen, fand ich beim Schlacht-

haus eine große Menge der Bewohner der Canarregio versammelt, die schon seit mehr als drei Viertelstunden die neue Erscheinung betrachteten und mich ängstlich um die Ursache befragten, ohne daß ich im Stande gewesen wäre, ihnen die geringste Auskunft ertheilen zu können.

Wie ich theilweise erwartet hatte, fand ich bei meiner Rückkehr in die Kaserne bereits den Befehl, mit der Kompagnie nach Marghera abzumarschieren, von wo eine Estafette nach der andern angelangt war. Um 5 Uhr setzte ich mich in Marsch, nachdem die Mannschaft bei der Apell, um 4 Uhr, den Befehl empfangen hatte, sich in Bereitschaft zu setzen. Als wir uns dem Fort näherten, war es bereits dunkel genug, um die Feuerstreifen der aufsliegenden Bomben und Raketen zu unterscheiden und wir genossen nunmehr in der Nähe das schöne Schauspiel, dem wir in St. Georgio so manchmal aus der Ferne zugesehen hatten. Einen prachtvollen Anblick gewährten die Leuchtraketen (razzi illuminarii), die man des Nachts von Zeit zu Zeit von den Vorwerken aufsteigen ließ, um das äußere Terrain zu beleuchten. Sind sie mittelst Triebsatz auf eine angemessene Höhe gelangt, so öffnet sich vorn die einen baumwollenen Fallschirm bergende Hülse und hinten entquillt ein hellgelbes Feuer. Die Rakete bleibt gleichsam in der Luft hangen, nur ganz langsam senkt sie sich nieder und beleuchtet dabei eine ziemlich große Fläche, daß man darauf Alles, wie beim hellsten Mondschein, unterscheiden kann. Je mehr wir vorrückten, desto mehr unterschieden wir auch das Zischen der Raketen, das taubenflugähnliche Rauschen der Bomben, und während wir die kleine Straße und die schmale hölzerne, längs dem Halbmondwerk sich hinziehende Brücke betraten, über welche man von der Eisenbahn und, der dieselbe unterbrechenden batteria dei 5 archi herunter, in das Innere des Forts gelangt, befanden wir uns bereits im Bereiche der feindlichen Pro-

die von Minute zu Minute 2—3 in gar nicht großer
ıng niederplatzten. Bei der zweiten kleinen Brücke, die
ı innern Graben führt, mußten wir eine halbe Viertel-
varten, bis man einen Pulverkarren, welcher den Weg
e, flott gemacht hatte. Die Gefahr dieſer erſten Minuten
ɔt gering; denn natürlich wären wir alle verloren ge-
venn eine Granate oder Rakete, was leicht hätte begegnen
den Karren angezündet hätte. Scheu um ſich her blickend
: ausgerückte Beſatzung längs der Front der beiden kaſe-
ı Kaſernen geſchaart. Der große Platz im Innern, der
nmer mit Soldaten überſäet geweſen, war leer, man er-
ızig ein halbes Dutzend große Waſſerſtanden und Feuer-
ɔarauf und ſah Niemanden anderſt als im Geſchwind-
ıſſchritt darüber hineilen; denn hauptſächlich auf das
varen die Bomben gerichtet und wohl gab ſich der Feind
ı Hoffnung hin, eines der beiden Pulvermagazine, deren
er 1000 Zentner enthielt, in die Luft zu ſprengen. In
ı war es in deren Nähe nicht ganz geheuer; Richtung
anzen waren ausgezeichnet berechnet; die meiſten Bomben
ganz in der Nähe und mehrere auf den Dächern ab.
ßte man aus Erfahrung, daß, obgleich „a prova di
bombenfeſt)“ gebaut, das feſteſte Backſteingewölbe berſten
nn es mehrere zwölf Zöller auf die gleiche Stelle bekommt.
ı Ulloa, mit unſerer ſchnellen Ankunft ſehr zufrieden, be-
, meine Kompagnie in zwei Hälften zu theilen und die
e Lünette 12, die andere in die Lünette 13 als Verſtär-
ſchicken. Auf dieſem Poſten trafen wir bereits mehrere
ien des Regimentes Sile, das im Laufe des Nachmit-
ɔdte und 6 Verwundete hatte, am Boden gelagert. Wir
r Beiſpiel nach; doch blieben wir anfangs nicht ſo ruhig
ie ſie, wenn eine Granate oder Rakete in der Nähe

abſetzen zu wollen ſchien. In einem ſolchen Falle ſchießen alle diejenigen, die des Dings noch nicht gewohnt ſind oder ſonſt größere Furcht haben, unſicher umher, und da der Eine rechts, der Andere links ausweichen zu müſſen glaubt und Alles in den Himmel ſieht, rennt man ſich häufig die Köpfe ſo aneinander, daß die Augen Funken ſprühen. Nach einigen Stunden Uebung hatten indeß auch wir gelernt, nach dem Flug der Bombe und deren Höhe ungefähr die Stelle zu berechnen, wo ſie ſinken möchte und darin eine ſolche Zuverſicht erlangt, daß wir ſelten mehr von der Stelle rückten. Schlafen durfte man indeſſen doch nicht; denn obgleich die meiſten Projektile über uns hinflogen, kam doch dann und wann ſo etwas in unſere unmittelbare Nähe, wo man ſogleich zu fliehen bereit ſein mußte. So ſchlug eine Bombe gerade in die Bretterhütte ein, hinter welcher wir bivouakirten; deßgleichen drang ein Stück einer in der Luft zerſprungenen Granate hart über dem Kopf des, an die Palliſaden lehnenden, Oberſten Boudrier durch dieſelben. Gegen Tagesanbruch beſuchte ich meine halbe Kompagnie in der Lünette 13. Noch lag das Pferd am Boden, das während dem Abladen eines Pulverkarrens vor dem Magazine der Lünette daran getödtet worden, allein die den vorigen Tag demontierte Haubitze befand ſich bereits wieder in voller Funktion. Wie es heller wurde, ging ich in das Fort, neugierig die Wirkung der Bomben zu beobachten, welche die ganze Nacht unaufhörlich geflogen waren und beſtändig noch flogen. Hier ſah es in der That ſchon ſchwierig aus; die Ketten der äußern Zugbrücke waren entzwei geſchlagen, das Wachhaus am Thore von einer mitten hineingeflogenen Bombe total zertrümmert, auf dem Exerzierplatze innerhalb der zweiten Einfaſſung reihte ſich ein Loch an das andere, wie wenn zahlreiche Obſtbäume mit der Wurzel ausgethan worden wären, und es gab, während ich durchpaſſirte, deren mehrere neue, wobei die bereits vorhandenen Vertiefungen

d meinen Begleitern eine willkommene Zufluchtstätte ge-
. Das Aussehen des innern Platzes war ebenfalls sehr
nkenerregend"; die Umgebung der Pulvermagazine ließ
ıd errathen, worauf es abgesehen war; der Platz war
Gruben und es war selbst eine der Feuerspritzen auf dem-
:troffen worden. Am schönsten aber mag es in der Küche
ehauses gerumpelt haben, die, mitten durch das Dach herab,
ımbe erhalten hatte, bei deren Explosion die darin auf-
n vielen hundert Kaffetassen, Teller, Flaschen und Krüge
ele tausend Scherben flogen, daß deren Anblick auch noch
ere als bloß Glas- und Porzellanfabrikanten eine wahre
war. Im Uebrigen hatte es doch während der Nacht kein
Menschenleben gekostet. Die Garnison des Innern war
zwei bombenfesten Kasernen sicher geborgen, und wer auf
rwerken im Dienste war, sah, wie schon gesagt, das
hoch über sich hin ins Innere fliegen oder wußte auszu-
wenn zur Abwechselung etwas in der Nähe sauste. Der
ɔimmel des, dem Tode selbst so nahe gestandenen, Obersten
r und der Adoptivpudelhund meiner Kompagnie, der sich
nate zu apportiren erkühnte, waren die einzigen lebendigen
die in der Nacht als Opfer der großen Anstrengung der
chen Artilleristen fielen. Letztern zum Hohne, veranstaltete
nison im Lauf des folgenden Tages ein allgemeines Pfer-
fen, wobei, in soldatischem Uebermuth, der Oestreicher
:rdemetzger" toastirend gedacht wurde.

5 Uhr des Morgens schwieg das feindliche Feuer und
sich außerhalb der Lünette 13 ein feindlicher Parlamen-
ı meine Schweizer in Empfang nahmen.

waren häufig im Falle, solche Parlamentäre, die von feind-
ite kamen, zu erkennen oder die unsrigen hinauszubegleiten,
ie Straße von Mestre bei unserer Lünette vorbeiführte.

Es geschah, angenommener Uebung nach, immer durch einen Offizier, der sich durch einen Trompeter und 4 Mann begleiten ließ. Ich wählte dazu, um dem Feinde zu imponieren, immer die schönsten Soldaten, welche sich bestmöglich aufputzen mußten. Man rückte von den beidseitigen Vorposten aus bis auf 10 Schritte auf einander zu, und während die Offiziere die Depeschen auswechselten, blieben die gegenseitigen Eskorten in der Stellung von „Fertig" stehen. Dauerte es länger, so ließ man auch wohl, im gemeinschaftlichen Einverständniß, das Gewehr beim Fuß nehmen und Offiziere und Soldaten unterhielten sich ganz freundschaftlich über gleichgültige Dinge oder banden sich, wenn es möglich war, einige Bären auf. Es waren dieß immerhin sehr merkwürdige Augenblicke. Beim Anblick der weißen Fahne schwiegen respektvoll die feindlichen Batterien wie die unsrigen; es trat plötzlich eine, ihrer Ungewohntheit wegen, feierliche Stille ein. Die Feinde traten aus ihren Laufgräben heraus, die Unsrigen bestiegen die Parapete. Die kämpfenden Parteien, die nur einen Augenblick vorher in Thätigkeit zu gegenseitiger Vertilgung wetteiferten, standen, jede auf der andern Loyalität vertrauend, einander sorglos gegenüber und beider Blicke hafteten mit gleicher Neugierde und gleichem Interesse auf der kleinen Gruppe in der Mitte. Wie sich diese auflöste, verschwand alles Leben von dem Gemälde und mit dem Moment, wie sich die Friedensfahne senkte, krachte es aus allen zum Voraus gerichteten Stücken. Einmal geleitete ich einen östreichischen Oberlieutenant, der eine Antwort abwarten wollte, ins Fort hinein, und bewirthete ihn mit Bier und gutem Emmenthalerkäse, absichtlich, um ihm zu zeigen, daß wir noch keinen Mangel litten, und führte ihn in die Barrake des Artillerieoffiziers, die ganz einer Speisekammer glich. Der Mann schien sehr überrascht, ließ sichs übrigens nicht nur ausgezeichnet schmecken, sondern nahm noch, als wäre ihm dieß eine Seltenheit, ein großes

Emmenthaler in die Tasche, indem er sagte, er wolle damit Kameraden beweisen, wie gut er bewirthet worden sei.

berwähnter Parlamentär brachte nun ein gutgemeintes Schrei- es „Bürgers" Radetzki, der, wie man vernahm, des Tags in Begleit der Erzherzoge Karl Ferdinand, Wilhelm und ld, von Mailand in Mestre angekommen war, um durch und ihre Gegenwart dem gehofften Einzug der Belagerungs- desto größeren Glanz zu verleihen. Das erwähnte Schreiben e wie folgt:

Der Oberkommandant der k. k. Truppen in Italien, Feld- hall Radetzki, an den Präsident der gegenwärtigen Regierung Venedig.

Bewohner Venedigs! Ich komme heute nicht als Krie- oder glücklicher Heerführer — ich will mit Euch als Vater . Es ist Euch ein ganzes Jahr unter Aufruhr, anarchischer revolutionärer Erhebung verflossen, und welches sind die rn Folgen davon? Der öffentliche Schatz ist erschöpft, das nögen der Privaten ist verloren, Eure blühende Stadt ist in ußerste Noth versetzt.

‚Aber das ist nicht genug. Nach den Siegen, welche meine re Armee über Eure verbündeten Truppen erfochten hat, seid nun darauf beschränkt, zusehen zu müssen, wie meine zahl- en Heere Euch auf allen Punkten, zu Land und zu Wasser, greifen, Eure Festungen zu erstürmen, Eure Verbindungs- el abzuschneiden, und Euch jeden Weg, Venedig zu verlassen, sperren bereit stehen. So werdet Ihr, früher oder später, Gnade des Siegers anheimfallen.

„Ich bin von meinem Generalquartier in Mailand hierhergeeilt, Euch die letzten Warnungen zu ertheilen — die Palme des dens in der einen Hand, wenn Ihr der Stimme der Ver- st Gehör schenket — das Schwert in der andern, bereit, die

Geißel des Krieges bis zur Vernichtung über Euch zu schwingen, wenn Ihr auf dem Pfad der Rebellion fortbesteht; wodurch Ihr Euch aller Rechte auf die Gnade Eures rechtmäßigen Oberherrn beraubt.

„Ich werde mich Morgen, den ganzen Tag, in Eurer Nähe im Generalquartier des hier lagernden Armeekorps, aufhalten, und während 24 Stunden, das ist bis zur 8. Morgenstunde des 6. Mai, Eure Antwort auf diese meine letzte Aufforderung erwarten.

„Die unabänderlichen Bedingungen, deren Erfüllung ich, im Namen meines Kaisers von Euch fordere, sind folgende:

„Art. 1. Unbedingte, vollständige, gänzliche Unterwerfung;

„Art. 2. Unverzügliche Uebergabe aller Festungswerke, der Arsenale und der ganzen Stadt, die von meinen Truppen besetzt werden sollen, denen auch alle vorhandenen Kriegsschiffe, zu welcher Zeit immer auch sie verfertiget worden seien, alle öffentlichen Stiftungen, Kriegsmaterialien und alle Gegenstände des öffentlichen Aerars zur Verfügung zu stellen sind;

„Art. 3. Uebergabe sämmtlicher Waffen, gehören sie dem Staate oder Privaten.

„Auf der andern Seite sichere ich folgende Konzessionen zu:

„Art 4. Es ist Jedermann, ohne Ausnahme, gestattet, Venedig, zu Land oder zu Wasser, zu verlassen, innert einem Zeitraum von 24. Stunden.

„Art. 5. Es wird ein Generalpardon für alle Unteroffiziere und Soldaten der Land- und Seetruppen ertheilt.

„Von meiner Seite werden die Feindseligkeiten für den ganzen morgenden Tag, bis zur obbezeichneten Stunde, also bis zur 8. Morgenstunde des 6. Mai, eingestellt bleiben.

„Im Generalquartier Casa Papadopuli, 4. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarschall."

gleichen Tage erließ Manin folgende Antwort:
er Präsident der provisorischen Regierung von Venedig, an
zellenz den Feldmarschall, Grafen Radetzki.
Von der prov. Regierung in Venedig, 5. Mai 1849.
rzellenz! Der Feldmarschallieutenant Haynau erließ be-
it Note vom 26. März abhin, an die provisorische Regie-
von Venedig jene Aufforderung zur Uebergabe, welche
rlich in der gestrigen Proklamation Ew. Exzellenz enthalten
per Einschluß an mich gelangte.
nterm 2. April wurden die Repräsentanten der Bewohner-
Venedigs zusammenberufen, ihnen von der Regierung die
Note des Feldmarschallieut. Haynau zur Kenntniß ge-
und die Versammlung veranlaßt, sich darüber zu berathen,
Regierung bei der bekannten politischen und militärischen
aliens sich zu benehmen habe. Die Versammlung beschloß
ig die Fortsetzung des Widerstandes und betraute mich
Ausführung dieses Beschlusses.
f die Proklamation Ew. Exzellenz kann ich daher keine
Antwort ertheilen, als diejenige, welche mir durch die
ißigen Mandataren der Bewohnerschaft Venedigs vorge-
n ist.
h beehre mich übrigens, Ew. Exzellenz bekannt zu machen,
mich unterm 4. April an die Kabinette Englands und
ichs gewendet habe, zu dem Zwecke, daß sie, in Fortsetzung
lediationswerkes, sich bei der östreichischen Regierung dafür
ittel legen möchten, daß für Venedig eine entsprechende
e Existenz geschaffen werde.
h lebe der Hoffnung, in kurzer Frist die offiziellen Mittei-
über die gezigenten Bemühungen der besagten hohen Mächte
lten, besonders nach den neuern Instruktionen, die ich
n unterm 22. gleichen Monats nach Paris übermacht

habe. Dieses würde jedoch nicht hindern, daß die Unterhandlungen auch direkt mit dem kaiserlichen Ministerium Statt haben könnten, wofern Ew. Exzellenz dieses als geeignet erachtete, eine leichtere und schnellere Lösung der Sache herbeizuführen.

„Es möge nun Ew. Exzellenz entscheiden, ob während des Ganges der Friedensunterhandlungen die Feindseligkeiten einzustellen seien, damit ein vielleicht unnöthiges Blutvergießen vermieden werde. Genehmigen ꝛc.

Manin.

Obgleich diese Antwort Radetzki nicht angenehm sein mochte und er sich in seinen Erwartungen täuschen mußte, würdigte er doch dieselbe nachfolgender Erwiederung, die indessen auf die Venetianer durchaus nicht, wie sie berechnet zu sein schien, einen einschüchternden Eindruck machte, sondern höchstens bewirkte, daß sie sich hochmüthig spottend erzählten: »Ma adesso egli e rabiato (aber jetzt ist er einmal wild).“

„Feldmarschall Radetzki, an den Präsidenten der jetzigen Regierung von Venedig.

„Da Se. Majestät, unser Kaiser, entschlossen ist, nicht länger die Intervention fremder Mächte zwischen ihm und seinen rebellischen Unterthanen zu dulden, so ist jede derartige Hoffnung der revolutionären Regierung in Venedig eitel und vergebens, und nur dazu gehegt, um die armen Bewohner zu täuschen.

„Ich breche somit alle weiteren Korrespondenzen von nun an ab, und bedauere, daß Venedig dem Schicksal des Krieges anheim fallen muß.

„Generalquartier Casa Papadopuli, 6. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarschall.“

Nach Abgabe dieser Depesche, am 6. Mai Morgens, wurde feindlicher Seits das Feuer wieder eröffnet, jedoch nur aus einzelnen Stücken und ohne uns sehr zu belästigen. Wir dagegen

:en immer darauf los, um die Arbeiten an den Trancheen
:rtreiben, die aber deſſen ungeachtet einen raſchen Fort-
ıhmen. Daneben ſetzten wir uns im Innern in gehörige
ıng, um ein erneutes heftiges Bombardement mit mög-
einem Schaden ertragen zu können. Die Bretterhütten
: nicht nur keinen Schutz gegen die Projektile boten, ſon-
: Gegentheil die Soldaten verleiten mochten, ſich ſorglos
zen und die auch, ihrer Entzündbarkeit wegen, die Pulver-
ıe gefährdeten, wurden abgebrochen. Nicht einmal der
Pavillon des Kommandanten und die kleine Feldkapelle
zeſchont. Von beiden Kaſernen wurde der Dachſtuhl ab-
, auf derjenigen rechts der Telegraph, welcher der feind-
Artillerie als Zielpunkt gedient hatte, entfernt, dagegen
:nannte Kavalier, eine Sandſackbatterie von 6 der ſchwer-
.liber, darauf errichtet. Ein großer Theil der Räume in
ſernen war für die Büreaux in Beſchlag genommen wor-
nd es blieb nicht mehr genug Platz zur ordentlichen Un-
ung der Mannſchaft, ſo daß bei Nachtzeit alle Treppen
nge, mit am Boden ſchlafenden Soldaten, dergeſtalt überlegt
daß man Mühe hatte zu paſſiren, indem man immer
mußte, irgend Einen zu treten, was aber doch, aller
lt ungeachtet, nicht ſelten begegnete und allemal einen
.ichen Specktakel zur Folge hatte.

5. verlegte Oberſt Ulloa unſere ganze Kompagnie in die
wohl bekannte Lünette 13, woſelbſt wir die ſtabile
)n zu bilden beſtimmt waren. Dieſelbe begriff indeſſen
ne Kompagnie Infanterie in ſich, welche von 24 zu 24
n abgelöst wurde und die Poſten fournirte. Wir Schwei-
.elten zwei große Zeltdächer, unter welchen wir auf Stoſen
)den lagerten. Jeder Mann bekam ſeine Wolldecke. An
ı 100′ lange und 20′ hohe Schlußmauer der Lünette wa-

habe. Dieses würde jedoch nicht hindern, daß die Unterhandlungen auch direkt mit dem kaiserlichen Ministerium Statt haben könnten, wofern Ew. Exzellenz dieses als geeignet erachtete, eine leichtere und schnellere Lösung der Sache herbeizuführen.

„Es möge nun Ew. Exzellenz entscheiden, ob während des Ganges der Friedensunterhandlungen die Feindseligkeiten einzustellen seien, damit ein vielleicht unnöthiges Blutvergießen vermieden werde. Genehmigen ꝛc.

Manin.

Obgleich diese Antwort Radetzki nicht angenehm sein mochte und er sich in seinen Erwartungen täuschen mußte, würdigte er doch dieselbe nachfolgender Erwiederung, die indessen auf die Venetianer durchaus nicht, wie sie berechnet zu sein schien, einen einschüchternden Eindruck machte, sondern höchstens bewirkte, daß sie sich hochmüthig spottend erzählten: »Ma adesso egli e rabiato (aber jetzt ist er einmal wild).“

„Feldmarschall Radetzki, an den Präsidenten der jetzigen Regierung von Venedig.

„Da Se. Majestät, unser Kaiser, entschlossen ist, nicht länger die Intervention fremder Mächte zwischen ihm und seinen rebellischen Unterthanen zu dulden, so ist jede derartige Hoffnung der revolutionären Regierung in Venedig eitel und vergebens, und nur dazu gehegt, um die armen Bewohner zu täuschen.

„Ich breche somit alle weiteren Korrespondenzen von nun an ab, und bedauere, daß Venedig dem Schicksal des Krieges anheim fallen muß.

„Generalquartier Casa Papadopuli, 6. Mai 1849.

„Der Kommandant ꝛc. Radetzki, Feldmarschall.“

Nach Abgabe dieser Depesche, am 6. Mai Morgens, wurde feindlicher Seits das Feuer wieder eröffnet, jedoch nur aus einzelnen Stücken und ohne uns sehr zu belästigen. Wir dagegen

ten immer darauf los, um die Arbeiten an den Trancheen
ertreiben, die aber dessen ungeachtet einen raschen Fort-
ihmen. Daneben setzten wir uns im Innern in gehörige
ung, um ein erneutes heftiges Bombardement mit mög-
einem Schaden ertragen zu können. Die Bretterhütten
e nicht nur keinen Schutz gegen die Projektile boten, son-
e Gegentheil die Soldaten verleiten mochten, sich sorglos
tzen und die auch, ihrer Entzündbarkeit wegen, die Pulver-
ie gefährdeten, wurden abgebrochen. Nicht einmal der
Pavillon des Kommandanten und die kleine Feldkapelle
geschont. Von beiden Kasernen wurde der Dachstuhl ab-
, auf derjenigen rechts der Telegraph, welcher der feind-
Artillerie als Zielpunkt gedient hatte, entfernt, dagegen
enannte Kavalier, eine Sandsackbatterie von 6 der schwer-
aliber, darauf errichtet. Ein großer Theil der Räume in
sernen war für die Büreaux in Beschlag genommen wor-
nd es blieb nicht mehr genug Platz zur ordentlichen Un-
gung der Mannschaft, so daß bei Nachtzeit alle Treppen
nge, mit am Boden schlafenden Soldaten, dergestalt überlegt
daß man Mühe hatte zu passiren, indem man immer
mußte, irgend Einen zu treten, was aber doch, aller
lt ungeachtet, nicht selten begegnete und allemal einen
lichen Specktakel zur Folge hatte.

5. verlegte Oberst Ulloa unsere ganze Kompagnie in die
wohl bekannte Lünette 13, woselbst wir die stabile
on zu bilden bestimmt waren. Dieselbe begriff indessen
ine Kompagnie Infanterie in sich, welche von 24 zu 24
en abgelöst wurde und die Posten fournirte. Wir Schwei-
ielten zwei große Zeltdächer, unter welchen wir auf Stojen
den lagerten. Jeder Mann bekam seine Wolldecke. An
a 100′ lange und 20′ hohe Schlußmauer der Lünette wa-

ren rechts und links vom Eingangsthore Bretterbarken angelehnt, welche, da die Mauer dieselben um mehrere Fuß überragte, nicht nur gegen den Visir-, sondern auch gegen den Bogenschuß, ziemlichen Schutz gewährten. Rechts vom Thore wohnten die Offiziere, links hielt sich die Wachmannschaft auf. Etwa 100 Schritte außerhalb der Lünette stand hinter einer halbmondförmigen Barrikade von Schanzkörben, auf der dadurch unterbrochenen Straße von Mestre, unser äußerster Vorposten, zu welchem man durch eine Verlängerung des bedeckten Weges gelangte. Etwas hinterhalb links war der Kanal von Mestre durch einen 20 Fuß breiten Damm durchschnitten, der dessen Wasser so schwellte, daß solches an den niederen Stellen den Damm übertrat und das Terrain links theilweise unter Wasser setzte. Hinter diesem Damm zog sich ein Fußweg hin, der die äußere Verbindung mit der Lünette 12 sicherte und als Auftritt für die Schützen diente. Meine Kompagnie hatte keinen regelmäßigen Dienst zu machen; allein sie mußte beständig in Bereitschaft gehalten werden, um überall, wo die Noth es erheischte, oder auf empfangene Ordre hin ganz oder detaschementsweise ausrücken zu können. In ersterer Beziehung war mir von Seite des Festungskommandanten freier Spielraum gelassen. Auch ernannte er mich zum zweiten Kommandanten der Lünette.

Am 6. Mai, als die von der Regierung beschlossene Vereinigung der auf 62 Mann heruntergeschmolzenen Dalmatierkompagnie mit der Schweizerkompagnie vor sich gehen sollte, zeigte sich bei diesen Leuten, die wenige Wochen vorher selbst das Begehren für diese Verschmelzung gestellt hatten, ein unerwarteter Widerstand. Sie bequemten sich wohl, für ihre schlechten Steinschloßgewehre, unsere guten Stutzer in Empfang zu nehmen, als sie aber die Dalmatiermütze mit dem rothen Tschakko der Schweizer vertauschen sollten, weigerten sie sich so hartnäckig, daß ich bald einsah, daß diese Leute in ganz anderem Sinne bearbeitet worden waren.

erlicher Hauptmann war in der Zwischenzeit abgesetzt und
gsgerichten übergeben worden. Als sie aber seiner los
, war bereits dasjenige erreicht, was sie durch den An-
orzüglich bezweckt hatten. Inzwischen hatte der Oberlieu-
Lavara, der Hauptmann zu werden hoffte, sich die größte
:geben, den Soldaten den Geschmack an der nachgesuchten
ung zu nehmen, die absurdesten Sachen über uns ausge-
ıd daneben den guten Mann gespielt. Auch machte er,
ner Aufforderung, von ferne nicht seinen Einfluß geltend,
Leute zum Gehorsam zurückzuführen und verließ mit
: eigenmächtig die Lünette. Um Skandal zu vermeiden,
ihn ziehen, machte aber sogleich dem Kommandanten
. Dieser ließ ihn verhaften und durch Gensdarmen nach
ins Gefängniß führen. Seine Mannschaft sammelte man
nden Morgen und hoffte sie durch Zureden zur Pflicht
en; allein es blieb ohne Erfolg und man mußte daher
nge schreiten, da von Nachsicht noch weit üblere Folgen
:tigen waren. Ich erhielt den Befehl, die Kompagnie zu
en, rückte daher mit etwa 80 Mann in der Stellung von
auf dieselbe zu und bewirkte so, daß sie, ohne den ge-
Widerstand zu leisten, meinem Befehl, die Waffen zu
sogleich entsprachen; dann lieferte ich sie an den Kom-
n ab, der sie durch ein schon bereit gehaltenes Detasche-
h Venedig eskortiren ließ. General Pepe verfügte sodann
sung der Kompagnie und deren Vertheilung unter sämmt-
ps. Man hielt sie indessen alle einige Wochen in Arrest
.ieferte 6—8 der gravirtesten, sammt dem Lieutenant, dem
icht. So erhielt auch ich 2 Mann davon zugetheilt.
ıßregel wirkte, nach Erwarten, vortrefflich auf die Be-
velche die Widersetzlichkeit so auslegte, als wäre sie aus
:ntstanden.

In der Zwischenzeit hatte der Feind die erste Parallele vollendet und man bemerkte, daß er bereits auch die Arbeiten der zweiten begann. Am Morgen des 6. drängte eine starke Jägerkette unsere Vorposten auf der Eisenbahn etwas zurück, allein das konzentrirte Feuer unserer Bastionen nöthigte den Feind nicht nur sich hinter die Trancheen zurückzuziehen, sondern zerstörte auch die Vordertheile der Sappe (Laufgraben) und einen Theil einer doppelten Schanzkorbbarrikade. In der vorangehenden Nacht, um 2 Uhr, rückte ich mit meiner Kompagnie gegen die Laufgräben vor, um instruktionsgemäß den Feind zu beunruhigen und, wo möglich, im Retiriren unter das Kartätschenfeuer zu locken. Ersteres war uns ein Leichtes und natürlich haben sich die blosgestellten Arbeiter vorwärts derselben, bei unserer Annäherung in die bereits vollendete Tranchee, retirirt; allein Letzteres thaten uns die Oestreicher nicht zu Gefallen. Meine rechts und links vorgeschobenen Patrouillen gelangten in die Nähe des Pistolenschusses, bevor auf sie geschossen wurde, dann aber entspann sich der ganzen Linie nach das lebhafteste Rottenfeuer der zahlreichen Laufgrabenwache, die, über unsere Zahl und Stellung im Ungewissen, aufs Gerathewohl in die Dunkelheit hineinschoß. Die Kette legte sich bei den ersten Schüssen auf den Boden und ließ in dieser Stellung das meist zu hoch gerichtete Feuer über sich hergehen, bis die Flügelpatrouillen, von ausgeschickten feindlichen Plänklern verfolgt, wieder bei ihr zurück waren. Hierauf eröffnete auch sie das Feuer auf der ganzen Linie, das den Feind nöthigte, wieder in der Tranchee Schutz zu suchen, aus der er dann mit einer solchen Lebhaftigkeit erwiederte, daß wir es nicht geratḥen finden konnten, uns weiter mit ihm einzulassen; denn er offenbarte uns dadurch eine wohl mehr als sechsfache Ueberlegenheit. Als wir sodann, plänkelnd uns zurückziehend, wieder in eine gewisse Nähe der Festung gekommen waren, wo die Artillerie, ohne uns zu

über uns hin feuern konnte, zündeten wir eine Fumata
opf mit gelbem Feuer) an und dann krachten unsere,
indliche Feuer gerichteten Haubitzen, daß es eine wahre
ar, bis mit einbrechendem Tage die Artillerie aller Bat-
eder auf die sichtbar gewordenen Arbeiter zu spielen be-
Wir hatten bei dieser Affäre, wo Kugeln zu tausenden
schwirrten, nur einen einzigen und zwar leicht Verwun-
gegegen bewies mir der Umstand, daß zwei am Bajonett
e Gewehre sich vorfanden, daß wir es nur dem zu hoch
feindlichen Feuer verdankten, so gut weggekommen zu
erst Ulloa, außerordentlich damit zufrieden, wie die Kom-
en erhaltenen Auftrag ausgeführt hatte, bewilligte jedem
1 Gratifikation und 1 Ration Wein nebst Lebens-
nach meiner Auswahl. Man konnte in der That auf der
wo unser Ausfall stattgehabt hatte, am Morgen keine
Graben bemerken, wohl aber schienen links von unserer
die Arbeiten der zweiten Parallele vorgeschritten zu sein.
der Nacht vom 6. — 7. machte ich, unterstützt von einer
gnie „Veliti" (Freiwilliger) den Versuch, von der Flanke
gen den Laufgraben zu operiren, dessen linker Flügel sich
Kanal von Mestre stützt und damals auf der rechten
des Kanals noch keine Fortsetzung hatte. Um unbemerkt
Höhe der Parallele zu gelangen, mußten wir hinter dem
wa 2 Fuß hohen Straßendamme auf allen Vieren vor-
Einzelne meiner Soldaten zeichneten sich hierbei durch
Jägerfertigkeit und Kühnheit aus. Um eine Stelle zu er-
, wo der Damm etwas höher war und folglich besser
e, drangen sie auf mehr als 50 Schritte weiter als die
gen vor und molestirten den Feind auf diese Weise von hinten,
nd wir Uebrigen blos durch den Kanal und die Straße,
chritte von ihm entfernt und flach auf dem Boden liegend,

ihm gut gezielte Schüsse in die Flanke sandten, und sein eigenes, wohl überlegenes Feuer, uns in dieser Körperlage nicht den geringsten Schaden bringen konnte. Bereits hatte die feindliche Laufgrabenwache sich aus der zu ausgesetzten Stelle zurückgezogen, als ich dagegen auf unserer Seite eine Abtheilung Weißröcke hervorbrechen und sich den vorgeschobenen Jägern im Laufschritt nähern sah. Mein Trompeter rettete sie durch das Signal „zum Rückzug" aus der nahen Gefahr gefangen zu werden. Auch für uns andere war es Zeit dazu; denn es war inzwischen heller Tag geworden und wir dadurch dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt. Wie wir uns eben dazu anschickten, platzte eine Granate der Festung über den am Boden liegenden Veliti und regnete ihre Stücke mitten unter sie hinein, welche aber, wie durch ein Wunder, nicht einen Einzigen beschädigten. Wie der Feind unsern Rückzug bemerkte, verfolgte er uns wieder mit lebhafterem Kleingewehrfeuer; doch erreichten wir glücklich unsern befestigten Vorposten.

Als am Morgen des 8. mein Feldweibel mit einem Detaschement von 15 Mann auf die nämliche Seite vorrückte, fand er den Feind bereits in der Stellung, ihn ebenfalls in der Flanke zu begrüßen, denn wir hatten ihn selbst auf seine Blöße aufmerksam gemacht. Ein von zwei Seiten herkommendes Feuer nöthigte die Unsrigen zum eiligen Rückzug. Der Feldweibel selbst hatte eine Kugel in den Schenkel, einer seiner Leute einen tödtlichen Schuß hinter das Ohr bekommen. Neuerdings bewilligte der Kommandant jedem Mann L. 2 Gratifikation, Wein, Käs und Salami nach beliebiger Auswahl und machte von dieser Affäre ehrenvolle Meldung im Tagesbefehl.

In Dienstgeschäften am 8. in Venedig, hielt mich ein heftiges Fieber, eine Folge nächtlicher Erkältung, zwei Tage lang daselbst zurück. Während dieser Zeit war vom Festungskommando eine

Rekognition veranstaltet und ausgeführt worden. Man
nämlich seit zwei Tagen einigen Stillstand in den
rbeiten und wollte sich darüber Gewißheit verschaffen,
eind die bereits eröffnete zweite Parallele verlassen oder
rapete schon hinreichend dauerhaft erstellt habe, um da-
eue Batterien aufzurichten. Zu diesem Ende rückten
3½ Uhr 2 Kolonnen, eine jede von 250—300 Mann,
von der Lünette 12 über die Eisenbahn, die andere von
tte 13 längs dem Kanal von Mestre und links desselben
ei letzterer Kolonne standen die Schweizer und Major
kommandirte dieselben für mich, der ich anfänglich von
Ulloa dazu bestimmt worden war. Beiderseits rückten
rigen entschlossen vor und vertrieben den Feind aus der
der Sappe bis hinter die Hauptlinie seiner Umfassung, und
derselbe von dort aus mit Unterstützung zahlreicher Re-
und mehrerer Raketenblöcke ein lebhaftes Feuer unterhielt,
teten wir unsrerseits gegen eine Stunde lang den erkämpf-
den, während welcher Zeit die mitgenommenen Zappatori
a 5 Meter breite Erdmasse durchhieben, welche den Lauf-
von dem hochgeschwellten Kanal trennte und so das Wasser
letztern hineinleiteten. Nachdem man diesen Zweck erreicht
zogen sich die Kolonnen eben so lebhaft zurück, wie sie
ückt waren. Meine Schweizer deckten den Rückzug der
1 Kolonne durch ihr Stutzerfeuer, erlitten indessen einen,
re kleine Zahl empfindlichen Verlust von 1 Todten und
wundeten, von welch' letztern in der Folge noch 3 gestorben
Unter diesen befand sich mein Unterlieutenant, der eben im
iff war, einen anderen verwundeten Soldaten fortzuschleppen,
r selbst einen, anfänglich für leicht erklärten, in der Folge
dennoch ihm tödtlich gewordenen Schuß in die Wade erhielt.
Todte hatte 2 Schüsse; einer der Verwundeten einen Schau-

felhieb auf den Kopf und einen Schuß in die Brust. Außer ersterem blieb auch noch der Kompagnieschneider auf dem Schlachtfelde liegen. Man machte verschiedene Versuche die beiden Todten, die man von den Wällen herab sah, zu holen, wurde aber jedesmal mit einem so heftigen Feuer aus der nahen Tranchee empfangen, daß wir dafür die Nacht abzuwarten beschlossen. Inzwischen hatte sich, ohne daß wir davon wußten, im Innern der Festung eine Gesellschaft von 16 Freiwilligen gebildet, welche unter dem Schutze eines großen, vor sich herrollenden Schanzenkorbes sich, im Einverständniß mit dem Kommando der Artillerie, an dieses gefährliche Unternehmen wagten. Wir wurden erst darauf aufmerksam, als auf einmal alle Batterien krachten und wir eine Menge Zuschauer auf den Wällen nach jener Stelle deuten sahen. Die Kanonade war so heftig, daß sich auf der feindlichen Linie kein Kopf zu zeigen wagte und die beiden Verlassenen, ohne Verlust, von unserer Seite in Empfang genommen und ins Fort getragen werden konnten. Den einen erkannte man gleich als todt, der andere, mein Schneider, gab noch einige Lebenszeichen. Man untersuchte jedoch nicht lange, sondern lud beide in eine Barke und lieferte sie in den Spital zu St. Chiara. Der Todte kam in die Todtenkammer; der Halbtodte auf den Operationstisch. Allein zum großen Erstaunen der Chirurgen fand man den Körper des Letztern unverletzt, auch kehrten immer deutlichere Zeichen des Lebens bei ihm zurück. Daß die Gefahr, in der sich der gute Mann befunden, und die unheimliche, über 12 Stunden lang ihm aufgezwungene Gesellschaft eines Todten, lähmend auf sein Bewußtsein eingewirkt und einen todtesähnlichen Starrkrampf bei ihm hervorgebracht hat, muß ihm, schon seiner Eigenschaft als Schneider wegen, übersehen werden. Wer aber weiß, in welch' bedenklicher Lage er sich ohnedieß befand, wird ihn vollständig entschuldigen. Er war nämlich seiner Zeit als Verfechter monar-

er Tendenzen mit sich selbst und seinen freisinnigen Grund-
im Widerspruch, ohne Erlaubniß seiner Vorgesetzten von
re nach Marghera hinübergesiedelt, nun aber bei diesem
lichen Ausfall in die unwillkürliche Nähe seiner früheren
pfgenossen gerathen. Aus Abneigung gegen ihre Kugeln
er sich etwa 10 Schritte von den Laufgräben auf den
ch, und aus Furcht vor dem sicheren Galgen, dem manch'
rer noch den Scheintodt vorgezogen hätte, stand er nicht
: auf.

Die 16 meistens der Artillerie angehörigen Individuen, welche,
Gefahr trotzend und, um uns einen Beweis kameradschaftlicher
apathien zu liefern, ohne unser Mitwissen, dies schöne christ-
Werk verrichteten, wurden durch Extratagesbefehl nament-
belobt und erhielten erhebliche Geldbelohnungen, über welche
zu Gunsten verwundeter Kameraden verfügten.

Der Ausfall hatte der Garnison von Marghera an Todten
Verwundeten 20 Mann gekostet; keineswegs aber waren, wie
Korrespondent der Allg. Zeitung (Nr. 137) von Mestre aus
det, 30 Todte und Verwundete auf dem Feld geblieben. Was
Feind dabei eingebüßt, wußten wir nicht; so viel ist aber
tig, daß bei seinen Arbeiten, die zur Ableitung des einge-
ngenen Kanalwassers unternommen werden mußten, das sein
erationsterrän überschwemmte, viele Tausende erkrankt sind,
ein guter Theil in Folge dieser Strapatzen gestorben ist
de Bestätigung in Nr. 142 und 144 der Allg. Zeitung).

Auf mein Ansuchen bewilligte Oberst Ulloa meiner Kompag-
die benöthigte und verdiente Ruhe, indem er uns durch eine
mpagnie »Bersaglieri della guardia civica« ablösen und am
. nach Venedig zurückkehren ließ. Wir benutzten indessen diese
ischenzeit nicht bloß zu unserer Erholung, sondern na-
ntlich zur Instandstellung von Waffen und Kleidung, welche

beide durch den Dienst bedeutend Noth gelitten hatten. Schon am 16. wurden wir aber wieder nach Marghera und auf unsern frühern Posten berufen. Der Feind hatte in der Zwischenzeit die Beschießung des Forts St. Giuliano aus einer, bei Campalto errichteten Batterie, begonnen und es war auch seinen außerordentlichen Anstrengungen gelungen, aus der überschwemmten Ebene nach und nach das Wasser abzuleiten. Bomben in das Fort zu werfen, hatte er niemals aufgehört, allein er verursachte uns damit unbedeutenden Schaden; denn eine auf dem Obertheil der Kaserne angebrachte Glocke, die jedesmal angezogen wurde, wenn man einen Mörser blitzen sah, warnte noch frühzeitig genug vor der Gefahr, als daß nicht Jeder Zeit gefunden hätte, sich hinter irgend einen schützenden Gegenstand zu retten, wenn man, dem Geräusch nach, auf ein nahes Absetzen sich gefaßt machen mußte. Zur Reparatur dessen, was an Brücken, Pallisaden, Laffeten, Wagen ꝛc. beschädigt wurde, genügten die zahlreichen Arbeiter. Am 18. war die zweite Parallele beendigt, und bereits begann der Feind, unter dem Schutze eines heftigen Raketenfeuers, die Batterien derselben zu montiren. Von unseren Vorposten aus konnte man mit Stutzern den etwa 250 Meter entfernten Kopf der Parallele bequem erreichen. Ich hielt ihn deßhalb auch bei Tage mit einem Detachement von 12 — 20 Mann besetzt, die dann und wann Gelegenheit fanden, einen Vorwitzigen zu strafen. Häufig gingen wir, auch ohne Noth und nur zu unserm Vergnügen, hinaus; denn es war allemal eine Freude, wenn Einer einen Treffer hatte. Wir provozirten dadurch natürlicher Weise auch das feindliche Feuer, das uns aber, in unserer gut befestigten Stellung, niemals Schaden that, und es dünkte uns nur lustig, wenn sie unsertwegen recht viele Raketen konsumirten. Einmal jedoch wurde die Sache ernsthafter. Der Feind hatte uns durch allerlei Bravaden und unanständige Geberden herausgefordert,

ich mit etwa 20 Mann außerhalb der Vorposten, in den
ben zu kurz geschossener Bomben, Posto faßte, von wo aus
seines Schusses, der dem Feind aus dem Boden hervorzu-
nen scheinen mußte, gewiß war. Man war in diesen Gruben
ich sicher; allein meinem Sappeur kam es zu unbequem
in dem Loch zu sitzen. Furchtlos trat er heraus und that
ere Schüsse, als er, von einer Kugel in's Schienbein getroffen,
lich umsank. Wir zogen ihn zu uns in die Grube hinein,
endlich eine Bahre gebracht wurde. Als der Feind bemerkte,
man einen Verwundeten auflud, richtete er alle seine Schüsse
diese Gruppe und kaum durfte man es wagen, denselben
zutragen. Doch mußte es sein, und ich legte selbst Hand
damit die Andern desto eifriger mithalfen. Wir mußten uns
ssen auf der kaum 50 Schritte langen Strecke, die uns von
bedeckten Wege trennte, dreimal platt auf den Boden legen,
uns vor den unzähligen uns umschwirrenden Kugeln zu
tzen. Ein wahres Wunder ist es, daß wir unversehrt den
vierigen Transport zu Ende führen konnten. Der arme Sap-
r aber mußte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben büßen, denn
Wunde ward ihm tödtlich.

Die folgenden Tage vergingen ohne ernsthaftere Begebenheiten.
n bemerkte indeß großen Fortschritt an den feindlichen Arbei-
obgleich man, um sie zu hindern, unserseits das Pulver nicht
parrt hatte. Bereits machte sich auch der Blokus zur See sehr
lbar. Rindfleisch z. B. war nicht mehr unter L. 2 zu kaufen;
Wein stieg beinahe um das Doppelte des gewöhnlichen
eises, Oel und Butter war so theuer, daß der Kardinalpa-
rch gestattete, die Speisen an Fasttagen mit Rinds- oder
hweinefett zuzubereiten. Am 17. waren 10 der 40 in Aus-
tung befindlichen „Trabacculi" bereits ins Meer gestochen,
da die feindlichen Schiffe sich bei deren Ansicht zurückgezogen

ren rechts und links vom Eingangsthore Bretterbarken angelehnt, welche, da die Mauer dieselben um mehrere Fuß überragte, nicht nur gegen den Visir-, sondern auch gegen den Bogenschuß, ziemlichen Schutz gewährten. Rechts vom Thore wohnten die Offiziere, links hielt sich die Wachmannschaft auf. Etwa 100 Schritte außerhalb der Lünette stand hinter einer halbmondförmigen Barrikade von Schanzkörben, auf der dadurch unterbrochenen Straße von Mestre, unser äußerster Vorposten, zu welchem man durch eine Verlängerung des bedeckten Weges gelangte. Etwas hinterhalb links war der Kanal von Mestre durch einen 20 Fuß breiten Damm durchschnitten, der dessen Wasser so schwellte, daß solches an den niederen Stellen den Damm übertrat und das Terrain links theilweise unter Wasser setzte. Hinter diesem Damm zog sich ein Fußweg hin, der die äußere Verbindung mit der Lünette 12 sicherte und als Auftritt für die Schützen diente. Meine Kompagnie hatte keinen regelmäßigen Dienst zu machen; allein sie mußte beständig in Bereitschaft gehalten werden, um überall, wo die Noth es erheischte, oder auf empfangene Ordre hin ganz oder detaschementsweise ausrücken zu können. In ersterer Beziehung war mir von Seite des Festungskommandanten freier Spielraum gelassen. Auch ernannte er mich zum zweiten Kommandanten der Lünette.

Am 6. Mai, als die von der Regierung beschlossene Vereinigung der auf 62 Mann heruntergeschmolzenen Dalmatierkompagnie mit der Schweizerkompagnie vor sich gehen sollte, zeigte sich bei diesen Leuten, die wenige Wochen vorher selbst das Begehren für diese Verschmelzung gestellt hatten, ein unerwarteter Widerstand. Sie bequemten sich wohl, für ihre schlechten Steinschloßgewehre, unsere guten Stutzer in Empfang zu nehmen, als sie aber die Dalmatiermütze mit dem rothen Tschakko der Schweizer vertauschen sollten, weigerten sie sich so hartnäckig, daß ich bald einsah, daß diese Leute in ganz anderem Sinne bearbeitet worden waren.

oberlicher Hauptmann war in der Zwischenzeit abgesetzt und
riegsgerichten übergeben worden. Als sie aber seiner los
den, war bereits dasjenige erreicht, was sie durch den An-
i vorzüglich bezweckt hatten. Inzwischen hatte der Oberlieu-
t Cavara, der Hauptmann zu werden hoffte, sich die größte
e gegeben, den Soldaten den Geschmack an der nachgesuchten
inigung zu nehmen, die absurdesten Sachen über uns ausge-
t und daneben den guten Mann gespielt. Auch machte er,
meiner Aufforderung, von ferne nicht seinen Einfluß geltend,
die Leute zum Gehorsam zurückzuführen und verließ mit
elben eigenmächtig die Lünette. Um Skandal zu vermeiden,
ich ihn ziehen, machte aber sogleich dem Kommandanten
pport. Dieser ließ ihn verhaften und durch Gensdarmen nach
nedig ins Gefängniß führen. Seine Mannschaft sammelte man
folgenden Morgen und hoffte sie durch Zureden zur Pflicht
bringen; allein es blieb ohne Erfolg und man mußte daher
r Strenge schreiten, da von Nachsicht noch weit üblere Folgen
gewärtigen waren. Ich erhielt den Befehl, die Kompagnie zu
armiren, rückte daher mit etwa 80 Mann in der Stellung von
fertig" auf dieselbe zu und bewirkte so, daß sie, ohne den ge-
ohten Widerstand zu leisten, meinem Befehl, die Waffen zu
ecken, sogleich entsprachen; dann lieferte ich sie an den Kom-
andanten ab, der sie durch ein schon bereit gehaltenes Detasche-
ent nach Venedig eskortiren ließ. General Pepe verfügte sodann
e Auflösung der Kompagnie und deren Vertheilung unter sämmt-
che Korps. Man hielt sie indessen alle einige Wochen in Arrest
nd überlieferte 6—8 der gravirtesten, sammt dem Lieutenant, dem
riegsgericht. So erhielt auch ich 2 Mann davon zugetheilt.
Diese Maßregel wirkte, nach Erwarten, vortrefflich auf die Be-
atzung, welche die Widersetzlichkeit so auslegte, als wäre sie aus
Feigheit entstanden.

des Kommandanten. Allein Major Roſſarol, der Kommandant der Lünette, klärte mich auf, daß ich ruhig die Waffen ablegen und die Mannſchaft abtreten laſſen könne, indem, ſo lange auch nur noch die Hälfte unſerer Kanonen ſpielten, dem Feinde gewiß nicht in Sinn komme, einen Sturmangriff zu machen. Ich begnügte mich daher, der Mannſchaft das Beiſammenbleiben anzuempfehlen; auch brachte ich ihr in Erinnerung, daß natürlich unter ſolchen Umſtänden von Arreſtſtrafen keine Rede mehr ſein könne. Bei Dienſtverweigerung im Kampfe müſſe unmittelbarer Tod die Strafe ſein, die, wie ſie wohl wüßten, in ſolchem Falle, nach den Beſtimmungen des eidgenöſſiſchen Militärſtrafgeſetzes, jeder Offizier ſelbſt vollziehen oder verfügen könne, und, auf die Palliſaden zeigend, wo die Kugeln jeden Augenblick Splitter warfen, ſagte ich ihnen: „Dorthin muß derjenige angebunden werden, der einem Befehle nicht gehorcht. Wer zu feige iſt, in Erfüllung ſeiner Pflicht ſein Leben auszuſetzen, der kann dann bei jenen Pfählen beten lernen.“ Weit entfernt, daß die Einprägung dieſer Alternative von meinen Soldaten übel aufgenommen worden wäre, pflichteten ſie mir vielmehr im Gegentheil bei, und — zu ihrer Ehre ſei es geſagt — niemals leiſteten ſie ſo unbedingten Gehorſam, wie in jenen gefahrvollen Tagen. Schon in den erſten Stunden zählte man in der Lünette mehrere ſchwer Verwundete; es war Sache der zugetheilten 4 Ambulanzieri, dieſelben in das Innere der Feſtung zu tragen, wo ſie nothdürftig verbunden und ſogleich nach Venedig ſpediert wurden. Als ſie aber zögerten, ſich dieſem mißbeliebigen Geſchäfte zu unterziehen, ging Major Roſſarol mit zwei geſpannten Piſtolen auf ſie zu und zwang ſie mit der Drohung augenblicklichen Todes zur Erfüllung ihrer Pflicht. Später ließen ſie es indeſſen nicht mehr darauf ankommen, ſondern machten ſo vielmal, als es nöthig war, un-

fgefordert, den gefahrvollen Gang. Niemand war so sehr wie
se Ambulanzieri ausgesetzt; denn natürlich konnten sie, wenn
e Bombe oder Granate in der Nähe abfiel, den Verwundeten
ht wie eine andere Last abwerfen und sich flüchten; sie waren
ihre Bürde gebunden. Es war aber auch kein seltener Fall,
; diese Träger der Verwundeten selbst verwundet und getödtet
rden; das offizielle Verzeichniß wies deren fünf von der in
rghera detaschierten Sektion auf. Wenn man „ambulanza"
en hörte, wußte man, daß wieder Einer getroffen war. Dieser
thruf ertönte besonders häufig am ersten Tage aus dem Innern
Lünette und betraf fast jedesmal einen der armen Kanoniere.
einem 24pfünder wurden hinter einander drei, zuerst der
o pezzo (Geschützbedienungschef, Korporal), nach ihm der
ekorporal und endlich ein Gemeiner, alle drei beim Richten
Piece von Granatenstücken, die beiden ersten an den Kopf,
erer an den linken Arm getroffen, und ohne Befehl bestieg
ch ein Vierter die noch von Kameraden-Blute triefende Laf-
und leistete die ganze Zeit hindurch, unversehrt, den höchst ge-
lichen Dienst. Während der dritte mit zerschmettertem Arme
getragen wurde, blieben die beiden ersten, mit dem Tode rin-
, liegen, daß es ein erbarmenerregender Anblick war. Dem
n hatte ein Granatenstück eine Seite des Schädels zerschmet-
daß man das Gehirn sehen konnte, und doch gab er immer
ıszeichen von sich; der Andere, dem ein gleiches Stück Nase,
n und einen Theil der Stirne eingedrückt hatte, lebte noch
ere Stunden, und schrecklich war der Anblick, wie er sich
dem Boden wälzte. Die Kugel eines Kameraden wäre ihm
wahre Wohlthat gewesen, welche zu gestatten ich wirklich in
r Versuchung stand.

emerkenswerth ist die von den Italienern während diesem
erlichen Artilleriekampfe an den Tag gelegte Anhänglichkeit

an ihr Unabhängigkeits-Symbol, die dreifarbige Fahne. In jedem Werke wehte eine solche an einer langen Stange. Nicht nur war deren Seidentuch von zahlreichen Kugeln und Granatstücken zerfetzt, sondern häufig auch die Stange abgeschossen worden. Es mochte sich dieß indessen auch mehrmal wiederholen, so fand sich doch jedesmal wieder ein entschlossener Soldat oder Offizier, der des eigenen Lebens trotzend, den Wall bestieg und eine neue Stange aufpflanzte, während er manchmal von dem Erdrauche, den die unter oder neben ihm einschlagenden Kugeln bewirkten, ganz unsichtbar wurde. Solche und andere Beispiele von prunkender Tapferkeit waren bei den Italienern nicht selten.

Mit einbrechender Nacht stellte der Feind sein Kanonenfeuer ein, denn die Dunkelheit erlaubte ihm nicht mehr einen sichern Visierschuß zu thun; desto heftiger beschwerte er uns aber die Nacht hindurch aus seinen Wurfgeschossen mit Bomben, Granaten und vorzüglich mit Raketen. Ungefähr um 8 Uhr Abends erhielt ich Ordre, 24 Mann mit einem Offizier ins Innere zu senden. Man gebrauchte sie zum Verladen eines großen Schiffes mit Artilleriemunition auf mehrere bereitstehende Fourgons, welche dieselbe in die Magazine der Lünetten verführten, wo es bereits an der einen und andern Gattung zu mangeln anfing. Diese äußerst gefährliche Operation wurde in 1½ Stunden, während welcher Zeit manche Bombe gar nicht ferne abgesessen war, glücklich vollzogen, und auf die freigebigste Weise stellte der Kommandant dieser Mannschaft, was ich an Wein und Lebensmitteln für sie wünschte, zur Verfügung. Es war ihm eine große Sorge abgenommen, daß das Pulver ohne Unglücksfall untergebracht worden war.

Dieser erste Tag hatte unserer 2500 Mann starken Garnison etwa 40 Todte und über 100 Verwundete gekostet. Im Ganzen hatten wir etwa 12 demontierte Stücke, welche alle bis am Morgen

er in Stand gesetzt oder remplaziert werden konnten. Auch
ig es den Anstrengungen der von einigen hundert Zivilar-
n unterstützten Zappatori die sehr beschädigten Schießscharten
end der Nacht mit Sandsäken auszubessern, so daß unsere
rien für den Fall, daß der Feind am 25. Morgens wieder
llgemeine Feuer eröffnen sollte, so gut, wie am Tage vor-
auf dessen energische Erwiederung vorbereitet war. Und
n hatte man wohl gethan; denn gleich beim Tagesanbruche
e er uns den Beweis, daß er an Kugeln noch nicht ausge-
ien war, obgleich er des Tags zuvor (nach seinen eigenen
ben) uns über 15,000 derselben zugesandt hatte. Das Feuer
n auf beiden Seiten mit neuer Heftigkeit, und bald fühlten
n unserer Lünette Mangel an verschiedener Munition. Da
der unerschrockene Rossarol selbst in die Festung hinein und
nach einer Stunde mit einem Fourgon Pulverladungen an-
ren. Der vielen und großen Bombengruben wegen mußte
Wagen inzwischen in einiger Entfernung vom Thor Halt
n; die anwesende Mannschaft formirte daher schnell eine
bis zur offen stehenden Pulverkammer und einer bot dem
n, wie es bei einer Feuersbrunst mit den Feuereimern zu
hen pflegt, die Pulversäklein bis in ihren sichern Verwah-
ort. Während dieser Arbeit platzte eine Granate nahe beim
n und ein Stück derselben verwundete einen der beiden
esel am Halse, der, losgelassen, nach einigen wilden Sätzen
ete. Eine Kanonenkugel schlug mitten aus der Reihe
s einem Neapolitaner den Fuß ab, der mit seinem Schuh
noch mit einem Stücke Haut zusammenhing und mehrere
ten wurden von Flintenkugeln getroffen, welche den häufig
esscheerten Shrapnelsgranaten entfuhren.

n meiner Kompagnie den fünftägigen Sold zahlen zu können,
ich gegen Mittag des 25. nach Venedig, um Geld zu

fassen. Ich unternahm den Weg in Gesellschaft des Major Rossarol, der von Ulloa ins Arsenal abgeordnet war, um Munition, Laffeten und Sandsäke zu requiriren, und ließ mich von meinem Ordonanzsoldaten, Nater, begleiten. Schon um ins Innere des Forts zu gehen, hatten wir hundert Gefahren auszustehen. Im Laufschritt hatten wir die pallisadierte Straße und die hölzerne Brücke glücklich passiert, die, über den äußern Graben führend, die Lünette 13 mit der zweiten Einfassung verbindet, und von einer noch stehenden Mauer des nahen Wachthauses geborgen, schöpften wir wieder Athem, um einen zweiten, doppelt so langen Turnlauf bestehen zu können. Hier war aber guter Rath theuer. Ich mochte mich rechts gegen die Bastion 5, oder links gegen die Bastion 6 wenden, es hagelte rechts und links so stark, daß man nicht unterscheiden konnte, wo der größte Genuß bevorstand. Doch ging ich links, weil ich auf jener Seite meistens Vollkugeln tanzen sah, die weniger als die hohlen Projektile gefährden. Wieder war ich glücklich durch und hinter die Kaserne gekommen, als ich die höchst unerwünschte Nothwendigkeit vor mir sah, noch etwa eine Viertelstunde lang durch ein Kreuzfeuer zu laufen, indem sämmtliche Schiffleute, dießmal mehr auf Präservirung ihrer Knochen als auf den besten Tagelohn bedacht, sich in die respektable Entfernung bis zur Hälfte der Brücke zurückgezogen hatten, wo sie dann aber mit ihrer gewohnten Zudringlichkeit verfügbar waren.

Mit dem Gedanken: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen“ setzten wir uns über die zwei Bretterbrücken und die Faschinenstraße, welche das Fort mit der Eisenbahn in Verbindung setzte, in Trab. Wohl ein Dutzend Granaten fielen, während wir jene passierten, ganz in unserer Nähe und platzten theils im Wasser, theils im Parapet der Schanze, so daß wir tüchtig mit Koth und Wasser bespritzt wurden, und hätte ich mich nicht in das auf der Brück

:hende Schilderhaus geflüchtet, so würde mich wohl auch ein
tück einer solchen getroffen haben; wenigstens rumpelte es stark
ı seinen Bretterwänden herum, während ich drinnen stand. Die
rücke war für Pferde kaum mehr zu passieren. Diesem Grana-
ıfeuer, das von der rechten Flügelbatterie der feindlichen Linie
rrührte, blieben wir ausgesetzt, bis wir bei den zwei Säulen
langten, die den Anfang der Brücke bezeichnen und es scheint
: Feind es eben deßwegen so lebhaft unterhalten zu haben, um
Kommunikation mit Venedig zu erschweren. Wir entzogen
s seinen Blicken, indem wir den links am Fuß des mehr als
nnshohen Eisenbahndammes sich hinziehenden Fußpfad benutzten,
dem wir, wenn nicht ganz, doch theilweise, vor den Granaten
ichert waren. In der Nähe der Brücke angelangt, befanden
: uns vollständig außer der Schußweite der Haubitzen, kamen
ı aber in diejenige der Kugeln, welche uns die bei Campalto
:chtete Kanonenbatterie unermüdlich zusandte. Man sollte glauben,
sei unmöglich, auf eine so große Distanz, wie diese, zu treffen;
in sehr zahlreiche Kugelspuren an dem Granitgeländer der Brücke
)iesen gerade das Gegentheil. Die Kugel, welche die schönsten
:aber in Stücke geschlagen hatte, wäre sicher auch an unsern
)chengestellen nicht abgeprallt. Wie wir aber einmal St. Giu-
o hinter uns hatten, befanden wir uns vollständig außer aller
ıhr, und konnten uns nun an dem interessanten Schauspiel
Kugeltanzes amüsieren, welche die, von Campalto herkom-
den, auf das Fort St. Giuliano, die Brücke und die nebenbei
rnden Kriegsschiffe gerichteten 24pfünder auf dem glatten
)erspiegel exequierten.

)n Venedig sah ich fast ebenso viel Leute auf den Dächern,
auf den Straßen. Es waren auf sehr vielen Häusern im-
isirte Belvederes entstanden; auf allen Kirchthürmen war ein
) Leben; gleich wie in einer Festung die Kanonen, gukten

Fernröhren zu allen Mauerlüken heraus, und gewiß noch niemals hatte die politische Aufmerksamkeit der Venetianer so allgemein diesen Höhepunkt erreicht. Gleicherweise war die öffentliche Neugierde gespannt. Leute, die ich in meinem Leben noch nie gesprochen, bestürmten mich mit Fragen und wie ich unter den Prokuratien einigen Bekannten etwas erzählte, war gleich ein sehr zahlreicher Zuhörerhaufe um uns versammelt, dem man nicht genug Einzelnheiten sagen konnte. Nachdem ich meine Geschäfte verrichtet und mich durch ein verhältnißmäßiges Mittagessen im „Restaurant français" für die Entbehrungen einer Belagerung angemessen entschädigt hatte, trat ich den Rückweg an. Noch vor meinem Eintreffen in der Festung hatte mich die Nacht überrascht, mit deren Einbruch, wie gewohnt, das Kanonenfeuer eingestellt, dagegen dasjenige der Raketen, Haubitzen und Mörser desto belebter wurde. Ungefährdet gelangte ich mit meinem Begleiter über die Brücke; allein zwischen dem Ende derselben und der Batterie 5 Archi kamen wir wieder in den Bereich der Bomben und Granaten. Die oben erwähnte Brücke war kaum mehr für Fußgänger, geschweige denn für Fuhrwerke zu passieren. Bei jedem Schritte risquierte man in ein Loch zu treten. Es fanden sich bei 10' breite Stücke herausgeschlagen, wo man Nothstege zu errichten im Begriffe stand. Im gleichen Verhältniß hatte auch die Verwüstung im Innern zugenommen. Das alte Kommandanturgebäude lag in Trümmerhaufen und kaum konnte man noch vor den unzähligen Gruben der Bomben und Furchen der Kugeln die zwei Straßen erkennen, die nach den äußern Werken führen. Mit unversehrter Haut gelangten wir wieder in die Lünette 13, doch trugen unsere Uniformen sehr bemerkbare Spuren, daß der Bibelsatz: „der Mensch ist von Erde und wird zu Erde werden" auf diesem unvergeßlichen Spaziergang beinahe an uns in Erfüllung gegangen wäre; denn mehr als einmal waren wir auch

dem Rückwege noch im Falle, uns auf den Bauch zu legen,
ſo das Platzen der Bomben abzuwarten, was jedesmal von
n tüchtigen Kothregen begleitet war, den man indeß noch
bar hinnahm, wenn man nur das Harte nicht zu koſten bekam.
kaum auf meinem Poſten angelangt, erhielt ich Ordre,
ffizier und 20 Mann auf die Hauptwache zu ſchicken. Ich
ſelbſt mit, um meinem Oberlieutenant, wenigſtens bis Mit-
cht, einige Ruhe zu laſſen; denn da der Feldweibel und der
:lieutenant verwundet waren, war jener ſtark in Anſpruch
nmen. Der Kommandant trug mir auf, den Vorpoſten auf
Eiſenbahn zu beſetzen, um eine allfällige Annäherung des
es bei Zeiten zu verhindern. Schon auf dem Wege dahin,
)en der Lünette 12 und dem Fort Riſſardi, welche beide
tzielpunkte eines feindlichen Kreuzfeuers waren, war man
ausgeſetzt; noch mehr aber auf dem Poſten an der Eiſen-
ſelbſt. Es war unmöglich, ſich auf dem Damme ſelbſt zu
ı; derſelbe mußte im Gegentheil zu unſerm Schutze dienen;
der Feind, dem die Lage des Vorpoſtens wohl bekannt war,
:e die ganze Nacht hindurch ein ununterbrochenes Kartätſchen-
nach jener Stelle, die unweit von ſeiner zweiten Parallele
at war. Man mußte indeß nur, wenn aus der uns gegenüber-
den Batterie ein Blitz auffuhr, nicht unterlaſſen, auf das
lkürliche „a bas!“ den Kopf zu bücken, wenn man von der
g verſchont ſein wollte; denn die Kartätſchenkugeln prallten
)er an den Schienen der Eiſenbahn ab oder ſchlugen über
ı Köpfen hinüber praſſelnd, 50 Schritte hinter uns an die
ung der Lünette 12. Nach Tagesanbruch führte mir mein
ieutenant, der mich nach Mitternacht abgelöst hatte, den letzten
aus dieſem gefahrvollen Nachtdienſte wohl behalten zurück.
)ch hatte der unerbittliche Feind die ungeheuren, zur Be-
ung von Marghera herbeigeſchafften Eiſenmaſſen, in ununter-

terbrochener 48stündiger Beschießung, nicht aufgezehrt. Eben so thätig, wie die beiden vorangehenden Tage, begrüßte er uns am Morgen des 26. Mai aus seinen 16 Batterien mit Tod und Verderben. Unsere Vertheidigung konnte wohl eine tapfere und verzweifelte, aber keine erfolgreiche sein; denn sichtbar hatte die feindliche Artillerie die Oberhand gewonnen. Nicht nur hatten uns die verflossenen 24 Stunden wieder zahlreiche Menschenopfer gekostet, sondern auch die Vertheidigungsfähigkeit des Forts hatte sich bedeutend vermindert. Die aufgewühlten Wälle, die niedergeschossenen Parapete und Seitenwehren entblösten die Bedienungsmannschaften der Stücke, welche zu einem guten Drittheil unbrauchbar gemacht, nicht mehr montirt werden konnten; die Beschädigungen an den Festungswerken waren zu bedeutend und umfangreich, als daß man diese, bei der angestrengtesten Arbeit, hätte repariren können; man mußte sich auf das Nothwendigste, die Wiedererstellung der Kommunikationen und Brücken, beschränken. Zudem fingen Munition und Lebensmittel zu mangeln an. Wohl standen von ersterer mehrere Schiffe außerhalb St. Giulian bereit; allein wie durfte man es wagen, sie bei dem heftigen Feuerregen hineinzulassen? Die ganze Besatzung wäre damit aufgeflogen. Man mußte daher einen Moment abwarten, wo der Feind mit seinem Schießen innehalten würde; allein man wartete hierauf 70 Stunden lang vergebens. Unsere Lünette, obgleich sie auch 3 demontirte Stücke hatte, feuerte den ganzen Tag sehr thätig. Mehrere meiner Soldaten halfen die Kanonen bedienen, Munition zutragen, Verwundete fortschleppen, Lebensmittel holen, mit einem Worte, man unterstützte einander, so gut man konnte. Mein Kompagniefrater lieh seine Dienste bereitwillig auch den Verwundeten anderer Korps, und mancher verdankt vielleicht seiner Sorgfalt beim ersten Verband, daß seine Wunde keine tödtliche wurde. Ich räumte ihm dafür Platz in meiner Baracke ein, die

immer noch als sicheren Zufluchtsort bewährte, wenn schon
schützende Rückmauer an vielen Stellen beschädigt war und
Zeit zu Zeit die Stücke gesprungener Granaten auf ihr dop-
s Bretterdach hinunterrumpelten. Außerhalb war es nicht so
:; von der rechten Flanke her kam dann und wann eine
el, welche, als zu hoch gezielt, die Lünette 14 überschossen
. Eine solche setzte hart neben dem Kopfe eines am Boden
nden Soldaten ab und nahm einen neuen Satz über die
isaden hinweg; mehrere Granatstücke fuhren durch das Vorzelt
Baracke mitten in die Soldaten hinein, ohne einen Einzigen
erletzen. Dagegen verwundeten mir die Kugeln der sogenann-
Shrapnelsgranaten an diesem Tage 2 Soldaten, den einen,
Kochen, leicht, den andern, beim Wasserholen, tödtlich. Von
e großen Wirkung der Granaten, die 120 gewöhnliche Flinten-
ln enthalten, zeugten übrigens unsere Zeltdächer, welche Löcher
)underten bekommen hatten und beinahe wie Siebe aussahen.
Ungefähr um 4 Uhr des Abends kam Major Rossarol, den
eit dem vorhergehenden Tage in Venedig nicht mehr gesehen
, wieder in die Lünette und eröffnete mir zu meinem nicht
ıgen Erstaunen, daß die Regierung, die Unmöglichkeit ein-
d, das Fort länger zu behaupten, beschlossen habe, dasselbe
Laufe der Nacht räumen zu lassen, und theilte mir die ein-
gigen Dispositionen des Kommandanten mit, nach welchen
Schweizer beim Abzug die letzten sein, d. h., um den Feind zu
hen, erst dann die Lünette verlassen sollten, wenn die übrige Gar-
ı bereits auf dem Wege sein würde. Dann sollten auch wir uns
ckziehen, die Kanonen vernageln, die noch vorräthige Muni-
ins Wasser werfen, die Brücken hinter uns aufziehen und
Thore schließen. Daß es schon an dem sei, konnte ich nicht
ben; ich mißtraute daher dem mündlichen Befehle Rossarols,
mir sonst alle Ordres schriftlich und direkt vom Oberkom-

mando zugekommen waren. Ich konnte nicht begreifen, daß mir eine solche Ordre von der höchsten Wichtigkeit nicht ebenfalls schriftlich ertheilt würde und stellte deßhalb eine schriftliche Anfrage an Oberst Ulloa, die ich, wie alle Rapporte durch doppelte Ordonnanz schickte, damit, wenn allfällig der Träger verwundet würde, sein Begleiter den Brief abgebe. Ich erhielt die Bestätigung des Befehls, sowie die schriftliche Mittheilung der einschlägigen Verfügungen. Um 10 Uhr sollten die Vorposten eingezogen und der Rückzug über die Lagunenbrücke angetreten werden. Die Batterien hätten bis dahin 4 Schüsse per Stück auf jede Stunde zu feuern und, um den Feind zu täuschen, mußte eine Abtheilung Kanoniere, auch nach der vollzogenen Räumung, bis Tagesanbruch schießen. Obgleich die strengste Geheimhaltung des Auftrages befohlen war, verlautete dennoch sehr bald nachher etwas davon unter den Soldaten, denen ich, damit sie sich bereit machten, vorgab, wir würden in der Nacht abgelöst. Ich hatte große Besorgniß, daß irgend ein Verräther den Feind von unserm Vorhaben benachrichtige, denn in diesem Fall wären wir entweder alle abgeschnitten worden, oder der Rückzug wäre nur mit unendlichem Verluste möglich gewesen. Ich verwunderte mich über nichts so sehr, als daß dieß nicht geschehen ist. Das feindliche Feuer wüthete indessen bis zum Einbruche der Nacht mit gleicher Heftigkeit fort, während das unsrige von Stunde zu Stunde ohnmächtiger wurde. Die Mehrzahl unserer Kanonen war demontirt, ein Viertheil (252) der Kanoniere getödtet oder verwundet, die großen Pulvermagazine und die Kaserne rechts dem Einsturze nahe, die Brustwehren hinuntergeschossen, die Munitionsvorräthe erschöpft, der Boden wie umgeackert; das Fort Riffardi z. B. hatte von 16 nur noch 2 brauchbare Stücke, es war beinahe vollständig demolirt und glich eher einem Schutthaufen als einem festen Punkt, und dennoch hielt seine Besatzung bis ans Ende Stand.

dieſes Flankenwerk richtete der Feind ſeinen Hauptangriff,
n Wälle boten keinen Schutz mehr gegen die Wirkung ſeiner
eren Pairhanskanonen, deren 80 Pfundkugel bei jedem
ſſe durchdrang. Unwahr iſt indeſſen die Angabe in einem
ichiſchen Rapporte, daß zwei unſerer Pulvermagazine, wovon
vom größten Umfang, in die Luft geflogen. Nicht ein
ges Pulvermagazin, wohl aber 5 von den neben den Piecen
nden Munitionskiſten, wurden entzündet, wodurch leider
ch braver Kanonier verſtümmelt worden iſt. Es war voraus-
hen, daß der Feind am folgenden Tage zum Sturmangriff
iten werde, dem wir, bei der nur noch geringen Vertheidi-
gsfähigkeit des Forts, ſicher unterlegen wären. Ohne Zweifel
e derſelbe das Fort Riſſardi mit leichter Mühe genommen.
dort aus konnte er die Verbindung mit Venedig abſchneiden
ohne bedeutende Hinderniſſe gleich ins Innere eindringen,
rend er bei einem Frontangriff eine dreifache Graben- und
ll-Linie zu paſſiren und das Feuer einer zehnmal größeren
l Geſchütze auszuſtehen hatte. Alle ſeine Anſtalten ließen da-
ſchließen, daß der Feind das Fort auf ſeinem äußerſten
n Flügel beſtürmt hätte; denn bereits begann er auch auf die-
Seite ſeine dritte Parallele. Die Räumung Margheras war
t nicht nur Gebot der Nothwendigkeit, ſondern auch der
gheit und Menſchlichkeit. Venedig ſelbſt galt für uneinnehm-
jedenfalls konnte eine Konzentration der Streitkräfte nur
ießlich für deſſen Vertheidigung ſein. Die Verluſte von
ghera riſſen große Lücken in die Kompagnien; die militäriſche
e war dadurch theuer erkauft, unverantwortlich wäre es
eſen, durch einen unvernünftigen Widerſtand die Zahl der
er zu vermehren. Denn ſchon koſtete uns die dreitägige
hießung über 100 Todte und etwa 400 Verwundete, von
h letztern ¾ ihren Wunden erlagen.

Um 10 Uhr räumten wir instruktionsgemäß die Lünette 13, deren Kanoniere die wenige noch übrige Munition vernichtet und die Kanonen vernagelt hatten. Zur Fortschaffung der Bagage mußte ich alle meine Mannschaft verwenden, denn um kein Geld wäre ein Schiff aufzutreiben gewesen. Es war mir namentlich auch darum zu thun, die Stutzer zu retten, deren ich früher eine Anzahl zur Bewaffnung der Dalmatierkompagnie nach Marghera kommen ließ. Auch die Waffen und Effekten der Kranken und Verwundeten konnten nicht zurückgelassen werden. Wir luden alles auf vier Tragbahren, die zum Transporte der Verwundeten gedient hatten. Außerdem waren wir alle wie Lastthiere beladen. Ich selbst trug einen Tornister und 2 Stutzer und wechselte an den Tragbahren ab, um meine Leute zu dieser Anstrengung zu ermuthigen.

So hatte unser Abzug ganz das Aussehen eines Leichenzuges. Glücklicher Weise hatte das feindliche Feuer um diese Stunde merklich nachgelassen und wir gelangten ohne erhebliche Gefahr in das Innere der Festung, die bereits ganz leer war. Nur ein Trupp Offiziere, worunter der wackere Oberst Ulloa, stand noch unter dem Eingang der linken Kaserne. Als er sah, daß wir alle so stark beladen waren, um Waffen und Gepäck zu retten, ließ er uns sogleich abziehen, sonst hätten wir bei ihm bleiben und vielleicht wohl noch eine Stunde warten müssen, bis die letzten zerstreuten Soldaten sich gesammelt hätten. Glücklich gelangten wir über die beinahe ganz zusammengeschlagene Nothbrücke auf die Eisenbahn. Das feindliche Feuer hatte fast ganz nachgelassen; nur dann und wann krachte noch ein Mörserschuß, dem ein auf der Bastion 5 zurückgelassenes Detachement neapolitanischer Artilleristen Antwort gab. Wir holten auf der Lagunenbrücke die vorausgeeilten Truppen ein, die übrigens keineswegs, wie später in dem offiziellen Bulletin gemeldet wurde, den Rückzug in größter Ruhe und Ordnung vollzogen. Es herrschte dabei

ehr eine sträfliche Unordnung, unter der wir, hätte der Feind Abzug bemerkt, schwer gebüßt haben würden; denn nichts res wäre für ihn gewesen als, uns auf dem Fuße folgend, eicher Zeit mit uns in die Stadt einzudringen. Er durfte einige Züge Kavallerie hintendrein sprengen lassen, um llgemeine Flucht und eine Konfusion zu verursachen, wobei Widerstand keine Rede mehr hätte sein können. Die Maß- er Räumung hatte höchst demoralisirend auf die Truppen ein- t. „Wir sind verloren!" war auf diesem Rückzug lgemein sie beherrschende Gefühl, und gewiß nur Wenige n, daß Venedig sich noch länger als 8 Tage halten würde. ieser Rückzug dem Feinde nicht verrathen worden, behütete nd Venedig vor namenlosem Unglück. Wie viele wären i St. Giulian von den feindlichen Kugeln zerschmettert wor- ten die Batterien, wie am Tage, auf die Eisenbahn und im Kreuzfeuer gespielt, und welche Rache wäre nicht von htbar gereizten Truppen an unschuldigen Einwohnern n worden, wären dieselben stürmend in die Stadt ein- n? Wohl durfte man daher der Vorsehung danken, daß o vollständig in ihren Schutz genommen, daß wir auf efahrvollen Rückzug nicht ein einziges Opfer bringen

anden zahlreiche Arbeiter beschäftigt, die Pulverkasten in gehaltenen Minen zu legen, mittelst welcher dann bei uch sieben Bogen der schönen Brücke gesprengt wurden, feind das Vordringen gegen die Stadt zu erschweren, gens auch, durch die auf dem großen Mittelplatz bereits fertig gebaute Batterie wirksam gehindert nte. Schon standen bei dieser die Sandsäcke in Be- um damit den schmaleu Durchgang zu verstopfen, der Brauch eines Schienengeleises offen gelassen war. Nach

Mitternacht langten wir, beinahe die Letzten, im „Palazzo di Spagna" an, wo bereits einige Abgeordneten des Gemeinderaths der Ankommenden harrten, um sie mit den sehr benöthigten Lebensmitteln zu versehen.

Der Feind bemerkte erst bei Tagesanbruch, bis wohin die Unsern immer noch einzelne Schüsse gefeuert hatten, daß das Fort verlassen worden sei. Eine vorgeschickte Patrouille der Steiermärker Jäger, die in die Lünette 13 eindrang, verschaffte ihm darüber Gewißheit, und bald sah man die weiß-rothe Marine- und die schwarz-gelbe kaiserliche Flagge auf den beiden Kasernen in Marghera flattern. Wahrscheinlich, weil in Marghera nur halbfertige Minen angetroffen worden waren, beobachtete der Feind bei Besetzung des ebenfalls geräumten nahen Forts St. Giuliano, nicht die nöthige Vorsicht, sondern drang sorglos mit einem Detaschement von 50 Mann, wobei mehrere ausgezeichnete Genieoffiziere sich befanden, in dasselbe ein. Allein kaum gelandet, sprang die unter dem Pulvermagazin angebrachte Mine, schleuderte sie alle in die Luft und übersäete auf eine weite Entfernung das Meer mit ihren abgerissenen Körpertheilen und Gliedmaßen. — General Pepe erließ am 27. an die Truppen folgenden Tagesbefehl:

„Die Besatzung von Marghera, unter dem Befehl des Obersten Ulloa, hat die Bewunderung der venetianischen Regierung und des Oberbefehlshabers verdient und wird den Beifall von ganz Italien einernten, wenn die Geschichte der Belagerung bekannt sein wird, welche die Garnison gegen die außerordentlich große Ueberlegenheit der feindlichen Truppen und Artillerie ausgehalten hat.

„Wenn man bei Berathung der Dauer der Vertheidigung, nichts Anderes hätte in Anschlag bringen müssen, als die Verwegenheit, den Patriotismus, die unbesiegliche, alles wagende, alles ertragende Tapferkeit der Besatzung, so hätte dieser Platz sich noch manchen Tag gehalten, hätten die Unsrigen noch mehr

als einen Sturm zurückgeschlagen. Allein die Regierung, der Oberbefehlshaber und der Vertheidigungsrath beschlossen dessen Räumung in der Berücksichtigung, daß der Verlust von Marghera die Sicherheit der Lagunen nicht gefährde, daß die 150 feindlichen Feuerschlünde seine Widerstandskraft bewältigt haben würden, und daß endlich die Nothwendigkeit vorhanden war, jene Unerschrockenen für die unerläßliche Vertheidigung der Stadt und des Meergestades selbst aufzubewahren. Darum wurde Marghera verflossene Nacht geräumt, und von daselbst ein geordneter Rückzug vollzogen.

„Wenn wir auch unberechenbare Einbuße zu beklagen haben, so wird der Feind, seiner weit zahlreichern Verluste wegen, unser nicht spotten. Von unserer 2500 Mann starken Besatzung wurden 400 außer Kampf gesetzt. Wisse aber das venetianische Volk, daß es keine Festung auf dem festen Lande gibt, die einer regelmäßigen Belagerung nicht unterliegen müßte, und daß der Feind gegen Marghera weit größere Bezwingungsmittel gebrauchte, als zur Einnahme eines Platzes ersten Ranges nöthig sind, während dieses allerhöchstens vom dritten Range ist.

„Der Feind wird selbst bekennen, in welch' bedauerlichen Zustand Marghera versetzt worden ist. Die bombenfesten und mit Sandsäcken überlegten Pulvermagazine waren äußerst gefährdet, die beiden Kasematten unsicher, die Plattformen und Parapete zerstört und endlich viele Stücke unbrauchbar gemacht. Nichts desto weniger blieb die Ordnung dermaßen aufrecht, daß man wohl sagen darf, den Italienern mangelt nichts, auch die Manneszucht ist ihnen eigen!"

Der Generallieutenant Oberbefehshaber
(sig.) Wilhelm Pepe.

Dieser Tagesbefehl war, wie deutlich daraus hervorgeht, einzig darauf berechnet, die Armee und die Bevölkerung für den

Verluſt von Marghera zu tröſten und deſſen enthmuthigenden Eindruck zu verwiſchen. Auch hatte er ſeine gute Wirkung. Und mußte es auch etwas befremdend vorkommen, daß die früher immer für faſt uneinnehmbar ausgegebene Feſtung auf einmal nur dritten Ranges wurde, ſo fühlten ſich doch die Truppen nicht wenig durch das große Lob geſchmeichelt, das den Vertheidigern von Marghera geſpendet wurde, und die dadurch aufgeweckte Eiferſucht der einen und der gehobene Ehrgeiz der andern kam bei der weiteren Vertheidigung Venedigs äußerſt wohl zu Statten.

Kaum war der Rückzug bewerkſtelligt und die Oeffnung zugepfropft, ſo donnerten bereits die Kanonen der Batterie St. Antonia auf das nur noch einen großen Trümmerhaufen vorſtellende St. Giuliano, um den Feind zu hindern, ſich auf dieſem Punkte feſtzuſetzen. Im Laufe des gleichen Tages noch begann derſelbe am Ende der Brücke eine Erdbarrikade aufzuwerfen, um unter deren Schutz einige Mörſer zu plaziren. Unſer ſtets unterhaltenes Kanonenfeuer konnte ihn daran nicht hindern, und ſchon am Morgen des 29. begrüßte er uns aus ſeiner fertig gebauten Batterie mit regelmäßigen Schüſſen, und nach wenigen Tagen hatte er auch, wenn gleich mit großen Opfern, eine ſolche auf den Trümmern von St. Giuliano zu Stande gebracht.

Inzwiſchen wurde unſerſeits thätig an der Demolition der Brücke gearbeitet und Tag für Tag flogen wieder einige Bogen derſelben in die Luft. Außer den bezahlten Arbeitern betheiligten ſich mehrere hundert Handwerker freiwillig bei dieſem ſehr gefahrvollen Geſchäfte, das im nahen Bereich des feindlichen Kanonenſchuſſes zu verrichten war und nur mittelſt angeſtrengter Thätigkeit zeitig genug zu Ende geführt werden konnte. Täglich büßten mehrere davon ihr Leben ein. Einer derſelben verlor es auf beſonders tragiſche Weiſe. Man hatte ihn im Momente über-

aſcht, als er an eine bereits fertige Mine Feuer anzulegen im Begriff ſtand, durch deren Exploſion die benachbarten zahlreichen *Arbeiter* alle verſchüttet worden wären. Zu ihrem Glück waren ieſe ihm, ſeine Abſicht ahnend, gefolgt und ergriffen ihn noch or der Ausführung ſeiner That, die ihm durch die übelberichteten aufen als ſchwarzen Verrath ausgelegt wurde. Unter zahlreichen ißhandlungen des rohen Volkes wurde der Unglückliche in die iſenbahnſtation geführt. Um ſich nun ferneren Mißhandlungen entziehen, bejahte er alles, was man ihn fragte, und ſo preßte an ihm das Geſtändniß ab, daß er von einem Unbekannten Liren erhalten habe, wenn er die Mine anzünde. Auf dieſes n ſtürmte alles auf ihn los, und als er ſich durch einen Sprung s Waſſer vor den Streichen des unvernünftigen Haufens retten ollte, wurde er mit Ruderſtangen vollends todtgeſchlagen. Nach- r zeigte es ſich, daß er ganz unſchuldig war, indem der dazu mpetente Oberſtlieutenant Coſenz ihm wirklich den Auftrag geben hatte, die Mine anzuzünden und ihm zugleich, weil es n Wagſtück war, eine Gratifikation von L. 40 verheißen hatte. urch ein Mißverſtändniß wurde unterlaſſen, die übrigen Arbeiter benachrichtigen, und ſo war es denn jedenfalls beſſer, es habe ner, als Viele, unſchuldig gelitten. Die Aſſemblea dekretirte r zahlreichen Familie des Unglücklichen eine Geldunterſtützung d beſchloß nebſtdem die Errichtung eines Denkmals zur Erinne- ng an dieſen Akt voreiliger Volksjuſtiz.

Am 29. unternahm Oberſtlieutenat Sirtori mit 50 Mann, f 5 Piroghen, eine Rekognition. Von St. Giuliano näherte er h unbemerkt, bis auf 20 Schritte, dem Fort, das er von nigſtens 200 Mann beſetzt fand, deren Gewehrfeuer er durch rtätſchenſchüſſe zum Schweigen brachte. Dieſe Erkundigung ſtete indeß auch den Unſrigen 6 Mann, ohne daß ſie von großer edeutung war.

Die durch den Fall von Marghera immer ernsthafter werdende Lage Venedigs veranlaßte die Regierung zu einer außerordentlichen Einberufung der Repräsentantenversammlung, welcher auch über die gepflogenen diplomatischen Unterhandlungen Bericht erstattet wurde. Nachfolgendes Dekret war das Resultat dieser Sitzung.

„Die Versammlung der Repräsentanten des venetianischen Staates dekretirt im Namen Gottes und des Volkes:

1. „Die Land- und Seemilizen haben sich durch ihre Tapferkeit, das Volk hat sich durch seine Opfer um das Vaterland wohl verdient gemacht.

2. „Die Versammlung verbleibt, indem sie auf die Tapferkeit der Milizen und die Ausdauer des Volkes vertraut, bei ihrem Beschlusse vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo.)

3. „Der Präsident Manin ist bevollmächtiget, die begonnenen diplomatischen Unterhandlungen, unter Vorbehalt der Ratifikation der Versammlung, fortzusetzen."

Den 31. Mai 1849.

Der Präsident Gio Minotto.

Der Vizepräsident. Die Sekretäre.

Dieser Beschluß war ganz im Sinne der großen Mehrheit des Volkes gefaßt, das immer noch Hoffnungen nährte und sich nun vorzüglich von dem Erfolge der diplomatischen Unterhandlungen mährchenhafte Resultate versprach. Ungeduldig hatte es das Ende der Sitzung (Abends 9 Uhr) abgewartet und verlangte, der angenommenen Uebung zufolge, über deren Resultat Auskunft von Manin, der, kaum auf sein Zimmer zurückgekehrt, bereits wieder herausgerufen wurde. Er befriedigte die allgemeine Neugier mittelst folgender Worte:

„Venetianer! Die Nationalversammung hat in ihrer heutigen Sitzung den Beschluß vom 2. April konsequenter Weise aufrecht

lten, nämlich den Beschluß, dem Oestreicher um jeden Preis
erstand zu leisten.

Die Beschlüsse Euerer Repräsentanten lauteten, wenn schon
) geheimes Scrutinium gefaßt, einstimmig für meine Ermäch-
ıg zur Fortsetzung der diplomatischen Unterhandlungen unter
ı Ratifikationsvorbehalt.

, Unsere Land- und Seemilizen verzagten nicht nach der Räu-
ıg von Marghera, nur entschlossener und muthiger verbanden
ich unter einander zur Abwehr des Feindes.

, Fahret darum fort ausdauernd zu sein, vertraut auf Maria,
Jungfrau, und wir werden siegen!

„Ruhe und Ordnung — Es lebe unsere Miliz, es lebe die
rine!"

Auf den 1. Juni berief Manin die Garnison von Marghera
den Markusplatz und inspizirte dieselbe in Begleit des General
e. Meine Kompagnie war ziemlich komplet auf dem linken
gel aufgestellt. Der Präsident erschien in einer so bescheidenen
form, daß ich, obgleich ich ihn schon mehrere Male gesehen
reden gehört, ihn nicht erkannt hätte, würde General Pepe mir
t bei Seite gesagt haben: „c'est le président". Da machte ich
ı freilich demselben mein bestes Kompliment, das er mit un-
ıein einnehmender Artigkeit erwiederte und mir dabei ganz
herzig die Hand drückte, an der er mich der Front nach führte.
Kompagnie gefiel ihm äußerst wohl: „Oh, que vous avez
beaux Soldats, oh qu'ils sont braves (O, was für
ne, tapfere Soldaten haben Sie)!" war seine schmeichelnde
ıßerung. Das Kompliment — so hoffe ich — war wirklich
ı unverdientes, die Kompagnie nahm sich sehr gut aus, nicht
ß der schönen Uniform, sondern auch ihrer kriegerischen Haltung
gen. Manin hatte sein wahres Vergnügen an derselben und
te mir beim Weggehen wieder unter warmem Händedruck:

„Capitaine, je suis très content de vous et de vos braves Suisses (Herr Hauptmann, ich bin mit Ihnen und mit Ihren tapfern Schweizern sehr zufrieden)!“ Als nach der Inspektion mit Zügen abgeschwenkt und in Parade defilirt wurde, klaschte die Bevölkerung jedem Korps bei seinem Vorbeimarsche; uns Schweizern aber, die wir die letzten, das Defile schlossen, wurde der Beifall des Volkes, dem die Aufmerksamkeiten Manins wohl nicht entgangen waren und das eben so gut, wie er, an dem schönen Aussehen und der guten Haltung der Kompagnie Gefallen finden mochte, in ausgezeichnetem Maße zu Theil. Unter unendlichem Applaus und dem Rufe: „Viva i Svizzeri! viva i nostri bravi!“ passirten wir die Gasse, die es für die Truppen offen hielt. Nach beendigtem Defile sprach Manin Folgendes zum Volke:

„Ihr habt soeben die Truppen gesehen, welche so ruhmvoll die Festung Marghera vertheidigten.

„Es lebe die Besatzung von Marghera!

„Alle, welche nicht dabei betheiligt sein konnten, wünschen derselben nachahmen zu können.

„Wir haben Verluste erlitten, die Lücken in den Reihen müssen wieder ausgefüllt werden.

„Auf das Werbdepot, o Venetianer! auf das Depot, auf das Depot, o Venetianer!“

Während der Musterung war mir der Befehl zugekommen, nach deren Beendigung nach dem Fort St. Pietro in Volta abzugehen. Als die auf zwei großen Barken eingeschiffte Kompagnie durch die Kanäle der Stadt fuhr, tönte ihr erneuertes Viva! von den Brücken herab entgegen und ganze Körbe mit Blumen wurden in ihre Schiffe geworfen.

Vierzehntes Kapitel.

San Pietro in Volta.

eibung des Forts. Die Sardellenfischer. Das österreichische und etianische Seegeschwader. Die französischen, englischen, ungari- n und amerikanischen Hoffnungen. Die Explosion der Pulverfabrik. unruhiger nächtlicher Auftritt in Venedig. Manin fertigt den bel ab.

Ziemlich spät in der Nacht langte die Kompagnie an ihrem n Bestimmungsorte an. Das Fort St. Pietro liegt an der östlichen Spitze des Littorals von Pelestrina und vertheidigt Unterstützung des gegenüberliegenden Forts Alberoni, den gang des Hafens von Malamocco mittelst 26 Kanonen; es hält eine neue, fortifikatorisch gebaute, sehr schöne Kaserne mit um für 6—800 Mann und ein größeres Pulvermagazin. Sein mmandant, Major Mathieu, war uns und wir ihm von rghera her bekannt, wo er im Juli 1848 Platzhauptmann ge- en war. Er hielt ausgezeichnet gute Ordnung, ohne ein Pe- t zu sein, und nirgends wie in St. Pietro haben wir so wenig einlichkeit angetroffen. Die Garnison bestand außer uns aus Mann Nationalgarde von Pelestrina, einigen zwanzig Ar- risten und etwa 60 Mann Matrosen, welche ebenfalls mit nten bewaffnet, im Wachdienst Aushülfe leisteten. Von . Pietro an beginnen die berühmten Murazzi, ohne welche Meer die schmale Landzunge schon längst weggespült haben rde. Auch zieht sich von diesem Fort aus der großartige Stein- nm (die diga von Malamocco) eine halbe Stunde weit ins er hinaus, welche um den ohnehin nicht hinreichend tiefen

Hafeneingang vor Verſandung zu bewahren, *mit enormen* Geldopfern gebaut worden iſt. Nahe beim Dorfe St. Pietro ſteht das vom Hauptfort abhängige kleine Fort Torreone, *ein thurm*ähnliches, von Wall und Graben umgebenes, Gebäude von ovaler Form, das behufs Abwehr einer Landung gegen die Meeresſeite hin eine bedeckte Batterie im erſten Stockwerke und eine unbedeckte auf dem Obertheil enthielt.

Der Dienſt, den meine Kompagnie zu machen hatte, konnte, weil keine Gefahr vorhanden war, kein intereſſanter ſein, wenn ſchon der Kommandant die Konſigne gab, die wichtigſten Poſten mit Schweizern zu beſetzen. Es fiel auch während der ganzen Zeit unſeres Aufenthaltes nichts Erhebliches vor, als daß einmal ein Schiffer von dem Schuß eines meiner Leute verwundet wurde. Es war nämlich Konſigne, die zahlreichen Fiſcherbarken, welche jeden Morgen auf Sardellenfang ins Meer ſtießen, nicht vor der Tagwache hinauszulaſſen, damit man es bemerken könnte, wenn allfällig ſich eine mit den feindlichen Schiffen in Verbindung ſetzen würde. Ebenſo mußten dieſelben beim Einbruch der Nacht zurückkehren. Da nun aber der Sardellenfang gerade während dem Auf- und Niedergang der Sonne am ergiebigſten iſt, verſuchten ſie es häufig, der Konſigne entgegen, etwas früher, noch bei der Dunkelheit, hinauszufahren, weil ſie darauf rechneten, daß ihre italieniſchen Brüder entweder gar nicht auf ſie ſchießen oder ſie abſichtlich nicht treffen würden. Meine Schweizer belehrten ſie mit ihren Stutzern, daß die Ordre ernſthaft gemeint ſei, und nachdem einmal Einer eine Kugel bekommen hatte, warteten ſie alle ganz gehorſam, bis der Tambour auf dem Wall das Zeichen gab.

Die Befürchtung einer Landung, weßhalb hauptſächlich man Schützenkompagnien nach dem Littoral von Peleſtrina verlegt hatte, verwirklichte ſich nicht; das öſtreichiſche Blokadegeſchwader beſchränkte ſich auf Beobachtung der Küſte, zu welchem Ende

lbe seine sechs Dampfer Tag und Nacht von Chioggia bis
rti, etwas außerhalb des Kanonenschusses in kreuzender Be-
ng erhielt, während die größern Segelschiffe, 2 Fregatten,
orvette und 2 Briggs in einer Entfernung von 10—12 ita-
chen Meilen vor Anker lagen. Innerhalb des Hafeneinganges
unthätig die venetianische Flotte, 4 Corvetten, 3 Briggs,
20 Trabacculi und der Kriegsdampfer Pio IX. Einzig der
re wagte sich dann und wann ins Meer hinaus und schlug sich
e Male mit dem östreichischen Dämpfer „Vulkan", doch ohne
liches Resultat. Die übrigen Schiffe waren rein auf die
nsive angewiesen, denn wenn gleich an Zahl dem östreichischen
hwader überlegen, durften sie es doch nicht wagen, dasselbe
greifen. Wie ich mir erklären ließ, konnte dieß deßhalb nicht
ehen, weil Corvetten und Briggs, welche keine bedeckte Bat-
n, sondern nur eine offene auf dem Verdecke haben, gegen
Fregatten allzu sehr im Nachtheil seien. Zudem war unser
IX. den sechs feindlichen Dampfern auch mit Unterstützung
Trabacculi nicht gewachsen und es mußte, bevor man etwas
en durfte, die beendigte Ausrüstung sämmtlicher 40 Stück
diesen letztern abgewartet werden. Ebensowenig indessen wagte
östreichische Geschwader irgend einen Angriff oder Landungs-
uch. Aus wohlverstandenem Respekt vor unsern Küstenbatte-
hielt es sich immer in gehöriger Entfernung und wenn die
zenden Dampfer bei Nacht sich auch möglichst nähern mußten,
jedes Einschleichen zu hindern, wagten sie sich dennoch nie-
s unter den Kanonenschuß.

Je schwieriger und bedenklicher durch die strenge Handhabung
Blokus Venedigs Lage wurde, desto leichter fanden alle Ge-
ßte Glauben, welche irgendwie günstige politische Konstella-
ıen enthielten, und die Bevölkerung, welche bereits, der Theure
) Seltenheit der nothwendigsten Lebensmittel wegen, theilweise

dem Hunger preisgegeben war, nährte sich nun um so lieber mit allerlei übertriebenen Hoffnungen.

Bald hieß es, die Friedensunterhandlungen zwischen Piemont und Oestreich hätten sich zerschlagen, Frankreich und England selbst hätten den übertriebenen Forderungen Oestreichs den Riegel gesteckt, Ersteres habe seine Alpenarmee ins Piemont, letzteres seine Flotte ins adriatische Meer einrücken lassen. Dann wieder: Es sei von Frankreich an Oestreich intimirt worden, das päbstliche Gebiet zu räumen, wo nicht, so werde es sogleich Venedig deblokiren und besetzen. Mit einem Worte, alles was man wünschte, glaubte man ziemlich allgemein und ziemlich zuversichtlich. Dieser Glaube wurde vornehmlich durch die Gerüchte genährt, die über französische und englische Kammerverhandlungen, über den Fortgang von Manins diplomatischen Unterhandlungen zirkulierten, und wenn irgend ein Minister sich mit Theilnahme über Venedig äußerte, oder ein Minoritätsredner sich im Angriff der Nichtinterventionspolitik seines Ministeriums vereiferte, wurde in Venedig gleich ein Ereigniß der größten Wichtigkeit daraus gemacht und der europäische Krieg auf die nächste Woche bestimmt vorausgesagt. Als man sich indessen an diesen englischen und französischen Hoffnungen drei Monate lang satt gegessen hatte und keinen Geschmack mehr an solch gewöhnlicher Speise fand, verschlang man mit desto größerem Heißhunger die nun in Schwung kommenden ungarischen und amerikanischen. Die ersteren begannen mit der Publikation des Kossuthschen Schreibens an Manin vom 20. April, womit derselbe der venetianischen Regierung von seiner Ernennung zum Gouverneur von Ungarn Kenntniß gibt und zugleich die Sympathien seines Landes für Venedig, das die gleiche Tyrannei bekämpfe, ausspricht. Bald hernach verlautete, Ungarn sende ein Hülfskorps nach Italien und General Görgey sei mit 80,000 Mann nach Istrien aufgebrochen,

ie Drau überschritten, die Sau passiert, sei bereits in
eingezogen, ein Korps rücke auf Fiume zu, in Triest sei
in größter Bestürzung ꝛc. In der That hatte Görgei mit
Korps eine Wendung gegen Süden gemacht, und dieß
so panischen Schrecken in Triest hervorgebracht, daß die
ischen Bankscheine 33% verloren; allein noch war er weit
t, die ungarische Grenze zu überschreiten und hat dieß auch
niemals im Sinne gehabt. Nichts desto weniger folgten sich
erichte von seinem Vorrücken von Tag zu Tag. Heute hieß
: sei vor Triest angelangt, morgen, er bombardiere Triest,
übermorgen, Triest habe kapituliert. Dieß bewirkte in Venedig
derartige Aufregung, daß die moneta del Commune, an der
s über 25% eingebüßt wurde, um 10% stieg und die mo-
patriotica wieder zu pari angenommen wurde. Obgleich
Berichte nur auf Privatschreiben beruhten, fanden sie dennoch
bestimmten Glauben und es scheinen in der That unsere
de selbst davon beunruhigt gewesen zu sein, denn es machte
de damals ein großer Theil des Blokadekorps eine Bewegung
der Richtung von Treviso. Man ging noch weiter und ver-
tete eines Tages, als man von Marghera her starkes Schießen
te, die Nachricht, die Ungarn seien vor der Festung ange-
men, ihre Nationaltruppen seien zu ihnen hinübergegangen
sie berennten nunmehr gemeinschaftlich mit ihnen das Fort.
ng in gleichem Maaße, wie diese Hoffnungen sich vergrößerten,
en sie wieder abgenommen, als die Einnahme von Triest sich
t bestätigte. Man getröstete sich indessen damit, daß die Un-
n doch davor lägen; hierauf, daß sie ganz gewiß in Laibach
Fiume seien, von wo aus die Beschreibung des stattge-
ten Einzuges und die begeisterte Aufnahme nicht mangelte,
erst, als nachher der Bericht anlangte, es stünden dieselben

hinter der Saw und ſelbſt wieder hinter der Drau, ſich und begriff man, daß Alles nur Erfindung und Aufſchnitt geweſen.

So verbreitete ſich damals auch die aus franzöſiſchen Blättern entnommene Nachricht von der Abſendung einer Flotte von Seite der nordamerikaniſchen Freiſtaaten nach dem mittelländiſchen Meere und natürlich gründete auch hierauf das Volk wieder neue Hoffnungen. Es hieß zu gleicher Zeit, die Regierung habe in England zwei Dampffregatten zu acquirieren gewußt, dieſelben ſeien unter amerikaniſcher Flagge bereits unterwegs und man bezeichnete ſogar den Marineoffizier, der, ſie in Empfang zu nehmen, nach Korfu abgegangen ſei. Allein auch die amerikaniſchen Hoffnungen wurden, gleich den ungariſchen, bald wieder zu Waſſer.

Am 20. Abends 10 Uhr flog die Pulverfabrik „alle grazie“ in die Luft und erregte in Venedig, wo ich dieſen Tag zufällig in Dienſtgeſchäften anweſend war, außerordentliche Beſtürzung, und dies um ſo mehr, als gerade am gleichen Morgen der Befehl herausgekommen war, alles Pulver abzuliefern, und dadurch die ebenſo niederſchlagende, als überraſchende Kunde unter das Publikum gelangte, daß die öffentlichen Vorräthe dieſes Mixtums in bedenklichem Abnehmen begriffen ſeien. Unwillkürlich mußte ſich einem Jeden der Gedanke aufdringen, daß hier ein ſchwarzer Verrath im Spiele ſei und begreiflich unterdrückte derſelbe alle übrigen Berechnungen der Möglichkeit. Es war ſogar gefährlich, ſich anderſt auszudrücken, wer nicht an „trädimento“ glauben wollte, wurde ſelbſt als „traditore“ verdächtigt.

Der Pöbel, der die Piazetta und den Platz überfüllte, benutzte die allgemeine Mißſtimmung, um den oder dieſen Mißbeliebigen herunterzurufen, namentlich galten dieſe unter den Fenſtern Manins dargebrachten Pereats einigen Mitgliedern der Verproviantierungs-Commiſſion und einigen aus Manins Umgebung. Entrüſtet trat Manin ans Fenſter und fertigte das Pak mit folgenden Worten ab:

„Venetianer, glaubt Ihr, daß dieſes Benehmen Euer würdig
: Ihr ſeid nicht das Volk, Ihr ſeid nur ein kleiner Theil des-
ben. Nie werde ich meine Handlungen nach den Gelüſten eines
ſgelaufenen Haufens modeln, ich werde mich einzig nach dem
ɔtum Euerer Repräſentanten richten. Euch aber werde ich immer,
bſt unter dem angeſchlagenen Gewehr und dem gezückten Dolche,
: Wahrheit ſagen! Jetzt macht, daß Ihr Alle fort kommt.
desso andate via tutti.“ Nicht von dem beſchämt ſich
rlaufenden Pöbel, ſondern von den ebenfalls zahlreich im
intergrunde ſtehenden beſſern Bürgern wurde ihm dafür ein noch
ie aufrichtigeres „Evviva Manin!“ zugerufen.

Der Aufenthalt meiner Kompagnie im Fort St. Pietro er-
eichte mit dem 24. Juni ſein Ende. An dieſem Tage wurde ſie
ach Venedig zurückberufen, und nahm an der Vertheidigung
ieſer Stadt bis ans Ende thätigen Antheil.

hinter der Sau und ſelbſt wieder hinter der Drau, ſah und begriff man, daß Alles nur Erfindung und Aufſchnitt geweſen.

So verbreitete ſich damals auch die aus franzöſiſchen Blättern entnommene Nachricht von der Abſendung einer Flotte von Seite der nordamerikaniſchen Freiſtaaten nach dem mittelländiſchen Meere und natürlich gründete auch hierauf das Volk wieder neue Hoffnungen. Es hieß zu gleicher Zeit, die Regierung habe in England zwei Dampffregatten zu acquirieren gewußt, dieſelben ſeien unter amerikaniſcher Flagge bereits unterwegs und man bezeichnete ſogar den Marineoffizier, der, ſie in Empfang zu nehmen, nach Korfu abgegangen ſei. Allein auch die amerikaniſchen Hoffnungen wurden, gleich den ungariſchen, bald wieder zu Waſſer.

Am 20. Abends 10 Uhr flog die Pulverfabrik „alle grazie" in die Luft und erregte in Venedig, wo ich dieſen Tag zufällig in Dienſtgeſchäften anweſend war, außerordentliche Beſtürzung, und dies um ſo mehr, als gerade am gleichen Morgen der Befehl herausgekommen war, alles Pulver abzuliefern, und dadurch die ebenſo niederſchlagende, als überraſchende Kunde unter das Publikum gelangte, daß die öffentlichen Vorräthe dieſes Mixtums in bedenklichem Abnehmen begriffen ſeien. Unwillkürlich mußte ſich einem Jeden der Gedanke aufdringen, daß hier ein ſchwarzer Verrath im Spiele ſei und begreiflich unterdrückte derſelbe alle übrigen Berechnungen der Möglichkeit. Es war ſogar gefährlich, ſich anderſt auszudrücken, wer nicht an „trädimento" glauben wollte, wurde ſelbſt als „traditore" verdächtigt.

Der Pöbel, der die Piazetta und den Platz überfüllte, benutzte die allgemeine Mißſtimmung, um den oder dieſen Mißbeliebigen herunterzurufen, namentlich galten dieſe unter den Fenſtern Manins dargebrachten Pereats einigen Mitgliedern der Verproviantierungs-Commiſſion und einigen aus Manins Umgebung. Entrüſtet trat Manin ans Fenſter und fertigte das Pak mit folgenden Worten ab:

„Venetianer, glaubt Ihr, daß dieses Benehmen Euer würdig
' Ihr seid nicht das Volk, Ihr seid nur ein kleiner Theil des-
en. Nie werde ich meine Handlungen nach den Gelüsten eines
gelaufenen Haufens modeln, ich werde mich einzig nach dem
tum Euerer Repräsentanten richten. Euch aber werde ich immer,
ſt unter dem angeschlagenen Gewehr und dem gezückten Dolche,
Wahrheit sagen! Jetzt macht, daß Ihr Alle fort kommt.
esso andate via tutti.“ Nicht von dem beschämt sich
aufenden Pöbel, sondern von den ebenfalls zahlreich im
tergrunde stehenden bessern Bürgern wurde ihm dafür ein noch
aufrichtigeres „Evviva Manin!“ zugerufen.

Der Aufenthalt meiner Kompagnie im Fort St. Pietro er-
)te mit dem 24. Juni sein Ende. An diesem Tage wurde sie
) Venedig zurückberufen, und nahm an der Vertheidigung
r Stadt bis ans Ende thätigen Antheil.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schöpfung der Militairkommission.

Anfängliche Zurücksetzung Pepes. Manins Einfluß untergraben. Pepes Proklamation. Das thätige und energische Wirken der neuen Behörde. Das Verbot der Bürgerkleider. Die Vertheidigungsanstalten in zweiter und dritter Linie. Das Fort St. Secondo. Die Brückenbatterien. Die wieder begonnene Beschießung und ihre Wirkung. Die Dampfwalzmühle. Die Militairarbeiter. Eine versuchte Meuterei in meiner Compagnie glücklich unterdrückt. Ein Abenteuer meiner Soldaten. Eine militärische Execution. Die diplomatischen Unterhandlungen und ihr Scheitern. Die Verproviantierungsmaßregeln. Die Luftballonbomben. Major Rossarol, seine Schicksale und sein Tod. Dienst in St. Secondo. Große Gefahr der Schweizer und wunderbares Entrinnen. Der Angriff auf die Batterie St. Antonio.

Behufs energischer Vollziehung des am 31. Mai bestätigten Dekrets vom 2. April 1849. (Resistere ad ogni costo) bestellte die Repräsentantenversammlung am 16. Juni eine Militärkommission mit unbeschränkter Gewalt zu Land und zur See aus dreien ihrer Mitglieder. Der in Anerkennung seiner Verdienste um die Vertheidigung von Marghera, zum General beförderte Oberst Ulloa wurde zuerst ernannt, dem dann der ehemalige Priester und nunmehrige Oberstlieutenant Sirtori und endlich der Schiffslieutenant Baldiserotto, ebenfalls zwei rüstige junge Männer, folgten. Pepe, der als Nichtmitglied der Versammlung bei der Wahl vollständig übergangen worden, wurde am 17. von Manin zum Präsidenten dieser Kommission erwählt und diese Wahl am 30. von der Assemblea sanktionirt.

So zweckmäßig bei der Altersschwäche des Oberbefehlshabers und dem daraus hervorgehenden Mangel an Energie dieses neue

tut sich erwies, so wünschenswerth es Manin, als Laien in
Kriegskunst, auch sein mußte, die Leitung der Militärangelegen-
n tüchtigen Händen anvertraut zu wissen, so sehr mußte es
noch choquiren, sich als verantwortlichen Regierungschef alles
usses auf die Kriegsführung, diese erste Staatsangelegenheit,
er alle übrigen Regierungsgeschäfte in den Hintergrund tra-
beraubt zu sehen. Auch qualifizirt sich, meiner Ansicht nach,
Errichtung einer zweiten unbeschränkten Gewalt, neben der
s bestehenden unbeschränkten Regierungsgewalt, als ein
r Unsinn, und gewiß nur der patriotischen Mäßigung Ma-
verdankt es Venedig, daß nicht zwischen diesen beiden Autori-
die gefährlichsten Konflikte entstanden sind.

General Pepe erließ bei seinem Amtsantritt nachfolgenden,
Umständen entsprechenden Tagesbefehl:

Militärs jeden Grades zu Land und zur See, Vorkämpfer
talienischen Unabhängigkeit in Venedig!"

Zur Präsidentschaft der von der Nationalversammlung insti-
n Militärkommission berufen, muß ich Euch sagen, daß
n diesen gewichtigsten Augenblicken, wo der Feind mit seinen
iffsanstalten in den Lagunen Fuß gefaßt hat, unbesiegbare
größere Tapferkeit noch als bisher an den Tag legen müssen,
re als in Mestre, größere als in Marghera.

Die Mannszucht war immer die Grundlage der Stärke und
linde Gehorsam war immer diejenige der Mannszucht. Ich
denselben mehr noch von den höhern als von den unter-
neten Graden verlangen, weil das Beispiel der erstern er-
licher ist als dasjenige der letztern. Ich werde in Bestrafung
Vergehungen unerbittlich sein.

Wer immer in diesen gewichtigen Zeitumständen das Ver-
n, welches das Vaterland in ihn gesetzt hat, nicht rechtfer-
und mit dem Gedanken umgehen würde, unter welchem

Vorwand es auch sein möge, seinen Posten zu verlassen, der würde als Verräther des Vaterlandes gehalten werden.

„Ihr aber werdet wissen, Euch, anstatt Strafen, Belohnungen zu verdienen, die Ihr von mir und Eueren Landsleuten erhalten und die Iht, als in der Zukunft Euch verbleibend, um so mehr schätzen werdet.

„Europa und Italien haben die Augen auf Euch gerichtet. Den hervorragenden Thaten, welche seit 14 Jahrhunderten Venedig berühmt machen, wird Euere gegenwärtige Tugend neuen Glanz verleihen. Wir wollen uns der Prüfungen, welchen wir in Folge der höhern Bestimmung dieses klassischen Bodens unterworfen sind, würdig zeigen. Wir wollen derart handeln, daß auch jenseits der Berge die Männer von unerschrockenem Herzen sagen: Warum befinde auch ich mich nicht inmitten der Nöthen und der Gefahren des so heftig bekämpften Venedigs?"

„Der Oberbefehlshaber Präsident der Milit.-Kommission:

Wilhelm Pepe.

Die neue Militärkommission begann ihre Wirksamkeit mit zahlreichen, auf Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche, Verbesserung der Disziplin und Wirksamkeit der Vertheidigung hinzielenden Verfügungen. Sie beschränkte die Urlaubsertheilungen, verordnete die Konfiskation alles in Privathanden befindlichen Pulvers und schuf ein außerordentliches Kriegsgericht zur schnellsten Beurtheitheilung der schweren Militärvergehen. Besonders aber ging sie den Offizieren auf den Leib, welche nicht selten sich die eigenmächtigsten Handlungen oder auch die unverzeihlichsten Unterlassungen zu Schulden kommen ließen. Beinahe jede Nummer der offiziellen Zeitung brachte zwei, drei gegen nachlässige Offiziere verfügte Außerdienstsetzungen zur öffentlichen Kenntniß. Mit einem Wort, die neue Kommission verfuhr, was schon lange gefehlt hatte, auf energische Weise, und erwarb sich dadurch das

n der Bevölkerung und der Armee. Sie war, wie es
, von allen Rechten unterstützt und von den Schlechten
. Ihre Seele war General Ulloa, ein feiner großen
e und seines in Marghera bewiesenen Muthes wegen
geachteter, seines liebenswürdigen anspruchlosen Beneh-
gen geliebter junger Mann von 36 Jahren. Sowohl er
Kollegen, Sirtori und Baldiserotto, ersterer ein gescheidter
mehrere schwierige Expeditionen mit Glück und Geschick
id dabei außerordentlichen persönlichen Muth bewiesen
) letzterer ein erfahrner und geschickter Seeoffizier, ar-
t rastloser Thätigkeit Tag und Nacht. Sie verlangten
er auch von Andern, namentlich von den Korpskom-
, die durchschnittlich in Einreichung der Rechnungen,
n, Rapporte und in Beantwortung der Korrespondenzen
sen Schlendrian hatten einreißen lassen. Von nun an
e Befehle ganz kategorisch, z. E., innert 24 Stunden,
s Tages oder augenblicklich. Bei Besetzung der ver-
ommandos der Forts und der Inspektorate der fünf Zir-
erfuhr die Kommission ganz radikal, rücksichtslos
die vielen untauglichen Inhaber und verlieh den
jenigen, welcher sich durch Kenntnisse, Eifer und
sten dazu befähigte. Daß die neapolitanischen Offi-
ch häufig im Stab verwendet wurden, wollte man so
ob Pepe und Ulloa ihre Landsleute begünstigten.
nicht so, die Neapolitaner boten eben die größte Aus-
r, thätiger und muthiger Offiziere, und Venedig wäre
selben mit seiner Vertheidigung übel daran gewesen.
rm hatte der Kriegsminister Cavedalis im Auftrag
mission auch das Verbot erlassen, in Bürgerkleidern
was nach dem Falle von Marghera unter den Of-
geworden war, und sich sehr schlecht ausnahm,

weil es schien, als hätte jeder schon sich darauf vorbereitet, den Militär- mit dem Bürgerstande zu vertauschen. Man unterzog sich dem Befehl, erlaubte sich jedoch den Minister, der denselben nur für Andere, aber nicht für sich gegeben, betrachtete und immer in Zivil gekleidet herumging, darauf aufmerksam zu machen, daß der Befehl an alle Offiziere, ohne Ausnahme, ergangen sei, indem man einmal dafür sorgte, daß ihm, während er im Café Quadri saß, ein pressantes Schreiben übergeben wurde, welchem, als er es eröffnete, seine eigene Ordre entfiel. Er merkte, was damit gemeint war und unterzog sich von Stunde an der Vorschrift.

Nach der Räumung von Marghera wurde die Eisenbahnstation Sitz des Stabes des ersten Zirkondario, welches nunmehr sämmtliche Forts und Batterien der zweiten Vertheidigungslinie in sich begriff. Der Feind hatte auf eine Landung auf dem Littoral, wie auch auf die Einnahme von Brondolo verzichtet, dagegen desto bestimmter seine Absicht kund gegeben, Venedig direkt anzugreifen. Das Vorhandensein der Lagunenbrücke und der Besitz des Forts St. Giuliano begünstigten seine dießfälligen Bestrebungen. Auch hatte er, wie bereits früher erwähnt wurde, gleich nach dem Falle von Marghera an beiden Punkten Posto gefaßt und schon am 29. am Ende der Brücke eine Mörserbatterie in Thätigkeit gesetzt. Inzwischen war auch unserseits nicht versäumt worden, zur Bestreitung seines weiteren Vordringens die wirksamsten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Außerhalb der, auf dem großen Mittelplatz der Brücke errichteten, dominirenden Batterie St. Antonio waren, außer den gleich nach dem Rückzug gesprengten 5 Bogen, 17 Bogen (eine einzige große Lücke) demolirt und das Material weggeschafft worden. Auf dem zweiten Platze der Brücke, 500 Meter hinter der Hauptbatterie, hatte man eine zweite, die Batterie Rossarol errichtet, welche aus 3 Front- und 2 Flankenstücken und 4 8″ Mörsern bestand. Zwölf, zwischen der äußersten und

batterie schachbrettförmig erstellte, 16 Kubikmeter dicke,
von Sandsäcken, mit einem inneren Auftritt für Schützen,
n das weitere Vorrücken und boten den dahinter lagern-
hmannschaften einigen Schutz gegen die feindlichen Ge-
orzüglich gegen die Bomben. Am Ende der Brücke
die Reservebatterie Pio IX. von 9 Schiffsstücken, und
links davon, auf etwa 100 Schritte Entfernung, die
terien St. Marko und Karlo Alberto, jede von 4
Letztere war durch einen bedeckten Weg mit der Haupt-
Verbindung gesetzt.

ort St. Secondo, eine kleine Insel, 150 Schritte rechts
hinterhalb der Batterie Rossarol, war in den besten
ngszustand gesetzt worden. 14 Kanonen von 12, 24,
d 80 Pfund krönten den erhöhten Erdwall, welcher
östliche Fronte bildete und in dessen tieferem Theile
llige Mörser aufgestellt waren. Das Fort war mit einer
Mauer umgeben, enthielt ein geräumiges mit 6' Erde
Blockhaus und ein bombenfestes Pulvermagazin. Rechts
Secondo gegen die Batterie Campalto und links von
o gegen die feindliche Batterie Bottenigho waren
8 kleinere Kriegsschiffe, Geoletten, Venischen echellonirt
achts rückten 10 — 12 Piroghen auf beiden Seiten
ls deren Vorposten vor; man unterschied hierbei die
inke Schiffsdivision. Sämmtliche Schanzwerke waren
pnet, dem stärksten Artilleriefeuer zu widerstehen und
erst fleißig und dauerhaft, nichts desto weniger aber
nd regelrecht gebaut; es waren, wie die Feinde nach-
kannten, wahre Meisterwerke der Kriegsbaukunst; mehr
Sandsäcke und mehrere 100 Baumwollballen waren
det worden.

s Stelle wurde Oberstlieutenant Cosenz (ein Neapo-

litaner) Kommandant des 1. Zirkondario; Oberſtlieutenant Mezzakapo, Kommandant der Artillerielegion Bandiera et Moro, erhielt das Kommando der Batterie St. Antonio; der tapfere Roſſarol dasjenige der 2. Brückenbatterie.

Bis zum 24. Juni, dem Tage unſerer Rückkehr, war es den verzweifelten Anſtrengungen des Feindes gelungen, in St. Giuliano drei einander überragende Batterien zu erſtellen. Außerdem hatte er eine ſolche hinter den erſten geſprengten Pfeilern der Brücke, eine andere bei den 2 Säulen am Ende derſelben mit Verlängerungen rechts und links, und eine dritte an der Ausmündung des Kanals bei Bottenigho errichtet und vom 29. Mai an ununterbrochen auf unſere 2 Brückenbatterien und das Fort St. Sekondo zukanoniert und zubombardiert. Seines heftigen Feuers ungeachtet, waren indeſſen auch unſere Arbeiten raſtlos betrieben und beendet worden, wenn gleich kein Tag verging, daß die feindlichen Kugeln nicht 4—6, manchmal auch 10—12 Opfer forderten. Von St. Giuliano aus hatte der Feind gleich von Anfang an verſucht, Bomben in die Stadt zu werfen; allein nur in höchſt ſeltenen Fällen war ihm dieß gelungen; die meiſten dieſer Projektile zerſprangen in der Luft, indem ihre Brandröhren wohl nicht darauf berechnet waren, einen Weg von 3500 Meter zu durchfliegen. Indeſſen bewirkten dennoch die wenigen Dutzend Bomben, welche das am meiſten ausgeſetzte Quartier bei Canarregio getroffen hatten, daß dasſelbe von ſeiner furchtſamen Bewohnerſchaft, die meiſtens aus Israeliten beſtand, größtentheils verlaſſen wurde; ſo mußte auch das Militärſpital St. Chiara, das dem feindlichen Geſchoß ſehr ausgeſetzt war, verlaſſen werden. Man überſiedelte die Kranken in die Lokalitäten ai Convertiti. Die große Dampfwalzmühle, welche ebenfalls in dieſem Quartiere liegt und an dem ihrem Thurme entquillenden Rauche von ferne erkannt wird, war meiſtens der Zielpunkt der Feinde, die wohl zu berechnen wußten,

Schaden der Stadt aus Vernichtung dieſes wichtigen
ents entſtehen würde. Venedig hat keine andere
nd konnte nunmehr nicht mehr, wie früher, ſeinen
f von auswärts beziehen. Ohne die Dampfmühle konnte
n auch nicht produziren; denn, obgleich dieſelbe Tag
ununterbrochen arbeitete und proviſoriſche Steinmüh-
et worden waren, wo nur irgend eine Dampftriebkraft
war, ſelbſt auf den Eiſenbahnlokomotiven, auf den
fangi" (durch Dampf bewegte Kanalreinigungsma-
1 der Tabakfabrik ꝛc. und mehrere hundert Handmüh-
vathäuſern in Thätigkeit waren: war immer noch ge-
Getreide der ſeltenſte und geſuchteſte Handelsartikel.
umpfmühle vor den Bomben zu ſchützen, ließ die Re-
1 Theil des Gebäudes, welcher die Maſchinen enthält,
ollenballen überdecken. Auch verlegte ſie einen Wacht-
Nationalgarde dahin, um allfällige Pläne der Bosheit
1 und Plünderungsgelüſten entgegen zu treten. Ob-
bomben nebſt einer Menge Kugeln in das Gehöfte des
its gefallen waren und mehrere davon das Hauptge-
fen hatten, konnte doch bis ans Ende der Belagerung
)en in derſelben fortgearbeitet werden.

ſerer Ankunft wurden wir ai Tolentini kaſerniert,
äude bisher als Militärſpital benutzt worden war,
räumt werden mußte, um die ganze Garniſon von
dem zunächſt bedrohten Stadttheile, in der Nähe der
ion, unterbringen zu können. So war außer dem
Spagna, auch der geräumige Palazzo Labia ganz
ppen angefüllt. Und da man, ſelbſt um den beſten
ie hinreichende Anzahl Zivilarbeiter finden konnte, um,
nußte, die Nacht hindurch die Beſchädigungen zu
elche die feindlichen Kugeln im Laufe des Tages an

unſeren Batterien angerichtet hatten, mußten die Truppen einer Kehrordnung nach zu dieſen Arbeiten verwendet werden. Im Allgemeinen unterzogen ſie ſich frohen Muthes und mit Eifer der durch die eiſerne Nothwendigkeit gebotenen Verfügung, und zogen des Abends, wie wenn es zu einem Feſte ginge, mit Muſik und klingendem Spiele zu der gefahrvollen Arbeit, von der ſelten die gleiche Anzahl zurückkehrte; denn in der Regel fand einer oder mehrere bei Erfüllung dieſer Pflicht den Tod.

Gleich am erſten Tage unſerer Ankunft erhielt ich Befehl, ein Detaſchement von 24 Mann zu eben demſelben Zwecke nach der Eiſenbahnſtation abzuordnen. Als mein Feldweibel die Leute zu dieſem Dienſte kommandierte, trat ein gewiſſer Scherrer von Rheinau, einer von den Unbeugſamſten und Trotzigſten vor, proteſtierte gegen dieſen Befehl, indem er ſich als Soldat und nicht als Tagelöhner habe engagieren laſſen, und erklärte rundweg, daß er nicht gehe, und daß Jeder, der es nicht mache, wie er, ein Eſel ſei; mit einem Worte, er ſuchte die andern zur Widerſetzlichkeit, reſp. Meuterei zu bewegen, und entwickelte dabei eine ſo ausgezeichnete revolutionäre Beredſamkeit, daß bereits andere Stimmen: „der Scherrer hat Recht“, ſich vernehmen ließen und die bereits reiſefertige Mannſchaft wieder aus einander zu gehen anfing. Es war dieß einer jener Momente, wo die Errungenſchaft aller meiner Beſtrebungen, die Disziplin und mittelbar auch die Ehre des Korps und des Schweizernamens auf dem Spiele ſtand, und wo es nur von der mehr oder weniger größern Entſchloſſenheit und Energie des militäriſchen Vorgeſetzten abhängt, ob Ehre oder Schande über einen komme. Meine Kompagnie war in der größten Verſuchung; Scherrer ſprach der Mannſchaft aus dem Herzen; der gute Soldat verrichtet mit Widerwillen den Tagelöhnerdienſt; ſein Stolz beſteht in pünktlicher Erfüllung ſeiner militäriſchen Pflichten; arbeiten aber will oder

er nicht, er sieht dieß als ein niedriges, untergeordnetes Ge-
an, und sein militärisches Gefühl wird verletzt, wenn man
azu zwingen will. Mein Feldweibel, Morf, begriff indeß
fflich die Wichtigkeit und Gefahr des Augenblicks und wandte
seine entwickelte Klugheit und Energie die Sache zum Besten.
ämlich Scherrer, seinen vernünftigen Vorstellungen kein
gebend, immer weiter provozierte und auf dem Punkte
für seine Insubordination applaudiert zu werden, zog der
ibel seinen Daga und drohte ihm mit hoch empor geho-
Arme augenblicklich den Kopf zu spalten, wenn er nur
n einziges Wort ausstoße. Dieß wirkte. Diese, bei dem
lassenen Feldweibel ungewohnte, Energie machte den bos-
Schurken sogleich verstummen. Die Vernunftgründe fanden
, alles kehrte zur Pflicht. Als nun Scherrer sah, daß
n vereitelt war, schlich er selbst noch den Uebrigen nach,
urch der Strafe auszuweichen. Ich nahm ihm aber die
anz anders auf, als er sich vorgestellt haben mochte;
che Leute halte ich unter Umständen für gefährlicher als
Als mir über den Vorfall Rapport erstattet wurde, ließ
gleich durch eine Wache aufsuchen und festnehmen, über-
r der Militärkommission und diese dem außerordentlichen
cht, welches ihn zu entehrender Kassation und vierjäh-
rer Kettenstrafe verurtheilte. Das Urtheil wurde nach
riften des eidgenössischen Kriegsgesetzes vollzogen und
icht, auf meine übrige Mannschaft den gewünschten
u machen. Dadurch bewahrte ich mich vor Wieder-
her Scenen, von denen ich nur deßwegen eine hier
schildere, um dem Leser begreiflich zu machen, was
un war, um bei so verschiedenartiger Komposition
en Korps dessen militärische Ehre bis ans Ende un-
halten.

Eines anderen Tages, als ich wieder eine Abtheilung meiner Leute auf Schanzarbeiten schicken mußte, begegnete neun derselben ein eigenthümliches Abenteuer. Beordert, einige hundert Schanzkörbe nach der Batterie St. Antonio zu führen und dort abzuladen, bedienten sie sich dazu eines größern Schiffes, das durch drei Ruderer und einen jungen Knaben geleitet wurde. Da die Mannschaft bei Verrichtung dieser Arbeit ihre Stutzer entbehren zu können glaubte, ließ sie dieselben in dem Eisenbahnhofe stehen; that aber hieran äußerst Unrecht. Denn als sie sich der Batterie näherte, wo die feindlichen Bomben und Kugeln immer zahlreicher ins Wasser platschten, entsank den beiden Schiffleuten derart der Muth, daß sich beide plötzlich, wie auf ein verabredetes Zeichen, mit den Rudern in das Wasser stürzten und auf denselben einer nahe ankernden Piroghe zuschwammen. Das Lastschiff überließen sie den durch einen scharfen Nachtwind bewegten Wellen. Der zurückgebliebene Knabe, ohnmächtig das Fahrzeug mit dem einzig noch vorräthigen Ruder zu leiten, fing laut zu weinen an, und als sich meine Leute, von denen nicht ein einziger zu rudern verstand, über die Batterie hinaus immer mehr auf die feindliche Küste zugetrieben sahen, bemächtigte sich ihrer die größte Verzweiflung. Ganz nahe kamen sie an den gesprengten Stellen der Brücke vorbei, wo die Oestreicher beim Laternenschein arbeiteten. Einmal wurden sie angerufen, ohne angehalten zu werden, obschon sie gar nicht geantwortet hatten, wahrscheinlich weil man sie, dem Deutschreden nach, für Freunde hielt oder weil die Wache vielleicht glaubte, die Antwort vernommen zu haben; kurz man ließ sie passieren. Auf dieser Irrfahrt, in der zugleich finstern und regnerischen Nacht, erreichten sie endlich einen einzeln stehenden Pfahl. In Ermangelung aber eines Seiles, um das Schiff anzubinden, mußten abwechselnd zwei den Pfahl mit den Armen umklammert halten, um ihn nicht wieder zu ver-

n. Inzwischen trieb der Wind das Schiff beständig um den-
herum, so daß die Aufgabe höchst mühsam und schwierig
. Doch hielten sie etwa 1½ Stunden in dieser nicht benei-
erthen Lage aus, bis der eingebrochene Tag ihnen Erlösung
e. Auf dem Punkte, bei Fusina an den Strand getrieben
rden, wurden sie von einem befreundeten Patrouilleschiffe
t und glücklich von der Gefahr der Kriegsgefangenschaft,
unverschuldet so nahe gekommen waren, gerettet. Es erhielt
der eine Schadloshaltung von 3 Liren und sie amüsierten sich
, ihren Kameraden die Berathschlagungen und Verzweif-
nen auf dem Schiffe zu schildern, bei welchen diejenigen,
sich sonst rühmten, den Teufel nicht zu fürchten, laut und
ig, jeder in seiner Sprache, deutsch, französisch und ita-
durcheinander zu beten angefangen hatten.

s Mittags erhielt ich Ordre, einen Korporalen mit 6
um 2 Uhr auf das Platzkommando zu senden. In der
gung, irgend einen kleinen Wachtposten beziehen zu müssen,
zur gehörigen Stunde anwesend; allein dießmal waren
ier weit wichtigern Dienstleistung berufen worden. Ein
vom Platz fuhr mit ihnen nach dem Korrektionshause
decca, in dessen Hofraum sie bereits eine Kompagnie
en und eine gleiche, aus Detaschementern der verschie-
Venedig anwesenden Korps zusammengesetzte Anzahl
t aufgestellt fanden. Nun eröffnete ihnen der Platz-
ß sie dazu bestimmt seien, ein Urtheil des außerordent-
gsgerichtes zu vollstrecken. In der That wurden darauf
heilte, jeder von einem Kapuziner assistiert, vorgeführt
en das Todesurtheil verlesen. Es waren Matrosen
chiffes Pio IX. und Rädelsführer einer gegen dessen
gezettelten und ausgebrochenen Meuterei. Die Exeku-
mit dem darunter sich befindlichen Korporal. Als

derselbe, von drei Kugeln getroffen, todt hinfiel, sanken auch die beiden andern nieder und wälzten sich in der Verzweiflung wie Würmer am Boden. Auftragsgemäß wurde ihnen nun eröffnet, daß sie von der Todesstrafe begnadigt und zu zwanzigjähriger Kettenstrafe verurtheilt seien. Beide nahmen diese Gunst mit außerordentlicher Dankbezeugung entgegen; die Todesangst aber, die man sie, grausamer Weise, ausstehen ließ, hatte ihr Gehirn total zerrüttet und 14 Tage nachher wurden sie, als vom Wahnsinn befallen, gänzlich begnadigt. Dieß war das erste und auch letzte Todesurtheil, das unter Manins Regierung vollzogen wurde.

Inzwischen waren die diplomatischen Unterhandlungen zu Ende geführt. Wie vorauszusehen war, hatten diese total gescheitert, indem die damit beauftragten Bürger Calucci und Pasini die Unabhängigkeit Venedigs als deren Grundlage ansprechen mußten. Die Repräsentantenkammer schritt in der Sitzung vom 30. Juni 1849 über die östreichischen Anerbietungen zur Tagesordnung und beschloß die Publikation der diplomatischen Aktenstücke, damit Europa zwischen Venedig und Oestreich Richter sei. Ich lasse hier die wichtigsten derselben in Uebersetzungen folgen:

Der Präsident der provisorischen Regierung in Venedig, an die Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten, Ihrer Majestät, der Königin von Großbrittanien und der französischen Republik.

Venedig den 4. April 1849.

„Mein Herr! Im Namen der Humanität und der Gerechtigkeit, im Namen der Legitimität und der Freiheit, ruft das Volk von Venedig die beschleunigte Verwirklichung jener wohlthätigen Mediation an, welche ihm seit mehreren Monaten die Regierungen der zwei mächtigsten und freiesten Nationen Europas, in Aussicht stellten. Wir werden sehr bekannte Thatsachen hervorheben; aber unser Unglück drängt uns dazu; und das Unglück, mit Würde ertragen, selbst wenn ihm kein anderes Recht zur

ſtände, iſt für ſich allein ſchon, bei großmüthigen Herzen
ültiger Titel. Die Rechte des venetianiſchen Volkes ſind,
edermann weiß, die älteſten und geſetzmäßigſten. Venedig,
Lagunen entſproſſen, als Schöpfung des freien Ermeſſens
er Beharrlichkeit ſeiner Bürger, als feierliche Proteſtation
äußere Macht, ſchuf ſich ſeine Geſchichte, wie es ſich ſeinen
ung gegeben, und während es ſeine Unabhängigkeit und ſeine
hümlichkeit bewahrte, ſchloß es ehrenvolle Verbindungen
n mächtigſten Völkern der Erde, und leiſtete durch ſeine
der Ziviliſation, durch ſeinen Handel der Humanität,
ſeine Waffen dem Chriſtenthume die weſentlichſten Dienſte.
türlichen Mittel, durch die es ſeine Domänen erwarb und
; die Art, wie es ſowohl ſeine Domänen als ſeine poli-
riſtenz verlor, ſind eben ſo viele Zeugniſſe für ſeine Rechte.
nd man ihm eine Freiheit verhieß, welche an Wahrheit
dahin erprobte übertreffen ſollte, überlieferte man es einer
, die zur damaligen Zeit nicht einmal das Recht des Stär-
oraus hatte. Die heilige Allianz, die ſich zur Aufgabe
hatte, alle Rechte wieder zu befeſtigen, welche durch die
tion und den Krieg erſchüttert geweſen ſein ſollen: dieſe
Allianz dachte nicht an Venedig. Oeſtreich, das durch
roklamationen die Italiener zum Kriege gegen Frankreich
nte, damit ſie ihr nationales Leben und das Erbe ihrer
ungen wieder erlangen, Oeſtreich hat nach keiner
Wort gehalten. Die Verträge von 1815 haben Ver-
gen erlitten, die von Europa bereits anerkannt ſind.
) und Frankreich, welche die Erhebung Siziliens für legi-
hteten, konnten ſicher ihre Hülfe unſerer Befreiung nicht
, deren Rechtmäßigkeit auf heiligeren Grundlagen beruht.
, indem es, im Anfang des Kampfes, ſeine Kräfte mit
er übrigen Staaten Italiens vereinte, vertheidigte nichts

deſto weniger ſeine eignen Rechte und ſeine Eigenthümlichkeit, von denen ſogar die gegenwärtigen Anſtrengungen ſeines Widerſtandes Zeugniß geben. Wir wollen uns nicht auf jene Verſprechungen berufen, die überall in Europa wiederhallten, noch auf jene feierlichen Worte, in denen die Pazifikation der Halbinſel immer mit der Idee ihrer Befreiung verwebt war, noch auch auf jene Beweiſe der Sympathien, die man für Venedig hegte, und die, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, eben ſoviele Zuſagen für ſeine Zukunft bilden.

„Wenn andere Staaten Italiens neuerdings die Hülfe Frankreichs verſchmähten, ſo wurde es dagegen Venedig zur Schuld angerechnet, ſie verlangt zu haben; ſo ſagen die öffentlichen Blätter. Und wenn ein Einzelner, als Privatmann, je ſo kühn war, ſeine Stimme zur Verwerfung, die eben ſo unklug, als undankbar iſt, herzugeben, ſo beweiſen dagegen alle offiziellen Handlungen desſelben unſere Dankbarkeit und unſer Zutrauen. In dieſem Sinne haben wir uns auch von Anfang an mit deutlichen und zutrauensvollen Worten an die Regierung Ihrer Majeſtät, der Königin von Brittanien, gewendet. Hätten wir aber auch in dieſem Punkte Unrecht, was der Fall nicht iſt, ſo würden wir doch vermeinen, gegen die Großmuth der zwei Regierungen der vermittelnden Mächte uns zu verſündigen, wenn wir ihnen zutrauen könnten, daß ſie aus ſo geringfügigen Urſachen den Vorwand herleiteten, uns in unſerm Unglück im Stiche zu laſſen.

„Wenden wir uns für einen Augenblick von unſerm Volke weg und berühmen wir uns ſelbſt der Verdienſte, die jedoch nicht uns perſönlich gehören, ſo können wir verſichern, daß der Titel, unter dem hauptſächlich Venedig die Hülfe der Mächte anſpricht, nicht ſo faſt darauf beruht, was man ihm that, oder was man ihm verſprach, als auf der Betrachtung deſſen, was, und auf welche Art es gelitten hat. Die Geſchichte der Revolutionen

t ſicher wenige Beiſpiele einer ſolchen Freiheitsliebe auf, die
o großen Aufopferungen freiwillig bereit iſt, ſo daß es den
hein hat, dieſelbe ſei zur zweiten Natur geworden! Da iſt
Parteiung, kein Aufruhr, keine Prahlerei, kein Haß. Die
Freiheit löſcht die alte Tugend nicht aus; die Gewohnheiten
zu langen Friedens, weichen anſtrengenden Uebungen, tägn Entbehrungen. Die Dauer des Widerſtandes genügt für ſich
ſchon zum Beweiſe, daß er nicht eine Trunkenheit des Aufs, ſondern ein gereiftes Wollen ſei.

‚Indem wir Ihrer Exzellenz! (Ihnen Herr Miniſter!) ganz
en empfehlen, denn ſeine Intereſſen ſind die gleichen und ſeine
fikation, oder beſſer geſagt, ſeine Befreiung iſt eine unabliche Bedingung des europäiſchen Friedens geworden, verdopwir unſere Bitten, Sie möchten vor Allem aus unſere jetzige
würdigen, die, da wir von ökonomiſchen Mitteln entblößt
, in kurzer Friſt unſerm Feinde den Sieg bereiten müßte.
Zögern iſt berechnet; er will die Diplomatie der beiden
ßmächte täuſchen und dieſe zu ſeinen Mitſchuldigen machen.
dig ſtrebt dahin, daß das öſtreichiſche Joch nicht ferner auf
laſte; es fordert nicht zurück, was der Vertrag von Campoio ihm entzogen, aber es will doch ſeinen eigenen Namen
er, und das, was durchaus zu ſeiner Exiſtenz nöthig iſt.
begibt ſich unter den verbündeten Schutz Englands und
kreichs und überläßt ihnen die freie Wahl der Mittel. Die
lomatie hat bei dieſem Geſchäfte ſchönen Spielraum; denn
re Emanzipation iſt keine Empörung, ſondern nur die Zurückerung unſerer hiſtoriſchen Rechte, unſerer Legitimität.

‚Und in der That, das freie Venedig kann Niemanden beeintigen, Venedig unter Oeſtreich wäre eine Schande, der Grund
nichfacher Verlegenheit. Genehmigen Sie ꝛc.

Manin.

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Ihrer Majestät der Königin Großbrittaniens an den Herrn Manin. (Erhalten den 10. Juni.)

Büreau des Auswärtigen, 20. April 1849.

„Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 4. d. M. anzuzeigen und Sie in Rückantwort zu versichern, daß die Regierung Ihrer Majestät mit großem Interesse Zeuge, sowohl schwerer Opfer, welche das Volk von Venedig seit den letzten 12 Monaten zur Erreichung des ihm vorgesteckten Zieles gebracht hat, gewesen ist, als auch der guten Ordnung, wie sie während dieser Periode in der Stadt aufrecht erhalten worden ist. Was aber der von Ihnen, im Namen Ihrer Mitbürger, ausgedrückte Wunsch betrifft, daß Venedig nicht mehr Oestreich angehöre, kann die Regierung Ihrer Majestät sich einzig dahin aussprechen, daß der Vertrag von Wien, an dem auch Großbrittanien Theil nahm, Venedig als einen Theil Oestreichs bezeichnet; und daß die Punkte, die von der brittischen und französischen Regierung, der Regierung Oestreichs im letzten August, als Basis der Unterhandlung vorgelegt wurden, nicht darauf abzielten, in dieser Beziehung den Frieden von Wien abzuändern. Ein Wechsel in der politischen Lage Venedigs kann nur gemacht werden mit Zustimmung und mit Beihülfe der kaiserlichen Regierung, und diese hat ihre diesfälligen Entscheidungen bereits kund gegeben. Die Regierung Ihrer Majestät kann also nichts thun, als mit Ernst den Rath zu wiederholen, den sie unlängst dem Generalkonsul Ihrer Majestät in Venedig, zum Zwecke der Eröffnung, an die Regierung von Venedig mitgetheilt hat, der dahin geht: daß die Venetianer keine Zeit verlieren mögen, sich zu einer gütlichen Unterhandlung mit den östreichischen Behörden herbei zu lassen, was das geeignetste Mittel ist, das Ansehen des

iſers von Oeſtreich in der Stadt Venedig, ohne Kolliſionen der herzuſtellen.

„Mein Herr, ich habe die Ehre zu ſein ꝛc.

Palmerſton.

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der franzöſiſchen ɔublik an Herrn Manin ꝛc.

Paris, 27. April 1849.

„Mein Herr! Ich habe Ihr Schreiben, mit dem Sie mich ɔrten, erhalten. Die edeln Geſinnungen, welche in demſelben ſo großer Erhebung und Würde ausgedrückt ſind, haben mich gerührt. Niemand mehr, als wir, läßt dem Muthe, der ißigung und der Verläugnung jedes perſönlichen Intereſſes, das Volk von Venedig der Vertheidigung ſeiner Unabhängig- zum Opfer bringt, Gerechtigkeit widerfahren. Wenn die iheit Italiens überall ſo verfochten worden wäre, ſie hätte t unterliegen müſſen, oder wenigſtens, wenn Italien zur Zeit, h ehrenvollem Kampfe, zur Unterhandlung geſchritten wäre, te es Bedingungen erlangt, die ihm einige Vortheile des Sieges eſichert hätten. Aber es mußte anders gehen. Unverbeſſerliche ler ſind begangen worden, und die Venetianer, welche ſich die- en nicht vorzuwerfen haben, müſſen nun, durch die Macht der ſtände dazu gezwungen, die Folgen davon tragen. Was ner für Hoffnungen Ihre großmüthige Vaterlandsliebe in ren, mein Herr! erwecken mag, ſo ſind Sie zu einſichtig, um ɔt zu begreifen, daß nach den Vorgängen, da Venedig allein Italien fortfährt, Oeſtreich die Stirne zu bieten, das Kabinet i Wien ſich nicht herbei laſſen werde, ihm eine vollkommen ıbhängige Exiſtenz zu gewähren, die es ihm ſogar abſchlug, es im Begriffe ſtand, ſie den Longobarden zuzugeſtehen. Um dieſem Ziele zu gelangen, müſſen Ereigniſſe eintreten, die über ıſchliche Berechnung ſteigen, oder aber ein allgemeiner Sieg,

der für Europa unter obwaltenden Umständen, ein so schreckliches Unglück wäre, daß Sie selbst, mein Herr! ihn kaum wünschen können, indem Ihre hohe Einsicht ohne Zweifel es nicht zugäbe, um den Preis einer allgemeinen Katastrophe, in der Venedig selbst vielleicht untergehen würde, für Ihr Vaterland ungewisse und zweifelhafte Vortheile zu erwarten. Ich beschwöre Sie daher, mein Herr! versuchen Sie nicht länger, sich den Drang der Umstände zu verhehlen; machen Sie Gebrauch von Ihrem Einfluß, den Ihre Talente und Ihre Verdienste Ihnen gebührendermaßen verschaffen, Ihren Mitbürgern die Augen zu öffnen und ohne ferner kostbare Zeit zu verlieren, ziehen Sie Vortheil aus der Verkettung der Ereignisse, die noch heute Oestreich bewegen kann, Venedig mit größerer Schonung zu behandeln, oder sogar, unter welcher Form es sei, ihm wichtige Zugeständnisse zu machen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, wenn Sie diesen Weg einschlagen, Frankreich Alles, was in seiner Macht steht, thun wird, um Ihnen denselben zu erleichtern. Sie werden, wenn Sie dieses Schreiben erhalten, bereits erfahren haben, daß dieses auch die Gefühle und die Gesinnungen des Kabinets von London sind. Genehmigen Sie ꝛc. Drouin de Lhuys."

Manin befolgte den Rath, den ihm England und Frankreich gaben: denn was ihm diese beiden Mächte antworteten, war in der That zu deutlich gesprochen, als daß man sich noch weiters mit Hoffnungen auf eine Intervention hätte täuschen können. Er nahm deßhalb die Vermittlung des französischen Gesandten in Wien in Anspruch, um zum Zwecke direkter Unterhandlungen mit dem östreichischen Kabinette von demselben die Bewilligung eines sichern Geleites für den in Paris sich aufhaltenden venetianischen Abgeordneten Pasini zu erhalten. Allein dieser einflußreichen Verwendung ungeachtet, wurde die nachgesuchte Sauvegarde rundweg abgeschlagen, indem damals noch das östreichische

nisterium entschlossen war, nicht mehr mit Venedig zu unter-
deln, an dessen baldiger Wiedereroberung es nicht zweifelte.
schieden verbat es sich die Einmischung des französischen Ge-
ten und verwies die Venetianer darauf, sich wegen ihrer
rwerfung mit dem Marschall Radetzki zu verständigen.

Nach der Räumung von Marghera indessen ließ sich der in
ien sich befindliche Handelsminister von Bruck herbei, die Re-
ung am 31. Mai zu benachrichtigen, daß er bis am folgenden
gen 8 Uhr in Mestre anwesend und bevollmächtigt sei, in
rhandlungen einzutreten.

Auf dieses hin sandte Manin eine aus den Deputierten Ca-
und Foscolo bestehende Abordnung nach Mestre, woselbst
von dem seinen Herrn von Bruck ganz gut empfangen und
rthet wurden. Gleich von vorneherein sagte er ihnen, daß
letzige Oestreich nicht mehr das vergangene sei, daß die dessen
legenheiten leitenden Männer liberalen Grundsätzen huldigten
selbst zugäben, daß Italien wenig Garantien gehabt habe und
diese häufig nicht respektiert worden seien, daß sie ihm deß-
deutlich auseinander setzen möchten, was man unter den
en: „entsprechende politische Existenz" in Venedig
nden wissen wolle (siehe Antwort Manins an Radetzki,
Mai, Seite 165). Als die beiden Abgeordneten hierauf in-
ionsgemäß die Unabhängigkeit der Stadt mit einem ihre
mische Existenz sicher stellenden Gebietsrayon in den Vor-
und stellten, erklärte ihnen der Minister rundweg, daß auf
r Grundlage jede Unterhandlung unmöglich sei; Oestreich
t entschlossen, Venedig wieder zu erobern, und es könne
eßhalb einzig um die zukünftige Verfassung handeln. Noch
er bei, daß er selbst beauftragt worden sei, eine solche für
ombardisch-venetianische Königreich zu entwerfen und las
den betreffenden Entwurf vor.

Nach demselben würde das lombardisch-venetianische Königreich einen integrierenden Bestandtheil der Monarchie bilden und durch einen kaiserlichen Statthalter in Verbindung mit einem Staatsrathe regiert werden. Verona würde Hauptstadt. Die gesetzgebende Gewalt würde von einer Kammer und einem Senate ausgeübt werden, die Kriegs- und diplomatischen Angelegenheiten indessen würden von der in Wien residierenden Kammer der Monarchie behandelt werden, in welche übrigens auch die Italiener ihre Deputierten zu wählen hätten.

Im Uebrigen erklärte er, es stehe Venedig frei, entweder einen Bestandtheil dieses gemeinsamen Königreichs oder, um den Charakter und die Vortheile einer Hauptstadt beizubehalten, in Verbindung mit seinen Provinzen, ein besonderes Königreich zu bilden, oder, gleich wie Triest, eine kaiserliche Stadt mit Munizipalverwaltung zu werden. Später gab er noch den beiden Abgeordneten mehrere briefliche Erläuterungen, welche sie nebst dem Bericht über die stattgehabte Konferenz der Regierung einberichteten.

Manin berief auf den 16. Juni neuerdings die Repräsentantenversammlung ein, und bewirkte durch seinen Einfluß, daß die Mehrheit derselben, von der Bedingung der gänzlichen Unabhängigkeit abstrahierend, ihn bevollmächtigte, die angebahnten Unterhandlungen, behufs Feststellung der Institutionen des Königreichs und seiner Beziehungen zum Kaiserreich, in einer das Wohlsein und die Würde der Nation garantierenden Art und Weise wieder aufzunehmen. Zu diesem Zwecke ordnete er abermals die Deputierten Caluci und Foscolo nach Verona ab.

Am 1. Juli erstatteten dieselben der Repräsentantenversammlung Bericht über die am 21. und 22. Juni stattgefundene Konferenz, in welcher der Minister von Bruck ihnen mit dem Entwurf der Verfassung des Königreichs auch denjenigen eines Gemeinde-

ges vorlegte und ihnen zugleich die im Einverständniß mit
etzki festgestellten Bedingungen der Unterwerfung mittheilte.
Obgleich die Grundrechte der Preßfreiheit, des Vereinsrechtes,
persönlichen Freiheit, der Unverletzbarkeit der Wohnung und
Briefgeheimnisses von vorneherein zugesichert wurden, trugen
och die beiden Abgeordneten auf Verwerfung der Anerbie-
ngen an, weil nach dem Verfassungsentwurf:

) Die Grundrechte in Zeiten von Krieg oder Aufruhr auf-
ben werden könnten;

) Die Aemter der Verwaltung allen Bürgern der Monarchie
nicht nur den Italienern zugänglich würden;

) Weil der weitaus wichtigste Theil der Gesetzgebung dem
neinen Parlament vorbehalten würde und namentlich auch

) Weil weder eine ausschließlich aus Italienern bestehende
: noch Armee geschaffen, noch irgendwie bestimmt werde,
ine solche wenigstens theilweise im Lande bleibe.

Das indessen sich gegen die ökonomischen Interessen und frei-
jen Ansprüche der Venetianer am meisten verstieß, waren
on Herrn von Bruck mitgetheilten Bedingungen der Unter-
ig, nach welchen:

Die moneta del Commune, so wie alle von forcierten
en herrührenden Titel, nur zu 2/3, die moneta patriotica
ir Hälfte anerkannt würde;

Alle früheren Angestellten wieder auf ihre Posten zurück-
sollten;

Alle fremden, und alle nicht im Generalpardon Radetzkis
ffenen östreichischen Militärs, auch 40 Bürger, sowohl
adt als alle kaiserlichen Staaten zu verlassen hätten.

e bereits erwähnt, schritt die Versammlung über die östrei-
Anerbietungen zur Tagesordnung und Manin benachrich-

tigte den Minister von Bruck durch nachfolgendes Schreiben von dem gefaßten Beschlusse:

Der Präsident der provisorischen Regierung von Venedig an Se. Exzellenz, den Herrn Ritter v. Bruck.

Von der prov. Regierung in Venedig, 1. Juli 1849.

„Exzellenz! Ich habe der Versammlung der Repräsentanten den Rapport mitgetheilt, den die Herren Calmi und Pasuck der Regierung über die Konferenzen erstatteten, welche sie mit Ew. Exzellenz in Verona, den 21. und 22. Juli hatten, sowie das Schreiben, mit dem Sie mich unterm 23. von Mailand aus beehrten, und die Versammlung hat in ihrer gestrigen Sitzung durch geheime Abstimmung mit 105 Stimmen von 118, folgenden Beschluß gefaßt:

„Nach Anhörung der Mittheilungen der Regierung;

„Nach Einsicht der diplomatischen Korrespondenzakten;

„In Erwägung, daß die von Oestreich, in Bezug auf die Lombardei und Venedig gemachten Anerbietungen, einerseits weder die Rechte der Nation garantieren, noch deren Wunde respektieren, und andererseits sich auf einfache Versprechen, die jeder Bürgschaft entbehren, und deren Erfüllung einzig vom guten Willen Oestreichs abhängen würde, beschränken;

„In Betracht, daß die Venedig spezell betreffenden Anträge, nur unehrenhafte Kapitulationsvorschläge enthalten;

„Nach Anhörung der Erklärung der Regierung, daß die Akten der Unterhandlungen der Oeffentlichkeit durch das Mittel der Presse übergeben werden sollen, damit Europa richte zwischen Oestreich und Venedig, schreitet die Versammlung zur Tagesordnung.

„Indem ich E. E. pflichtgemäß gegenwärtige Mittheilung mache, kann ich nicht umhin, mein Bedauren darüber auszusprechen, daß die Art und Weise der Friedensvorschläge unsere

ige Bereitwilligkeit, zu einer für beide Theile ehrenvollen
ıugthuenden Ausgleichung Hand zu bieten, vereitelt hat."
ehmigen E. E. ꝛc. Manin.

:e Oestreich, bei seinen Zusicherungen, der italienischen
lität mehr Rechnung getragen, so würde Venedig dasselbe
ort genommen und zuerst für die, der Monarchie so noth-
Pazifikation Italiens Hand geboten haben; so war es
ner Nationalehre schuldig, den immer verzweifelter wer-
Kampf auf das Aeußerste zu treiben und aus dem Be-
vom 2. April 1849 „Resistere ad ogni costo" eine
it zu machen.

its war die Lage der Stadt eine bedenkliche geworden,
vielen Sorgen der Regierung hatte sich noch diejenige
Nahrungsunterhalt des hungrigen Volkes beigesellt. Es
sollten die bestehenden Lebensmittelvorräthe der Privaten
e in die Hände der Wucherer gelangen, umfassende und
e Maßregeln getroffen werden, um deren gleichmäßige
ung zu bewerkstelligen und sie sämmtlich zur Verfügung
erung zu halten. Durch Dekret vom 7. Juli wurde eine
Commissione annonaria centrale (Zentralverproviantie-
nmission)" aufgestellt, welcher in jeder Gemeinde und in
tadtviertheil eine gleiche Munizipalkommission unterge-
ıar. Dieselbe befahl, bei Strafe der Konfiskation, die
Anzeige aller Privatvorräthe, setzte die Preise sämmtlicher
ttel fest, regulierte deren Verkauf und gleichmäßige Ver-
und verhütete auf diese Weise, daß nicht ein Theil der
ung dem Hunger erlag, während ein anderer sich auf
ısten bereicherte; auch setzte sie sich dadurch in den Stand,
ährende Berechnung darüber anzustellen, wie lange die
n Vorräthe ausreichen möchten. Vom 23. Juli an war
zum Mahlen auf Handmühlen, Polenta und Brod nur

noch für den täglichen Bedarf und gegen Anweisungsscheine zu bekommen, die von dem betreffenden Pfarramt, dem Bedürfniß der Haushaltung angemessen, für 14 Tage ausbingegeben wurden. Die Truppen indessen erhielten ihre gewöhnliche Brodration aus der Militärbäckerei. Auch war ein besonderes Magazin errichtet worden, wo sie die übrigen Bedürfnisse der Kompagnieküchen beziehen konnten.

Längst hatte man in Venedig vernommen, der Feind beabsichtige, die unerreichbare Stadt aus Luftballons zu bombardiren und es würden derselben eine große Menge im Arsenal zu Treviso fabriziert. Allein im Allgemeinen hielt man die Nachricht für ein bloßes Mährchen und amüsierte sich, verschiedene Abbildungen solcher Ballons in Verkauf zu bringen, unter welchen man ein halbes Dutzend Kroaten emsig beschäftigt sah, enorme Bomben auf den Markus-Platz hinunterzuschütten. Am Feste der Madonna del Salute jedoch gewahrten die Venetianer wirklich solche Ballons, die von einem, hinter Lido ankernden, Kriegsschiff von 5 zu 5 Minuten aufstiegen und sahen so die für unglaublich gehaltene Mähre, allein eher zu ihrer Erbauung, als zu ihrer Bestürzung verwirklichet. Nicht eine einzige der etlichen 20 Bomben löste sich über der Stadt ab, die meisten zersprangen in der Luft oder fielen in's Meer, andere wurden von einem starken Südost über die Stadt und die Lagunen hinübergetrieben und entluden ihre Verderben bringende Eisenlast in Mestre und Campalto über den eigenen Häuptern unserer erfinderischen Feinde, die uns, in unserer leidenden Lage, keine willkommenere Unterhaltung hätten bereiten können, als eben diese Luftballonbomben uns gewährten. An jenem Tage hatte Venedig eine eigenthümliche Gestaltung. Alles stand mit aufgesperrtem Munde, himmelwärts sehend, auf den Plätzen still, wie wenn die gebratenen Tauben im Anflug gewesen wären, und wenn eine kleine schwarze Rauchwolke, gefolgt

em schwachen Knall, in der Luft entstand und dadurch
latzen einer Bombe ankündigte, klatschte alles instinktmäßig
Hände. Allgemeiner und lebhafter jedoch manifestirte sich
sentliche Beifall, wenn man dann und wann eine dieser
ischten Seifenblasen in die Richtung von Mestre sich senken
lsdann rief man nicht nur klatschend: „viva!" sondern
ch: „bravo! buon appetito!".

zwischen setzten unsere Batterien dem Andrange des Feindes
einbar unüberwindliches Hinderniß entgegen; denn bis An-
Juli hatte derselbe, ungeachtet einem mehr als vierwöchent-
heftigen Feuer, auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts
t. Freilich verging kein Tag, ohne uns mehrere Opfer
ten. Unter diesen befand sich auch der tapfere Major
ol', der bei der Belagerung von Marghera so tollkühn sein
ausgesetzt und seither die zweite Batterie der Brücke mit
r Unerschrockenheit und Thätigkeit kommandiert hatte. Sein
begängniß am 30. Juni war äußerst glänzend und zahlreich.
Militärkommission wohnte demselben bei. Pepe hatte ihn
m Todbette besucht und spendete ihm im Tagesbefehl aus-
ietes Lob. Die Lebensgeschichte Rossarols ist zu interessant,
ß ich einen kurzen Abriß davon dem Leser vorenthalten dürfte.
ssarol, ein Sohn des berühmten in bourbonischer Verban-
verstorbenen neapolitanischen Barons Rossarol-Sforza,
1809 in Rom geboren, militärisch erzogen und kämpfte
n früher Jugend in Griechenland und Spanien an der
Seines Vaters für die Sache der Unabhängigkeit. Später
er in Neapel als Sergent der Gardehusaren. Im Jahr
hatte er mit einem gewissen Lancellotti eine Verschwörung
das Leben des Königs angezettelt, allein dieselbe wurde
und das Schaffot des Verbrechers stand den beiden in
t. Um dem schmählichen Tode zu entgehen, kamen sie

mit einander überein, ſich denſelben ſelbſt zu geben und ein Jeder drückte eine Piſtole auf die Bruſt des Andern ab. Lancellotti blieb todt, allein Roſſarol ward nur ſchwer verwundet in den Spital getragen und nach ſiebenmonatlicher ſorgfältiger Pflege geheilt. Er verließ denſelben nicht, um in die Welt, ſondern um auf das Hochgericht zu gehen, denn unterdeſſen war ſein Todesurtheil geſprochen worden. Unerſchrocken hörte er es an, beſtieg das Blutgerüſt und ſchon ſah er das Beil der Guillotine über ſeinem Haupte ſchweben, als er mit dem nämlichen Gleichmuth den Ausſpruch der Gnade vernahm, welcher ſeinen Tod in lebenslänglichen Kerker verwandelte. Obgleich von Ketten belaſtet, von Anſtrengungen erſchöpft und geiſtig gebeugt, überließ er ſich dem Studium der Geſchichte und Kriegswiſſenſchaften, was ihm, wie wohl wenig andern, glückte und erwartete ſo den Wiederauferſtehungstag Italiens. Derſelbe brach mit dem 27. Januar 1848 an, wo der König von Neapel dem Lande die Verfaſſung und den politiſchen Verurtheilten die Freiheit verlieh. Kaum entlaſſen, warb er ein Bataillon Freiwilliger und verreiste mit dieſem und dem 10. Linienregiment, als Vorwache der Neapolitaniſchen Armee. Am 13. und 29. Mai 1848 zeichnete er ſich mit ſeiner Schaar auf den Feldern von Curtatone aus, wo er den vierfach überlegenen Feind in die Flucht ſchlagen half, und erwarb ſich, bei dieſem Anlaß verwundet, das toskaniſche Verdienſtkreuz des St. Joſephordens. Als das neapolitaniſche Heer ſich zurückzog, eilte Roſſarol nach Venedig, wo er in ſeinem Grade als Major aufgenommen wurde. Wie muthig und thätig er ſich als Kommandant der Lünette 13 während der Belagerung von Marghera bewies, habe ich ſchon erwähnt; allein die Kugel, die ihn dort ſo wunderbar verſchonte, erreichte ihn auf ſeinem neuen Ehrenpoſten. Am 27. Juni entzündete eine Bombe ein Pulverdepot der Batterie St. Antonio, die Roſſarol mit unerſchrockenem Eifer

dierte. Eben mit Beseitigung der von der Explosion ver-
Verheerungen und Wiederinstandstellung der Batterie
st, die nur noch aus zwei Stücken feuern konnte, streifte
24pfünder Kugel an der linken Schulter und die gleiche
och erlag der Held der tödtlichen Wunde. Von seinen
lugenblicken machte man die rührendste Schilderung und
rdiente er, der so viel für die italienische Sache gelitten
dieselbe gestorben ist, die Auszeichnung, welche Pepe
Andenken zu Theil werden ließ, indem er die fertig ge-
Batterie auf dem zweiten Brückenplatz nach seinem Namen

.

ngs Juli kam meine Kompagnie als Besatzung auf das
. Secondo, wo sie jeweils für 10 Tage, abwechselnd mit
arischen Legion, zur Bedienung der Mörser verwendet
aus denen das Fort St. Giuliano immerfort thätig be-
wurde. Wenn gleich dieser Dienst sehr beschwerlich war,
meine Leute daran immerhin, als an etwas Neuem, Ge-
und bald hatten auch sie so viel von der Artilleriekunst
, daß sie, so gut wie die Offiziere und Unteroffiziere von
ra et Moro", welche sie darin unterrichteten, Schuß für
ie 12zölligen Bomben nach St. Giulian entsendeten. Da
uf die gleiche Distanz geschossen wurde, war eben die
g die Hauptsache; die Pulverladung blieb sich gleich. Der
alt in St. Secondo mundete meinen Soldaten besonders
Wein- und Schinkenrationen wegen, die der Mann da-
gelmäßig und bei jeder besonderen Anstrengung außeror-
r Weise erhielt; denn bereits war Wein eine große Sel-
und für den Soldaten eine zu theure Waare geworden.
Beaufsichtigung des Dienstes in St. Secondo genügte ein
Meine beiden Lieutenants wechselten darinnen mit
ab; ich selbst beschränkte mich darauf, eine tägliche Vi-

site in diesem Fort zu machen, welches übrigens für Besorgung der mir obliegenden Kanzleigeschäfte keine Räumlichkeiten darbot; ebenso hielt ich auch Feldweibel, Fourier und Ordinärechef in der Kaserne zurück. St. Secondo war übrigens in der ersten Zeit nur selten der Zielpunkt der feindlichen Geschoße, denn alle Anstrengungen des Feindes waren darauf gerichtet, die vordere Brückenbatterie zu demontieren oder durch Demolition ihrer Verbindung mit der Stadt zu isolieren. So litten meine Leute während der ganzen Zeit ihres Dienstes in St. Secondo keinen weitern Verlust. Wohl begegnete es zuweilen bei diesem Mörserschießen, daß solchen, die sich unvorsichtig genähert hatten, das Gehör betäubt wurde; sie sind indessen sämmtlich im Spital wieder hergestellt worden. Einmal entgingen meine Soldaten dem sichern Tode wie durch ein Wunder. Es fiel nämlich des Nachts, als die meisten sich in dem Blockhause geborgen hatten, eine Bombe unweit des Eingangs desselben nieder. Nachdem sie explodiert hatte, sprangen die Meinigen neugierig hinaus, um die Wirkung zu betrachten, denn es wurde, wie gesagt, damals wenig auf das kleine Fort geschossen und dasselbe noch viel weniger getroffen. Inzwischen fiel während dieser Zeit eine zweite Bombe mitten auf das bombenfest geglaubte Blokhaus, schlug, durch die 6′ tiefe Erde hindurch, dessen starke eichene Balken entzwei, begrub sich im Innern gerade um die Stelle herum, da wo meine Leute vorher gelegen waren und tödtete beim Zerspringen drei Neapolitaner. So hatte dießmal der „Wunderfiz" die Meinigen gerettet.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli weckte mich ein außergewöhnlich starkes Schießen von St. Secondo und den Piroghen aus dem Schlafe. Ich stieg auf die Plattform auf dem Dache eines Hauses in Campo St. Andrea, wo ich meine Wohnung hatte und bemerkte da zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß sich auf der Hauptbatterie St. Antonio ein lebhafter Kampf

nen hatte. Die Schiffe der rechten und linken Divi-
erten mit aller Schnelligkeit und San Secondo exequirte
ien vierzehn Kanonen das Rottenfeuer. Schnell eilte ich
Kaserne, wo ich noch ein Dutzend Leute hatte; aber bald
Kampf beendigt und keine Ordre gelangte an mich, unser
r, wo wir bereits unter Gewehr standen, zu verlassen.
: nichts mehr und nichts weniger gewesen als ein feind-
ngriff auf die Batterie St. Antonio. Durch verschiedene
nale zog der Feind die Aufmerksamkeit der Schildwachen
linke Seite, während ganz unbemerkt ein feindlicher
an die Batterie vorrückte und dabei explodierte. Unter
)utze des dadurch verursachten, die ganze Batterie um-
i Rauches und begünstigt durch die hiedurch entstandene
ung gelang es einer, auf mehreren Schiffen vorrückenden,
n Abtheilung von 60 Mann, die Batterie zu ersteigen.
:raschten und nur mit Säbeln bewaffneten Kanoniere,
)em Andrang zu widerstehen, ergriffen die Flucht, jedoch
einem verzweifelten Kampfe mit den Angreifern, von
Offizier und selbst einige Mann getödtet wurden. Auf
eruf der Kanoniere aber eilte die im Bahnhof aufge-
:rve von 60 Gensdarmen herbei. Diese, unterstützt von
schobenen kleinern Posten von etwa 30 Mann vom Re-
ile, drang muthig in die Batterie ein und reinigte die-
dem Bajonet von den eben mit Vernagelung der Ka-
häftigten Feinden, die, verzweifelnd, sich in ihre Bar-
auch ins Wasser stürzten. Sie verfolgten darauf die
mit Flintenschüssen, während die muthig vorgerückte
la brillante" dieselben von der einen, St. Secondo
ndern Seite mit Kartätschen beschoß, so daß wohl
kühnen Waghälse mit dem Leben davon gekommen
. Unsere Kanonen fanden sich alle bis auf eine ver-

nagelt, glücklicherweiſe aber ſo unbeholfen, daß die meiſt zu dünnen Nägel, theils mit der Hand, theils mit einer Zange, ſogleich herausgenommen werden konnten. Wenige Stunden nach dem Angriffe wurde wieder aus allen Stücken gefeuert, indem nur zwei Läufe unbrauchbar befunden, ſolche aber mit außerordentlicher Schnelligkeit aus dem Arſenal remplaziert wurden. Ein noch unverſehrter Brander, einige Barken und eine Anzahl Waffen fielen uns bei dieſem Anlaß in die Hände. Der größte Gewinn indeſſen, den wir aus dem Ereigniß zogen, war die Lehre, uns nicht mehr ſolcher Sorgloſigkeit hinzugeben und des Nachts bei der Batterie ſelbſt immer eine angemeſſene ſtarke Infanteriebedeckung zu halten, auch die Kanoniere mit Feuergewehren zu verſehen. Wäre der Feind in größerer Anzahl gekommen und raſch vorgerückt, ſo hätte er in der Verwirrung nicht nur die äußeren, ſondern auch die inneren Batterien mit eben ſo leichter Mühe nehmen und ſogleich in die Stadt eindringen können, welche, ſolcher Weiſe überraſcht, gewiß keinen weitern Widerſtand mehr geleiſtet hätte. Das Volk ſchrie auch bei dieſem Vorfalle, nach ſeiner leidenſchaftlichen Weiſe, über „Verrath“ und ein junger, mir ſehr wohl bekannter Grieche, der als Unterlieutenant beim Stab attachirt war, mußte dießmal den Sündenbock machen; denn er hatte um 11½ Uhr noch die Runde gemacht und, weil er eben nichts Ungerades bemerkt hatte, gemeldet: es ſei Alles in der beſten Ordnung, während nur eine halbe Stunde nachher der Spektakel losging. Der Grieche wurde arretiert, in ein ſchlechtes Gefängniß geſetzt und übel behandelt. Die Unterſuchung wies ihm indeſſen nicht die geringſte Pflichtverletzung, geſchweige denn verrätheriſches Einverſtändniß mit dem Feinde nach, und nachdem man ihn 14 Tage lang malträtiert hatte, erklärte man, daß er unſchuldig ſei. Damit hatte er nun das Vergnügen des freiwilligen venetianiſchen Dienſtes ſattſam gekoſtet und zog niemals mehr die Uniform an.

Von diesem Zeitpunkte an wurde die Veranstaltung getroffen,
von feindlicher Seite her kein Schiff sich auf weniger als
Schritte Entfernung von der Batterie St. Antonio oder dem
St. Secondo nähern konnte, indem man, auf mehrere hun-
Fuß Länge, starke, mit Eisenzaken versehene Balken ins
ser befestigte. Einige spätere Versuche des Feindes, sich der
erie zu nähern, wurden frühzeitig entdeckt und siegreich zu-
eschlagen und in der Folge von diesem selbst darauf ver-
t, sei es, daß er die Unmöglichkeit einsah, oder ohnedieß
der bedrängten Lage der Stadt deren baldige Unterwerfung

m 14. Juli flog neuerdings ein Theil der Pulverfabrik „nelle
e" in die Luft, und obgleich das offizielle Bülletin den
en als unerheblich darstellte, erfuhr man dennoch die Wahr-
daß die neu erstellte Maschine eben wieder unbrauchbar ge-
worden sei. Es war dieß ein empfindlicher Schlag; denn
wurde mehr Pulver konsumirt, als man zu fabrizieren
tande war, und die Vorräthe, welche man für mehrere
hinreichend gehalten hatte, waren seit kaum drei Monaten
ich zusammengeschmolzen.

diesen bedrängten Zeiten wurden die Venetianer ihren Ge-
iten dennoch nicht untreu. Der Markusplatz bot den Tag
h das gleiche rege Leben, wie gewöhnlich, und seine zahl-
Kafes waren mit Besuchern überfüllt, doch war es vor-
nur die männliche Bevölkerung und besonders das Militär,
ch auf demselben herumbewegte. Damen ließen sich bei
ltener sehen und es entschädigte für diese Entbehrung der
der bunten Militärtrachten und der vielen hundert in
gekommenen rothen Hosen eben so wenig, als früher das
der Schleppsäbel den regelmäßigen Genuß der Militär-
setzte.

Einen unangenehmen Eindruck mußte es übrigens machen, so viele rüstige junge Männer zu treffen, denen es besser angestanden wäre, ein Gewehr zu ergreifen, als in lakierten Stiefelchen und Glacehandschuhen mit der Zigarre im Munde herum zu spazieren. Am Abend strömte gewöhnlich alles nach dem Campo St. Andrea und dem Campo di Marte und bis in die Nacht hinein wimmelte es an diesen beiden Orten von Tausenden von Zuschauern, die mit Ferngläsern von jedem Kaliber bewaffnet, das großartige Schauspiel des gegenseitigen Artilleriekampfes betrachteten, an dem auch bei Tage mehrere unserer „Zattere" (Floßbatterien mit 2' dicken Brustungen von Korkholz) sich betheiligten. Die öffentlichen Schauspielhäuser waren, wenn auch weniger, doch immerhin noch zahlreich besucht und verlegten sich hauptsächlich auf die Produktion patriotischer Heldenstücke, deren von brodlosen Dichtern eine Unzahl zu Tage gefördert wurden.

Inzwischen nahm unter dem Volke der allgemeine Nothzustand täglich zu, was sich besonders in der außerordentlichen Vermehrung der Bettler beurkundete. Bei jedem Schritte, so zu sagen, wurde man angesprochen und häufig selbst von Leuten, denen man wohl ansah, daß dieß nicht ihre tägliche Beschäftigung war. Nicht einmal auf seinem Zimmer hatte man Ruhe; denn nicht selten wurde man auch bei Hause mit schriftlichen Unterstützungsgesuchen belästigt. Man mußte sich wohl zur Regel machen, die Ansprechenden abzuweisen, denn es war eine Zeit, wo ein Jeder für sich selber genug zu sorgen hatte und auf dem schönsten Taggelde ließ sich nicht mehr genug erübrigen, um nur einem Jeden einen Kreuzer zu geben.

Eine andere bedenkliche Erscheinung war die Anhäufung des hungrigen Volkes vor den Brod- und Spezereiläden, welche Morgens und Abends Statt fand, um die vom Pfarramt angewiesene tägliche Ration in Empfang zu nehmen. Gewöhnlich reichte der

rrath nicht für alle aus, und die Letzten mußten dann leer
ehen. Darum warteten Viele schon lange vor der bestimmten
nde, um, wenn der Laden aufgehe, die ersten zu sein. Es
herzzerreißend anzusehen, wie diese armen Weiber, denen
Hunger und Elend auf allen Gesichtszügen ablesen konnte,
drückten und drängten, um für ihr mühsam erworbenes, oder
zusammen gebetteltes Geld das tägliche Brod zu erhalten.
mal kam es zu eigentlichem Handgemenge, und es ist That-
daß mehrere Personen bei diesen Hungerscenen zu Tode
kt worden sind. In der Folge wurden an diesen Orten
armen aufgestellt, welche zwar allerdings eine gewisse Ord-
handhabten, die fernerem Unglücke vorbog, nicht aber die
elbst und den äußerst schmerzhaften Eindruck, den dieselbe
rachte, mildern konnte.

Sechszehntes Kapitel.

Die Beschießung der Stadt.

:aschung der Kugeln. Die Auswanderung. Die Wirkung der
. Die Verheerungen der Cholera. Der letzte Ausfall von
. Der Ausfall von Treporti. Die Verwüstung des erzbi-
i Palastes. Die Mobilisierung von 1000 Mann National-
cht zu Stande gebracht. Die Wahlen angeordnet, aber nicht
)rt.

. Juli, Nachts 12 Uhr, eröffnete der Feind aus seinen
im Ende der Brücke und zu St. Giuliano ein seit
Jochen ungewohnt lebhaftes Feuer, und zu nicht ge-
:raschung der Venetianer flogen dießmal die Kugeln

bis über den Mittelpunkt der Stadt hinaus. Wenige Tage vorher hatte ich ein Zimmer in der Nähe von St. Moiſe bezogen, woſelbſt ich mich außer dem Bereiche der Projektile befand. Schnell machte ich mich auf und fuhr mit einer Gondel unſerer Kaſerne, ai Tolentini, zu. Allein kaum war ich bei dem nahen Akademiegebäude vorbei, ſo entſank meinem Gondelier der Muth, weil einige Kugeln über uns hin ſausten, andere ins Waſſer platzten oder in die Häuſer hineinrumpelten. Doch ſetzte er mich, da ihm ſeine Gondel lieb war ans Land und ließ mich im Frieden ziehen. Je mehr ich mich der Kaſerne nahte, deſto häufigere Spuren der Kugeln fand ich auf dem Wege. Ich traf viele Leute mit Bündeln, welche, wie bei einer Feuersbrunſt, ihre beſten Habſeligkeiten flüchteten. Es wurde indeß nicht, wie ich erwartet hatte, Allarm geſchlagen und ich konnte meine, bereits unter das Gewehr getretenen Leute, wieder entlaſſen.

Als am folgenden Morgen das Feuer fortdauerte, erfolgte aus den $^4/_5$ Theilen der Stadt, welche davon berührt wurden, eine allgemeine Auswanderung in den verſchont gebliebenen letzten Fünftheil. Viele flüchteten ſich mit ihrer Habe nach Muranno; andere richteten ſich auf den 20—30 im Hafen ſtehenden Meerſchiffen eine Wohnung ein, und diejenigen, welche kein Obdach finden konnten, lagerten ſich im Freien im Giardino publico oder unter den Vorhallen der Kirchen. Die verlaſſenen Quartiere wurden durch die Bürgergarde bewacht und nur wer ſich im Dienſte oder im Beſitze des Feldzeichens befand, durfte dieſelben zur Nachtzeit betreten. Mit Tagesanbruch kehrte ein Theil der Bewohner in ihre Häuſer zurück, um ihrem Gewerbe obzuliegen. Es forderte dieſes indeſſen manches Opfer; alle wurden zwar nicht bekannt, doch muß man ſich bei der Menge von Kugeln, die während 25 Tagen auf die Stadt geſchleudert wurden, wundern, daß deren nicht noch eine bedeutendere Anzahl war.

Um seine Kugeln auf die unerhörte Distanz von 5360 Metres
treiben, bediente sich der Feind 24pfündiger Vaixhansen, zu
ien eigene äußerst solide Balkenlaffeten gebaut waren, um sie
Winkel von 45 Graden abzuschießen. Da die Projektile alle
mit derjenigen Kraft anlangten, welche ihnen der Fall aus
beträchtlichen Höhe verlieh, konnte indeß ihre Wirkung nim-
mehr diejenige des Prellschusses sein. Die meisten fielen eben
h die Dächer in die Häuser, und da sie selten mehr als zwei
kwerke durchschlugen, kann man nicht von gar bedeutenden
jeerungen sprechen, die dadurch angerichtet wurden. Auch
n die Außenseiten der Häuser nicht gar häufige Spuren dieser
:ktile. Nach einigen Tagen indessen untermischte der Feind
Feuer auch mit Bomben und Granaten und fieng auch mit
nden Kugeln zu schießen an. Die Bomben trieb er auf eine
:nung von 3850 Metres, die Granaten und Glühkugeln auf
Metres. In Folge dessen entstanden häufige Feuersbrünste,
er von den immer in Bereitschaft stehenden Pompieri in der
sogleich bewältiget wurden. Ich erinnere mich nur zweier
wo ein Haus ganz einäscherte und der bedeutendste Brand
jenige in der Kirche neben dem Palazzo labia, wobei an
ien und künstlichen Schnitzereien ein Werth von 400,000 L.
nde ging. Bei dem Dämpfen desselben verloren drei
n des Regimentes del Sile das Leben durch das Platzen
ombe, da von Seite des Feindes mit ungewöhnlicher
it in dieser Richtung geschossen wurden.
erweile waren nicht nur die Wohnungen der Privaten,
auch die öffentlichen Büreaux und, so weit möglich, auch
:setzten Kasernen geräumt worden. Unter den letzten befand
die unsrige, ai Tolentini. Eine schöne Zahl Kugeln war
Nähe, im Hof oder auf dem Vorplatze, eine sogar in
afzimmer meiner Kompagnie gekommen und hatte mir

einen Mann, durch einen weggesprengten Stein, verwundet; eine andere hatte einem, sorglos im Hausgange auf einem Banke liegenden Neapolitaner Soldaten den Kopf weggerissen und zwei andere wurden durch die von denselben heruntergeschlagenen Steine schwer verletzt. Wir kamen in die Kaserne St. Sepolcro an der Riva dei Schiavoni. Das Platzkommando war nach St. Zacharia, in unsere Nähe verlegt worden und wir verdankten es diesem unerwünschten Umstande, häufig mit außerordentlichem oder pressantem Dienste beehrt zu werden, weil es den Herren vom Platze sehr gelegen kam, die Leute nicht weit weg holen zu müssen.

Schon seit einigen Wochen verspürte man in Venedig einzelne Cholera Fälle, ohne sich viel daraus zu machen. Seit der großen Auswanderung jedoch nach dem Sestiere del Castello nahmen dieselben in einem schreckenerregenden Grade zu und es wüthete in den ersten 14 Tagen des Monats August diese Seuche so stark in der ohnehin von Kriegs- und Hungersnoth so schwer heimgesuchten Stadt, daß derselben bis auf 400 Personen in einem Tage erlagen. Von meiner Kompagnie, welche damals bereits auf 81 Mann zusammengeschmolzen war, starben in Zeit von 10 Tagen 18 Mann. Vorzüglich raffte sie diejenigen hinweg, welche an venerischen Uebeln litten oder deren Gesundheit ohnehin angegriffen war; allein sie ergriff mir auch manchen diensttauglichen Mann, der, das nahe Ende der fünfzehnmonatlichen Leiden und Anstrengungen vor sich sehend, sich des baldigen Wiedersehens der nun zehnmal liebern Heimat freute, darunter auch zwei, die glücklich, von den erhaltenen Wunden geheilt, unlängst den Spital verlassen hatten. In der Regel erlag der Kranke nach 24 Stunden; Einige, die ihren Tod vorhersahen, vertheilten ihr kleines Guthaben unter die Kameraden; nur ganz robuste und gesunde Leute haben die Krisis überstanden. Die Behörden entwickelten inzwischen einen lobenswerthen Eifer in Handhabung der nöthigen außerordentlichen

anitätsmaßregeln. Es fehlte nicht an Verordnungen und An-
tungen, sich selbst vor Ansteckung zu bewahren und das Um-
)greifen der Seuche zu hindern; allein dessenungeachtet forderte
von Tag zu Tag mehr Opfer. Eine Hauptursache davon lag
hl vorzüglich in der schlechten Nahrung, auf welche die Be-
kerung angewiesen war. Wein und Brantwein fehlten gänzlich;
:sch und Fische waren dem Armen kaum mehr erhältlich und
war derselbe beinahe ausschließlich auf Polenta und Gemüse
'wiesen. Vor dem Genusse von Trauben, Melonen oder
it, wurde, wie vor Gift gewarnt, und doch konnten so Viele
nicht lassen. Im Uebrigen hat aber ohne Zweifel die Ueber-
rung des von den Kugeln verschonten Stadttheiles, namentlich
die große Hitze der Juli- und Augusttage das meiste dazu
ragen, daß die Krankheit mit solcher Heftigkeit um sich griff;
stens hörte nach einem, am 20. August eingetretenen, küh-
Gewitterregen die Sterblichkeit auf und die Krankheit war
)geschnitten.

1 2. August machte Oberstl. Sirtori von Brondolo aus
00 Mann aller Waffen eine Expedition längs der Linie der
und drang siegreich über Conche und St. Margaritha,
lien weit, vor. Obgleich durch Feldverschanzungen ge-
ergriff der Feind gleich nach der ersten Salve die Flucht
: viele Waffen und Tornister zurück. Der von der Natur
gte und obendrein noch stark befestigte Posten beim An-
's alten Kanals der Brenta, leistete keinen Widerstand,
nuch das 2. Bataillon des 18. Regimentes, das die Brenta
'a und Calcinara besetzt hielt, aus Furcht abgeschnitten
1, nach einer schwachen, aber unnützen Häuservertheidi-
Unordnung sich zurückzog. Der Major jenes Batail-
seine ganze Bagage und sogar die Bataillonsfahne im
'ie Kolonne kehrte mit 11 Gefangenen, 200 Ochsen,

50 mit Lebensmitteln beladenen Barken und einer Menge erbeuteter Kriegsbagage nach Brondolo zurück. Der eigene Verlust war unbedeutend.

Ein zweiter von Treporti aus unternommener Ausfall lieferte kein Resultat. Der Feind, davon benachrichtigt, erwartete unsere nur 400 Mann starke Kolonne unter Major Radaelli in günstiger Stellung und überlegener Zahl. Daneben schlecht geleitet, zog sich dieselbe in Unordnung zurück.

Der Erfolg von Brondolo verlieh der Widerstandspartei neue Stärkung, und obgleich es baarer Unsinn war, zu glauben, daß auf diese Weise die 200,000 Seelen starke Bevölkerung der Lagunen regelmäßig zu verproviantieren sein werde, war die Masse doch sehr für Wiederholung solcher Ausfälle gestimmt und noch durfte man das Wort: Kapitulation, das so vielen Nothleidenden auf der Zunge schwebte, nicht aussprechen. Eine bedenkliche Vorfallenheit des 3. August belehrte deutlich über die Gefahr, welcher man dabei ausgesetzt war.

Der Kardinal-Erzbischof hatte es, auf das große Ansehen, das er bei dem niedern venetianischen Volke genoß, vertrauend, gewagt, in dieser delikaten Frage die Initiative zu ergreifen, indem er unter Bekannten eine Petition an die Repräsentantenversammlung in Zirkulation setzte, worin dieselbe gebeten war, durch Anbahnung der Unterhandlungen zu einer Kapitulation den schweren Leiden des Volkes ein Ende zu machen. Dieses Dokument, das bereits 80 Unterschriften und diejenige des Patriarchen an der Spitze trug, wurde von einem Indiskreten zurückbehalten und ins Publikum gebracht, worauf sich sogleich ein Haufe auf das Regierungsgebäude begab und dasselbe in Manins Hände niederlegte. Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht hievon verbreitet und ein exaltierter Haufe, worunter viele Soldaten, zog unter dem Rufe: „morte al patriarcha" vor den Palast

s Erzbischofs. Eine Anzahl drang durch die Fenster in ein
teres Zimmer ein, zerschlug alle Möbeln und warf dieselben
wie alle vorgefundenen Bücher und Schriften in den Kanal.
nn sprengten sie die Thüren, drangen in die obern Stockwerke
) verwüsteten auch diese auf ähnliche Weise, alles unter dem
desten Beifallsgeschrei des unten zuschauenden Haufens. Ver-
lich suchten sie nach dem Patriarchen, den sie in ihrer Wuth
)rscheinlich ums Leben gebracht hätten. Er hatte sich, wie
1 sagt, in seine Bibliothek eingeschlossen und jene angstvolle
e Stunde betend vor einem Kruzifix zugebracht. Gegen das
e der Scene kam eine Gensdarmerieabtheilung und rettete ver-
dene Kostbarkeiten aus den Händen der mit untergelaufenen
)e; doch wagte sie nicht, auch nur Einen zu verhaften, sondern
ränkte sich darauf, die Wohnung von den ungebetenen Gästen
efreien. Im Allgemeinen wurde dieser betrübende Vorfall
getadelt, auch von der Regierung deßhalb eine Untersuchung
istaltet, doch sprach man sich eben so sehr gegen die Unklug-
des Patriarchen aus, daß er sich durch Einmischung in po-
)e Angelegenheiten vor dem Volke kompromittirt und dadurch
wahrscheinlich ohnehin nicht grundlosen Verdacht, als wäre
:f der österreichischen Partei, so unzweideutig sanktioniert habe.
1 die, im Juni von der Militärkommission ausgeschriebene
lige Werbung für die Marine, nur ungenügenden Erfolg
hatte, inzwischen aber die Ausrüstung der 40 Trabacculi,
ner neuen Brik, zu Ende gekommen, so wie auch sämmtliche
der Landarmee durch die seit der Räumung von Marghera
en, zahlreichen Opfer bedeutend geschwächt worden waren,
ie Repräsentantenversammlung, zur Ausfüllung der Lücken
emannung der Schiffe, am 20. Juli die Aushebung von
itrosen und, am 24., die Mobilisirung von 1000 National-
beschlossen. Das erste dieser Dekrete fand seine Voll-

ziehung, diejenige des letztern dagegen wurde durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse gehindert. Es sollte die Ausscheidung der 1000 Mann auf Grundlage neu aufgenommener Register sämmtlicher wehrfähiger Mannschaft Statt finden. Diese an und für sich schon Zeit raubende Manipulation, wurde durch die am 29. eröffnete Beschießung der Stadt unterbrochen und durch die eingetretene Auswanderung aus den betroffenen Quartieren geradezu unmöglich gemacht. Der weitaus größere Theil der Bürger hatte ihre Wohnung verändert und sich dadurch der polizeilichen Kontrolle entzogen. Freiwillige Anmeldungen zum aktiven Dienst waren schon längst aus der Mode gekommen; am wenigsten durfte man in einem Zeitpunkte darauf rechnen, wo Jeder so viel für seinen eigenen Herd zu sorgen hatte.

Gleicherweise erging es mit den auf Ende Juli angeordneten Erneuerungswahlen der Assemblea, deren Mandat mit dem 15. Aug. zu Ende ging. Die Bürger zeigten eine so große Theilnahmlosigkeit an denselben, daß, obgleich der Termin zur Eingabe der Stimmzettel um mehrere Tage verlängert wurde und nur der sechste Theil der zur Wahl berechtigten Stimmen zur Gültigkeit einer solchen erforderlich war, dennoch nur einige wenige zu Stande gekommen sind.

Diese beiden unerfreulichen Erscheinungen mußten der Regierung und der Kammer die Augen öffnen. Das Volk hatte durch diesen politischen Indifferentismus ausgesprochen, daß es an der Möglichkeit der Erringung seiner politischen Existenz verzweifle und den Behörden den deutlichsten Wink gegeben, daß es Zeit sei, seinen Leiden ein Ende zu machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Die erneuerte Alleindiktatur Manins.

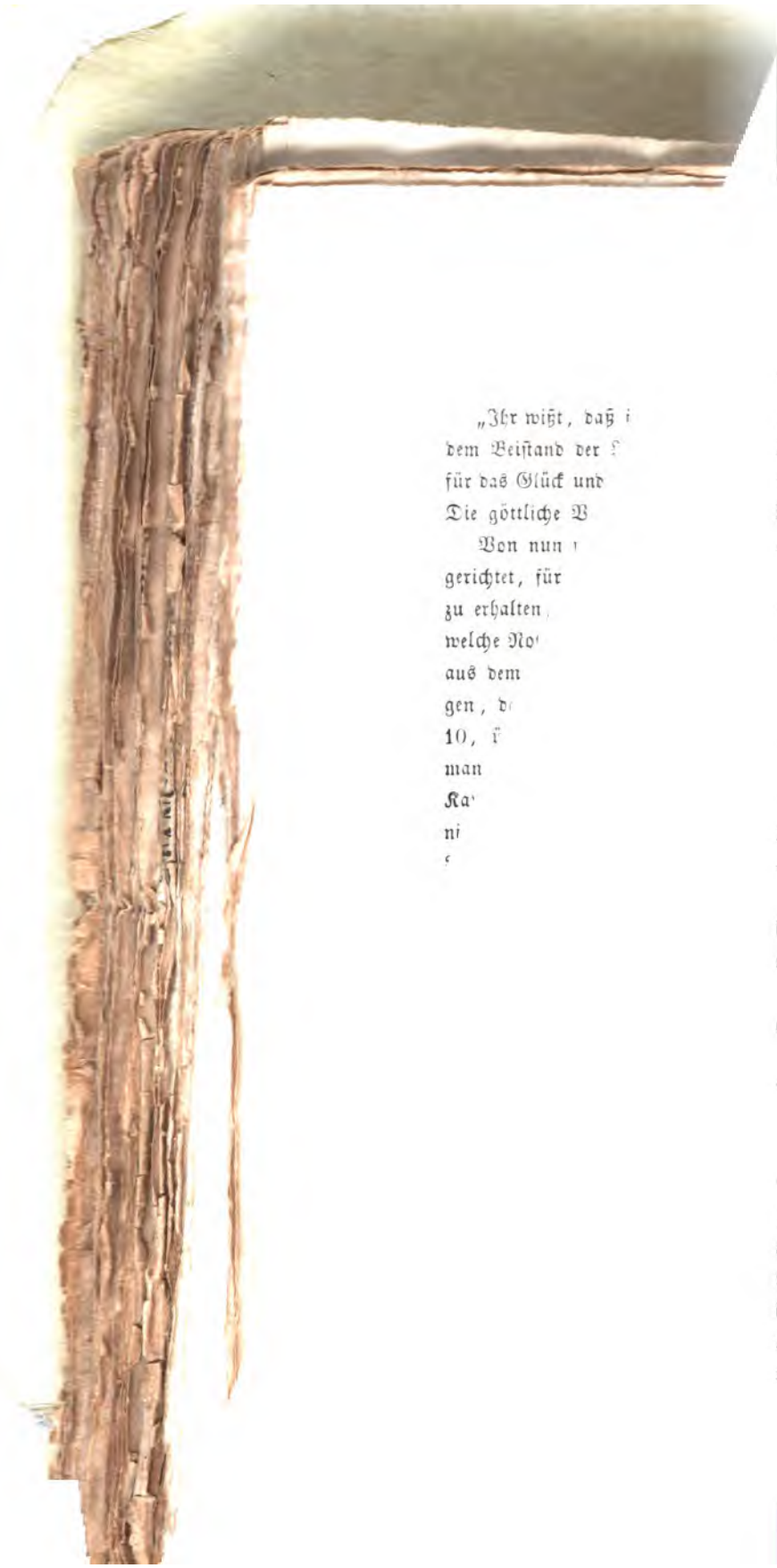
Beschluß vom 6. August. Das Aeußerste der Lage. Schritte für langung einer entsprechenden Entschädigung meiner Kompagnie für Fall der Kapitulation und deren Erfolg. Pepes Schwanengesang. s Treiben der Widerstandspartei. Die Versammlung der Offiziere. es Energie und ehrenhafte Bestrebungen. Ein Abenteuer des engli- n Konsuls. Die Wirkung des Feuers auf die Stadt, die Verwü- gen auf der Brücke. Die Ohnmacht der Marine. Hoffnungen auf ribaldi. Die letzte Musterung der Nationalgarde.

e am 6. August versammelte Repräsentantenkammer faßte, m sie über den politischen, militärischen, ökonomischen und ischen Zustand des Staates die Berichte der drei, zu dessen ig niedergesetzten, Kommissionen angehört und daraus die ugung geschöpft hatte, daß derselbe bereits in allen diesen ngen ein trostloser geworden sei, gegen eine Minderheit Stimmen nachfolgenden Beschluß:

e Versammlung konzentrirt in dem Präsidenten der Regie- Daniel Manin, jedwelche Gewalt, damit er nach seinem rmessen für die Ehre und Rettung Venedigs sorge, und ch selbst die Ratifikation irgendwelcher Entscheidung der n Zustände vor."

n eröffnete dieses Resultat dem, nach Gewohnheit unge- f den Ausgang der Sitzung harrenden Volke mit folgen- en:

iesen wichtigen Zeitumständen hat Euere Repräsentanten- ung dasjenige zu thun für gutgefunden, was unter ge- erhältnissen auch anderwärts gethan zu werden pflegt; gte alle Gewalt in einer Person und diese ist der Prä- Regierung.



„Ihr wißt, daß i
dem Beiſtand der
für das Glück und
Die göttliche V
Von nun
gerichtet, für
zu erhalten
welche No
aus dem
gen, d
10, f
man
Ka
ni

glich dabei meinen Zweifel an dem glücklichen Ende des
ofes verhehlen, und riskirte deßhalb, daß mir ein solcher
tt als Feigheit ausgelegt würde. Bei der Militärkommission
ich ihn unter keinen Umständen wagen; deswegen dachte
s sei am besten, denselben direkte bei dem Regierungsprä-
n anzubringen, welcher mir ihn gewiß weniger als die stren-
ilitärherren verübeln werde. Bereits hatte ich nachstehendes
ben in französischer Sprache entworfen, als der überraschende
ß vom 6. August mich jeder Zurückhaltung in Abgabe des-
enthob:

Venedig, den 6. August 1849.

Hochgeehrter Herr Präsident!

eine persönlichen Verpflichtungen gegen meine in der Schwei-
agnie dienenden Landsleute überbinden mir die Pflicht, das
e der Lage verschafft mir das Recht und mein unbegränz-
rauen auf Ihre edelmüthigen und freien Gesinnungen gibt
Muth, in der zarten Frage der speziellen Ansprüche mei-
pagnie mich an Sie zu wenden und einen Schritt zu thun,
esonders delikat für den Militär ist, der, anstatt Gedan-
zu geben, wie die Krisis weniger empfindlich zu machen
lbe bekämpfen sollte, einen entschuldbaren Schritt jedoch
desjenigen, dem heilige Pflichten für das moralische,
und ökonomische Wohl einer Anzahl junger Leute oblie-
hm alle ihre Interessen blindlings anvertraut haben und
einem unterdrückten Volke bei Wiedererringung seiner
igkeit mitzuhelfen, aus dem fernen Vaterlande hieher
b, ohne selbst ihre, von ihm in ihrem Namen unter-
Dienstbedingungen zu kennen.

issen, Hochgeehrter Herr! daß bezüglich der Dienstver-
einer Kompagnie ein Vertrag besteht, welcher am 22.
zwischen Herrn Anton Canetti, als Vertreter der Re-

publik Venedig und mir selbst, als Repräsentant meiner Kompagnie, abgeschlossen worden ist. In Folge dieses, in vielfacher Beziehung unvollständigen Vertrags nimmt die Republik uns für 2 Jahre in ihren Dienst auf — allein ein Fall, wo die Kompagnie aus außerordentlicher Veranlassung vor Umfluß dieses Zeitraums entlassen würde, ist ebensowenig als eine dießfällige verhältnißmäßige Kompensation darin vorgesehen. Auch ist dieser Vertrag niemals förmlich von der Regierung bestätigt worden, wenn er schon mehr, als wir dadurch berechtigt gewesen wären, faktisch von derselben anerkannt worden ist.

„Es liegt mir indessen daran, daß diese Förmlichkeit erfüllt werde, um ein unsere Rechte sicherndes Dokument in Handen zu haben; es muß mir daran gelegen sein, daß demselben nachträglich ein Artikel beigefügt werde, welcher die Entschädigung festsetze, die der Staat zu leisten schuldig sei, wenn er die Kompagnie vor der vertragsgemäß festgesetzten Frist von 2 Jahren, also vor dem Juni 1850 entlassen würde und ich erlaube mir hiemit, meine förmliche Bitte hiefür einzulegen.

„Ich schätze mich, mit allen meinen Untergebenen, glücklich, bisher immer im Genuß der Achtung und besonderen Berücksichtigung der Behörden geblieben zu sein. Welches auch der Ausgang dieses großartigen Kampfes sei, wir werden unsere Ehre darin suchen, bis ans Ende unsere Pflicht zu thun, indem wir um den Preis unsers Lebens der rechtmäßigen Regierung treu bleiben und thun dieß sowohl aus Liebe für Ihr, so wie für unser Vaterland!

„Indem ich mich, Herr Präsident, gänzlich auf die Loyalität und Generosität der Regierung verlasse, enthalte ich mich irgend welchen Vorschlag zu machen. Ich würde mich indessen glücklich schätzen, eine Gelegenheit zu bekommen, um mich ausführlicher erklären zu können. Jedenfalls hoffe ich, eine Anzeige zu erhalten, ob

:gehren in Erwägung gezogen worden ist, von welcher ich
chwiegensten Gebrauch zusichere.
;wischen habe die Ehre, Sie, Herr Präsident! meiner aus-
:ten Hochachtung zu versichern.

Joh. Debrunner, Hauptmann
und Kommandant der schweizerischen Jägerkompagnie.

folge dieses Schreibens erhielt ich noch am gleichen Abende
adung, mich zum Präsidenten zu verfügen. Derselbe em-
ich des folgenden Tages mit seiner gewohnten einnehmen-
enswürdigkeit und, weit entfernt, mir irgend eine Em-
keit über mein gestelltes Gesuch fühlen zu lassen, äußerte
m Gegentheil: „C'est très juste, je vous promets, que
ons tout ce que nous pourrons, mais pour vous payer
s mérites, il nous manque l'argent! (Dieß ist ganz
ch verspreche Ihnen, daß wir alles mögliche thun wer-
: mangelt uns das Geld, um Sie nach Verdienen be-
können!)" Als Manin nachher, da ich auf seine Einla-
rte, eine Forderung zu stellen, mich anfragte, ob viel-
Monate Sold genügen werden? erlaubte ich mir, ihn
merksam zu machen, daß, sollte die Heimreise über
geschehen müssen, diese allein etwa 2 Monate Zeit er-
d wir überdieß auf bestimmte Zeit engagirt, nicht mit
ppen auf die gleiche Linie gestellt werden könnten.
ieß mich der Präsident mit dem Bedeuten, er wolle
it dem Oberintendanten besprechen und uns bestmög-
htigen. Nach einigen Tagen war auch diese An-
ereits erledigt. Der Oberintendant Marcello, ein
agnie äußerst wohl gewogener Mann, hatte vorge-
elbe nach drei Klassen zu entschädigen. Die erste,
chweiz Angeworbenen; die zweite, die bis Novem-

ber 1848 und die dritte, die seit November 1848 zur Kompagnie aufgenommenen Individuen enthaltend. Der ersten Klasse ward 4, der zweiten Klasse 3 und der dritten Klasse 2 Monat Sold nebst Brodvergütung von 25 Centimes zugesichert und außerdem erhielt jeder Mann ohne Unterschied noch das reglementarische Etappengeld von 20 Centimes für 25 Etappen. Höchst erfreut, so genero s behandelt worden zu sein, eilte ich in die Kaserne, um meinen Soldaten davon Mittheilung zu machen. Auch diese waren natürlich sehr wohl zufrieden, denn Keiner hegte solche Erwartungen. Es bekam mir indeß sehr wohl, bei Zeiten für meine Kompagnie gesorgt zu haben und gewiß verdanke ich es hauptsächlich diesem Umstande, daß dieselbe bis zum letzten Tage subordinirt blieb und ihre Dienstehre rein erhielt, während bei allen andern Korps der venetianischen Armee nach der Hand völlige Zügellosigkeit einriß.

General Pepe, welcher neuerdings die bittere Nothwendigkeit vor sich sah, in die Verbannung zu gehen, suchte, gleich wie Manin, in einem ehrenvollen Ende des Kampfes Trost für sein neues Unglück. Schon am 30. Juli hatte er einen Tagesbefehl in diesem Sinne erlassen und dabei von der Gefährlichkeit der Lage so wenig Hehl gemacht, daß derselbe allgemein als sein Schwanengesang angesehen wurde. Es lautete derselbe wie folgt:

31. Juli 1849.

„Oberkommando der Truppen von Venedig.

„Tagesbefehl. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, da mit Ihr eine Probe der Tüchtigkeit des italiänischen Volkes in der Kunst, die Waffen zu führen, ableget, hat das Schicksal Euch mitten in die härtesten Erfahrungen gestellt, die unser Handwerk machen kann. Entbehrungen aller Art, Krankheiten, lange Blokade, eine Belagerung, in welcher vom Feinde die vorzüglichste Artillerie unserer Zeit angewendet wurde und noch jetzt angewendet wird. Diesem Mißgeschick gesellen sich andere noch schwerere

: sich von Allen verlassen zu sehen und der drohende Hunger.
großen Gefahren, so bittern und so lang dauernden Leiden
Ihr mit der größten Todesverachtung, mit einer unvergleich-
n Ausdauer und vor allem mit jener Ruhe entgegengetreten,
nan bei jungen Kriegern sonst nicht sieht, und die Euch ohne
fel die Heiligkeit der Sache, für die Ihr in den Kampf ge-
, eingeflößt hat, die wohl ein Werk des Geschicks, in die
des Venetianischen Volkes jenen erhabenen Geist hauchte,
ß in den so wechselvollen Begegnissen meines Lebens noch
ehen habe; ich rede von jener Fassung, mit der die Vene-
unerschrocken jenen Angriffen entgegenschauen, welche der
n überschwenglichem Maße auf diese so bewunderungswür-
adt schleudert.

ldaten, Ihr habet mich zum Stolze verleitet. Ja wohl bin
eine Schaar junger italischer Krieger anzuführen, die an
hen und bürgerlichen Tugenden vor andern hervorleuchtet.
bleibt mir noch übrig, Euch zu sagen, daß der Ruhm,
o theuer erkauft, von Anfang bis zum Ende Eurer Lauf-
bleiben muß. Er muß jenen schönen Tagen gleichen,
der Horizont, vom Morgenroth bis zum Untergang
von keiner Nebelwolke getrübt erscheint.

Oberbefehlshaber kann Euch versichern, daß die Kam-
Regierung bis aufs Aeußerste und so lange es der
d der Vaterlandsliebe der edelsten Bürger verstattet ist,
italischen Namens und Euer Wohl am Herzen tra-
Fahret fort, wie ihr bisher gethan und noch thut, und
, daß, wenn Ihr auch trübe Tage erleben müßt, Ihr
hen und selbst bei Euern Feinden, wohl Neid, nicht
rregen würdet."

Der Generallieutenant Oberbefehlshaber:
Wilhelm Pepe.

Um diese Zeit machte die Widerstandspartei noch ihre letzten, aber gefährlichen Anstrengungen. Dieselbe bestand fast ausschließlich aus Leuten, welche nur in der Fortdauer des revoluzionären Zustandes die Mittel fanden, ihre Existenz zu fristen oder ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Es waren Beamte und Angestellte, meistens aber Offiziere der übergetretenen italienischen Regimenter, die ihr Einkommen und darüberhin noch ihre persönliche Freiheit gefährdet und nur eine unsichere oder gar verzweifelte Zukunft vor Augen sahen. Alle die exaltirtesten und verrücktesten Köpfe hatten sich dieser Partei beigesellt. Diese Leute wollten unter keiner Bedingung kapituliren. Und während Lebensmittel nur noch für wenige Tage vorhanden waren und die Flotte sich nicht von der Stelle zu bewegen wagte, während die Bevölkerung sich so vollständig passiv verhielt und die vollendetste Erschöpfung zur Schau trug, so behaupteten sie dennoch: es sei noch lange nicht am Aeußersten, man habe noch lange nicht genug gethan; ja, während es unmöglich gewesen war, nur 1000 Mann zu mobilisiren, predigten dieselben von einer Massaerhebung! Diese Partei stützte sich vornehmlich auf den Ausspruch des Generals Morandi, welcher erklärte: mit 8000 Mann wolle er Venedig auf drei Monate verproviantiren. Man hatte, da derselbe in Spanien und Amerika mit Auszeichnung gedient, im Allgemeinen eine gute Meinung von seinen militärischen Fähigkeiten. Allein Pepe, der wohl den ehrgeizigen Plan errieth, der dahinter steckte, erklärte denselben für einen baaren Unsinn. Die exaltirte, menschenfressende Partei aber verzichtete deßhalb nicht auf dessen Ausführung und suchte durch aufreizende Plakate in ihrem Sinne zu wirken. Unter den zahlreichen guten Räthen dieser Volksbeglücker, womit man jeden Morgen die Straßenecken überklebt fand, zeichnete sich besonders derjenige eines gewissen Tondelli durch Originalität und Frechheit aus. Damit der Leser sich einen Begriff machen kann, gegen was

e eine Partei man damals zu kämpfen hatte, führe ich hier je-
Dokument wörtlich an:

„In Venedig pflanzt man nicht Brod noch Wein, darum ern-
man sie auch nicht da. Ein Speicher, viele Speicher, so ge-
sie sein mögen, leeren sich, wenn man nur immer Getreide
n nimmt und kein neues aufschüttet. Willst du Widerstand
n, sieh dich bei Zeiten vor und du kannst es. Willst du
eben? So schließe dich auch fernerhin ein, und wo eine Ku-
nfällt, geh' aus dem Weg, verlaß deinen Herd, anstatt an
erjagung der Deutschen zu denken, und du wirst nachgeben.
stehst du, so bleibst du frei, Herr deiner selbst, deiner Fa-
deiner Stadt. Gibst du nach, so wirst du wieder zum
n; kannst du die Waffen tragen, so wird man dich nach
schleppen, um dich daselbst schlachten zu lassen; taugst du
zu, so nöthigt man dich zum Sklavendienst, und durch
e von Kroaten, die von der Cholera, dem Typhus, den
angesteckt sind, wirst du deine Stadt in einen Kirchhof
lt sehen. Die Frage ist also: Sein oder Nichtsein. Willst
eben für dich, deine Familie, dein Vaterland erhalten?
du das einzige Mittel dazu. Beschließe in deiner Sou-
falls du nicht auf immer verloren sein willst, das ein-
: 1) die Forts werden insgesammt einer Anzahl Ver-
verlassen, die Ruhe im Innern der Stadt bleibt den
n Kindern und den gutgesinnten Familienmüttern an-
er die Waffen tragen kann, zieht aus Venedig mit den
Seetruppen, und kehrt nicht eher zurück, als bis die
n Jahr verproviantirt ist. 2) Wer bei dem Aufstand
Waffen nicht ergreift, wird von seinem Nachbar nach
cht getödtet. 3) Jeder Fremde, der innerhalb 48
dig nicht verläßt, wird als venetianischer Bürger
als solcher behandelt. 4) Um Mitternacht wird auf

dem Markusplatz der feierliche Eid geleistet, zu siegen oder für das Vaterland zu sterben. 5) Die Regierung wird mit der Vollziehung des gegenwärtigen Volksbeschlusses beauftragt."

Der Mann hatte sich indessen arg getäuscht; kein Mensch fand sich zu dem großartigen Eidesschwur ein; dagegen hatte die Regierung für gut gefunden, ihn um diese Stunde herum durch Dislozirung in eine Zelle des Kriminalgefängnisses fernerer Bemühungen in seiner jakobinischen Schriftstellerthätigkeit zu überheben.

Am 7. August, Nachts 10 Uhr, erfolgte eine Demonstration unter den Fenstern Manins. Der Markusplatz bot den beängstigenden Anblick einer leidenschaftlich aufgeregten Volksmenge dar. Lange wurde „Fuori Manin" gerufen, bis sich endlich derselbe zeigte. „Was will das Volk?" war seine Frage. Da rief eine Stimme vom Platze herauf: „Das Volk von St. Markus fühlt das Bedürfniß, sich zu bewaffnen und verlangt von der Regierung Aushebung in Masse". „Leva in Massa! Leva in Massa!" war der Refrain des Volkes. Hierauf antwortete Manin mit entschiedener, fester, sichtbar gereizter Stimme: „Das Volk von St. Marko hat nicht nöthig, dieses Begehren zu stellen; das Volk von St. Marko weiß, daß die Rollen offen liegen. Laßt Euch einschreiben, wenn Ihr Euch schlagen wollt. Niemals habe ich Euch daran verhindert, immer habe ich Euch gesagt: die Rollen liegen offen! Ich bin es überdrüssig, Euch immer, wie Weiber, schreien zu hören; ich will Thaten und nicht nur Worte! Wohlan, Ihr wollt Euch schlagen, so laßt Euch anwerben; es ist kein anderer Ausweg! Thut es, und es werden sich Leute finden, die Euch führen! Sogleich komme ich zu Euch herunter und lege die Listen auf". — In der That wurde ein Tisch auf den Platz heruntergebracht und Manin selbst setzte sich an denselben, indem er rief: „Wohlan denn, wer sich schlagen will, lasse sich bei mir einschreiben!" —

Man hätte nun glauben sollen, es wäre darauf ein großes Gedränge entstanden, aber bewahre! Im Gegentheil; die ärgsten Schreier gaben sich als bloße Maulhelden zu erkennen; nach allen Seiten schlichen sie sich fort und bald verlief sich die ganze Menge beschämt nach Hause. Der patriotischen, indeß eben so klug berechneten Aufforderung Manins waren nur 18 Individuen gefolgt und von diesen wurden 15 als vollkommen dienstunfähig erfunden, wie ich nachher vom Major Fontana selbst, dem Direktor des Werbdepots, erfahren habe.

Dieser kläglichen Erscheinung ungeachtet, fühlte sich die Partei des Widerstandes noch nicht besiegt. Sie bearbeitete die Offiziere, und diese verkannten ihre Stellung in einem solchen Grade, um sich zur Theilnahme an einer Berathschlagung über politische und militärische Angelegenheiten bestimmen zu lassen. Diese Versammlung sollte am 8. August, Abends 9 Uhr, im Gasthofe „alla grande Britania" stattfinden. Als Pepe davon Kenntniß erhielt, berief er sämmtliche Korpskommandanten zu sich und zog sie darüber zur Rechenschaft. Sie entschuldigten sich, daß die Veranstaltung nicht von ihnen ausgegangen sei, und die Versammlung keinen anderen Zweck habe, als das gemeinschaftliche Gesuch an ihn zu stellen, einen größern Ausfall zu veranstalten. „Dies wäre die größte Thorheit", erwiderte Pepe. Dann sprach er sich, scharf tadelnd, gegen das Benehmen der Offiziere aus, die zuerst das Beispiel der Insubordination gäben. Doch ging er davon ab, die Versammlung zu untersagen, erklärte dagegen die Korpskommandanten strenge dafür verantwortlich, daß sich solche darauf beschränke, eine Abordnung zu ernennen, und daß in Zukunft jede ähnliche Demonstration unterbleibe. Als diese Abordnung nicht, wie es verabredet war, aus 1 — 2 Offizieren von jedem Korps zusammengesetzt, sich des folgenden Morgens bei ihm präsentirte und er gerade die ersten Treiber der Bewegung

unter denſelben bemerkte, las er ihnen ſolchermaßen den Text, daß ſie, durch ſeine Drohungen erſchreckt, von hinnen gingen und die Sache auf ſich beruhen ließen. Ins Geſicht ſagte ihnen der General, daß er noch Truppen genug habe, die ihm anhänglich ſeien, um ihren Intriguen entgegen zu treten; er werde Alle, welche noch einmal gegen ihn aufzutreten wagen, auf dem Markusplatze erſchießen laſſen. Am gleichen Tage verfügte er noch die Verſetzung von 15 Offizieren auf entlegene Forts und erließ den Befehl, daß jeder außer Venedig ſtationirte Offizier, welcher ohne ſeine eigene Bewilligung in der Stadt betroffen werde, ſogleich arretirt und vor Gericht geſtellt werden ſolle. Dieſe Maßregeln machten um ſo mehr einen einſchüchternden, wohlthätigen Eindruck, als man ſich ſolcher Energie von Pepe nicht gewohnt war und ſich in Allem auf ſeine große Herzensgüte verlaſſen hatte. Von dieſem Tage an mußten jeden Abend 9 Uhr die Korpskommandanten ſich zu dem Obergeneral begeben. Dieſer entließ uns niemals, ohne neuerdings die ſtrengſte Handhabung der Mannszucht zu empfehlen. „Das Einzige, was wir noch retten können, ſagte er, ſei die Ehre; alle gebrachten Opfer ſeien vergebens, aller erworbene Ruhm ſei verloren, wenn wir den Kampf nicht würdig zu Ende führen. Die Kriegsgeſchichte, fügte er bei, weiß kein Beiſpiel, daß ein feſter Platz, ohne in Kriegszuſtand erklärt zu ſein, ſo lange widerſtanden hat, wie Venedig; ich mache mir die größte Ehre daraus, dieß ſagen zu können und werde deßhalb nicht zu dieſer Maßregel greifen. Wenn Sie mich unterſtützen, meine Herren, ſo bleibe ich bis zum letzten Tage; muthen ſie mir aber nicht zu, den Polichinello zu ſpielen; denn wenn dieß wäre, ſo finde ich, nach meiner Auswahl, auf einem engliſchen oder franzöſiſchen Schiffe meinen Platz".

Inzwiſchen waren die Unterhandlungen über die Kapitulation im Gange. Der engliſche und der franzöſiſche Konſul liehen

dabei ihre Vermittelung. Ersterer hatte in der That ein zu interessantes Abenteuer bestanden, als daß ihm nicht persönlich daran gelegen sein mußte, daß das Schießen einmal ein Ende nehme. Er war nämlich, obgleich in einem ausgesetzten Hause wohnend, um Niemanden an seinem Muth zweifeln zu lassen, nicht ausgezogen. Indessen schlug einmal des Nachts, während er im Bette lag, eine Kanonenkugel durch seine Zimmerdecke ein und zwischen seinen Beinen hindurch, glücklicher Weise aber ohne ihn anders, als leicht, zu verletzen. Ich hielt diese Erzählung anfänglich für ein Mährchen, bis ich zuverlässig erfuhr, daß sie auf vollständiger Wahrheit beruhe. Als bald hernach, an dem Leichenbegängnisse des amerikanischen Konsuls, sein schweizerischer Kollege mit ihm zusammentraf und ihn darüber befragte, bestätigte er ihm lachend den Vorfall und machte ihn aufmerksam, daß er eben deßwegen hinken müsse. Der Kapitulationsunterhandlungen ungeachtet dauerte indeß das Feuer der feindlichen Batterien immer noch, jedoch in einem weniger heftigen Grade, fort. Ich benutzte diesen Umstand, um mich vor meiner Abreise überall noch einmal genau nach den Verheerungen umzusehen. In der Stadt selbst fand ich dieselben weit hinter meinen Befürchtungen. Längs des großen Kanals, besonders auf seiner linken Seite, sah man wohl zahlreiche Kugelspuren an den Häusern, jedoch keine eigentliche Verwüstung, viel weniger noch traf ich Ruinen. Und so häufig auch die Feuersbrünste gewesen waren, so wenig zahlreich waren die von denselben zerstörten Gebäude; denn fast immer gelang es, den Brand zu bemeistern. Wie es im Innern der Häuser aussah, kann ich freilich nicht sagen; doch muß es nicht so gefährlich gewesen sein, da die, von einem genialen Kopfe aufgestellte Berechnung, Glauben fand, daß der Werth der aufgefundenen Projektile den Betrag des dadurch verursachten Schadens übersteige. Die Feinde waren damit so freigebig gewesen, daß mancher

Hausbesitzer mit 10, 12 — 20 derselben beschеert und von denjenigen, welche etwa unter dieser Zahl geblieben waren, für die größere Aufmerksamkeit beneidet wurde.

Schwieriger als in der Stadt selbst sah es außerhalb derselben aus. In St. Secondo fand ich an mehreren Stellen breite Breschen in der Umfassungsmauer. Der Pulverthurm, der zum Glück vorher aufgeräumt und nur noch zur Aufbewahrung von gefüllten Bomben und Granaten benutzt worden war, war eingeschlagen. Man erzählte mir hier, wie unlängst einmal eine feindliche Kanonenkugel zufällig in einen der 36 pfündner gefahren und aus demselben wieder nach St. Giuliano zurückgeschickt worden sei. Niemals hätte ich dieß als etwas anderes, als den bekannten Münchhauserwitz aufgenommen, hätte ich nicht im Arsenal, bei Besichtigung der vielen unbrauchbar gewordenen Geschützröhren, wahrgenommen, daß die meisten derselben an der Mündung beschädigt waren. Eben so gut, wie die Mündung überhaupt, konnte aber auch einmal eine Kugel hineintreffen, und ist es jemals begegnet, so hätte es gewiß hier, in St. Secondo, das so manche Wochen lang beschossen wurde, geschehen können. Während meine Barke die 100 Schritte lange Entfernung durchschnitt, die das Fort von der Brücke trennt, sah ich aus der feindlichen Flankenbatterie, am Ende derselben, einen Schuß aufblitzen und darauf hin eine große Kugel in unzähligen Sätzen längs der Brücke daher tanzen und amüsirte mich, ganz sorglos, ihr zuzusehen, da ich nicht glaubte, daß sie Kraft genug hätte, bis zu mir zu gelangen. Allein ich hatte mich verrechnet; sie setzte ihren Tanz noch weiter fort, schnurrte in immer kürzeren Sätzen hart an dem Hintertheil der Barke vorbei und versank erst halbwegs von St. Secondo gegen die Stadt hin. Ein Ruderschlag weniger, und das Schifflein und vielleicht ich selbst, wären von derselben getroffen worden, jedenfalls hätte es ein

tüchtiges Bad abgesetzt. Dieser Gefahr glücklich entronnen, besuchte ich noch die beiden Brückenbatterien St. Antonio und Rossarol. Es bot namentlich das Innere der erstern ein interessantes Bild der Verwüstung und wäre sicherlich ein ausgezeichneter Gegenstand für einen Maler gewesen. Es sah noch weit ernster aus, als seiner Zeit in Marghera. Man hatte sich darauf beschränkt, das Parapet der Batterie auszubessern, dagegen das Innere immer im gleichen Stand gelassen. Unlängst war das Pulvermagazin aufgeflogen, hatte 11 Mann getödtet und den ganzen Platz mit Trümmern überschüttet. Diese lagen alle noch herum; hier ragte ein Geschützrohr, dort ein Rad, hier eine Laffete, dort ein Setzer aus dem, von Bomben aufgewühlten und von Kugeln durchfurchten, Boden hervor. Links sah man, gleichsam wie in den Krater eines Vulkans, in die große Grube hinunter, welche die Explosion geöffnet hatte. Die Traversen trugen hundertfache Spuren der eingeschlagenen Kugeln; viele Baumwollballen lagen angebrannt herum, mit einem Worte, jeder Schritt und Blick erinnerte an Verderben und Tod. Dieser Platz (136 Metres lang und 30 breit) muß und wird klassisch bleiben. Vom 29. Mai — 22. August, also 85 Tage lang, wurden die Batterien aus überlegener Kaliberzahl ununterbrochen beschossen, und mit bewunderungswürdigem Todesmuth haben die venetianischen Kanoniere dieselbe vertheidigt. Mehrere hundert derselben sind daselbst als Opfer erlegen; keine Laffete ist, die nicht vom Blute dieser Wackern bespritzt worden, kein Fleck auf dem Boden, der nicht diesen Dünger der Freiheit geschlürft hätte. Von dort, auf der Brücke zurückgehend, traf ich nichts als Spuren der Verwüstung. Bis über die Batterie Rossarol hinaus, waren alle Bogen der Brücke beschädigt, die Bomben schlugen, Stück für Stück, das 3′ Fuß dicke Backsteingewölbe durch und durch, obgleich es noch mit mehreren Fuß Schutt überdeckt war. Mehr als 20 Bogen fand ich ruinirt,

einige waren faſt gar nicht mehr zu paſſieren geweſen. Traf die Bombe auf die Seite, ſo ſchlug ſie, in der Regel auch die Seitenmauer ins Waſſer hinaus; ja deren Gewalt war ſo groß, daß ich eine Eiſenbahnſchine, nur von einem auffliegenden Stück, um mehrere Zoll gebogen fand.

Als ich nach dieſem Ausflug wieder durch die Straßen der Stadt ging, wo mich alle ſechs Schritte ein Bettler anſprach, dann mir ein halb Dutzendmal der Prieſter mit dem Sanktiſſimo begegnete; wo ich ferner den 3. oder 4. Laden geſchloſſen und einen Leichenzettel außerhalb der Thüre angeheftet, oder die häufige Aufſchrift fand: „chiuso per la morte del patron - o - della patrona (geſchloſſen wegen dem Tod des Beſitzers oder der Beſitzerinn);“ wenn ich in die leeren Fleiſcherläden blickte, und mich dann wieder durch das Gedränge vor den Bäckerläden durcharbeiten mußte, überall aber mir die Maueraufſchriften: „Viva Manin! viva la Republica! viva S. Marco!“ zu Geſichte kamen, ſo wußte ich wahrhaft nicht, was ich mehr bewundern ſollte, die Ausdauer dieſes Volkes oder den Todesmuth ſeiner Vertheidiger.

Die beklagenswertheſte Erſcheinung in dieſen für Venedig ſo bedrängten Zeiten, war die Unthätigkeit und Ohnmacht ſeines Seegeſchwaders, für deſſen Verſtärkung ſo enorme Opfer gebracht, auf deſſen Wirkſamkeit man ſo große Hoffnungen gebaut hatte. Längſt war die Ausrüſtung und Bemannung der 40 Trabacculi bewerkſtelligt, längſt ein Kommandant mit freier Operationsbefugniß in der Perſon des Korvettenkapitäns, Achilles Buchia, bezeichnet worden, aber immer wollte der günſtige Wind nicht blaſen, um mit den, bei Alberoni vereinigten Schiffen aus dem Hafen auszulaufen. Natürlich wurde durch dieſe Verzögerung dem Volke nur eine äußerſt unvortheilhafte Meinung von dem Patriotismus der Marine beigebracht und man war ſelbſt boshaft genug, über ſeemänniſche Tapferkeit ſich luſtig zu machen. Es

fehlte nicht an Aufforderungen durch die Presse und Interpellationen in der Kammer, aber immer hieß es: „die Flotte könne nicht heraus, es gehe Sirokko“. Es kam selbst einmal zu einem öffentlichen Federstreit zwischen den Offizieren der Marine und dem Bürger Tomaseo, der sich in einem gedruckten Briefe erlaubt hatte, jene an die Ansprüche zu erinnern, welche das Land an die Marine mache. Er endete indessen mit der Zusicherung der letztern, bei Nächstem zu zeigen, daß sie ihre Pflichten kennen; aber noch 8 Tage lang war immer Sirokko! Am schwersten mochte diese, gewiß jeden ächten Venetianer betrübende, Erscheinung Manin auf dem Herzen liegen; denn nichts fehlte noch zum Ruhm und Glanze von Venedigs Vertheidigung, als eine thatkräftige Mitwirkung der Marine. Durch die Marine war die alte Republik heraufgekommen, durch diese die Stadt zu ihrem Reichthum, ihrem Ruhm und ihrer Bedeutung gelangt, durch sie die „Königinn der Meere“ geworden! Manin that einen offiziellen Schritt, um zu bewirken, daß die Flotte wenigstens den Versuch wage, sich mit der feindlichen zu messen. Er machte einen Besuch in Alberoni, ging von Schiff zu Schiff, harangirte die Mannschaften, erzeugte überall Begeisterung, und erhielt die unbedingtesten Zusicherungen. Es war auch keine Zeit zu verlieren. Anfangs August war der höchste Wasserstand und nur bei diesem ist der Hafeneingang für größere Schiffe fahrbar. In der That verbreitete sich am 8. August die frohe Kunde, daß die Flotte ausgelaufen sei. Die Marine hatte Wort gehalten, und neuerdings erfüllte die Gemüther des bereits verzweifelnden Volkes wieder einige Hoffnung. Es war Wahrheit; unsere Schiffe stachen in die hohe See, die feindlichen zogen sich zurück (ein berechnetes Manöver) und Alles athmete freier!

Hierzu gesellte sich noch ein Zwischenvorfall, welcher für den Augenblick mächtig auf die öffentliche Stimmung einwirkte. Es

verbreitete sich nämlich das Gerücht, der berühmte Garribaldi sei mit seinem Korps, nur wenige Stunden von Brondolo, zur Befreiung Venedigs im Anmarsche. Dies erweckte neue und große Hoffnungen, welche einer allgemeinen Begeisterung Platz machten, als in der That am 8. August, Abends 9 Uhr, ein angeblicher Adjudant Garribaldis, als Bauer verkleidet, von Chioggia her anlangte, und die Ankunft des Generals selbst auf einen der nächstfolgenden Tage verkündete. Wie ein Blitz verbreitete sich diese Nachricht. Alles strömte auf den Markusplatz. Der Adjudant war unterdessen zu Manin geleitet worden. Dieser durfte nicht zögern, die Neugierde des harrenden Volkes zu befriedigen. Er hatte sich indeß bereits des Angekommenen, der ihm unter den damaligen Umständen, so wenig als Garribaldi selbst, ein willkommener Gast sein mochte, vom Halse geschafft, indem er ihn dem General Pepe zuwies. Als das Volk aus Manins Munde dieß vernahm, strömte es auf die andere Seite des Platzes unter die Fenster Pepes nnd veranlaßte durch sein lautes: „Viva Garribaldi" den Adjudanten, sich am Fenster zu zeigen. Dieser, ein schöner, junger Mann mit einer starken Stimme, bestätigte das Gerücht in so weit, als er erklärte, sein General beabsichtige wirklich mit dem Rest seines Korps nach Venedig zu kommen. Er endete seine Rede mit den Worten: „morte agli Austriacanti (Tod den Oestreichlern)"! „fuori lo Straniero (hinaus mit den Fremden)"! „viva la guerra (es lebe der Krieg)"! Bei jedem dieser Sätze hielt er inne, und dann wiederholte einstimmig und feierlich das Volk: „morte", „fuori" und „viva", wie wenn es ausgemacht wäre, daß es nun wieder von Neuem beginne.

Diese Begeisterung fand indessen ein schnelles Ende. Garribaldi langte weder den folgenden, noch die späteren Tage an. Statt seiner aber kamen ein halbes Dutzend Glieder seines zersprengten Korps, welche indeß, ihres zweideutigen räuberartigen

Ausſehens wegen, nicht gerade geeignet waren, die Sympathien der Bürger auch nur von ferne für ſich in Anſpruch zu nehmen. Die gedrückte Stimmung verwandelte ſich daher vollends in Troſtloſigkeit, als ſich am Abend des 10. die Kunde verbreitete, daß die Flotte, ohne einen Kampf zu beſtehen, wieder eingelaufen ſei. Manin, ohne Zweifel ſelbſt im höchſten Grade darüber beſtürzt, erklärte dem ihn dießfalls interpellirenden Volke, daß er die Flotte, auf die erſte Kunde ihrer Rückkehr, aufgefordert habe, ſich zu verantworten, und daß, wenn ſie ſich nicht vollſtändig rechtfertige, er entſchloſſen ſei, mit aller Strenge gegen die Schuldigen zu verfahren. Später erſchien eine offizielle Erklärung, daß die Rechtfertigung eine genügende geweſen ſei, und daß gewichtige Gründe die Rückkehr veranlaßt hätten. Man erfuhr aber darüber niemals etwas Genaues. Nur ſo viel hieß es: franzöſiſche und engliſche Schiffe hätten gedroht, ſie feindlich zu behandeln, indem ſie die dreifarbige Flagge nicht anerkennten; dann wieder: die Cholera ſei am Bord ausgebrochen und am Ende gar, der Kommandant Buchia ſei vor lauter Verzweiflung verrückt geworden, welch letzteres nicht das Unwahrſcheinlichſte iſt.

Damit waren alle, bis auf die letzten, Hoffnungen erſchöpft, und es blieb alſo nur noch die Frage der Kapitulation, welche die öffentliche Meinung beſchäftigte. Manin, der am 23. März 1848 von der bewaffneten Bürgerſchaft zum Oberhaupt des Staates ausgerufen worden war, wollte noch von dieſer öffentlich Abſchied nehmen. Er berief auf den 12. Auguſt die geſammte Nationalgarde der Stadt zu einer letzten Muſterung auf den Markusplatz. Der vielen Privatverhinderungen ungeachtet, erſchienen die acht Legionen ziemlich zahlreich. Die Inſpektion und das Defiliren gingen in ſchönſter Ordnung vor ſich. Nachher zeigte ſich Manin wieder an ſeinem Fenſter, von dem aus er ſeit 17 Monaten ſo manch freudiges und auch trauriges Ereigniß verkündet.

hatte, und wo ihm so manches „Viva“ entgegengerufen wurde. Die acht Legionen formirten, ihm gegenüber, eine eng geschlossene Kolonne. Es war ein gespannter, feierlicher Augenblick, eine wahrhaft ergreifende Scene, als Manin mit tief bewegter Stimme sich folgendermaßen aussprach:

„Wehrmänner, Bürger! Wenn unsere Revolution durch volle 17 Monate hindurch sich rein erhalten hat, wenn der Name Venedigs, der vormals geringgeschätzt war, nun von Freund und Feind geachtet wird; so hat das Hauptverdienst daran der beharrliche, unermüdliche und einsichtige Eifer der Bürgerwehr.

„Ein Volk, das geleistet und gelitten, was unser Volk gelitten und noch leidet, kann nicht untergehen. Es muß ein Tag kommen, an welchem glänzender Lohn seine Verdienste würdig krönt.

„Wann wird dieser Tag kommen? —

„Das liegt in der Hand Gottes?

„Wir haben gesäet; die gute Saat wird im guten Erdreich Früchte treiben. Es kann großes Unglück uns treffen; es ist vielleicht sehr nahe; Unglücksfälle, bei denen wir die große Beruhigung haben, sagen zu können: Sie sind ohne unsere Schuld hereingebrochen. Wenn es nicht in unserer Macht stehen sollte, jene Unglücksfälle abzuwenden, so sind wir doch im Stande, unentwegt die Ehre unserer Stadt aufrecht zu halten. Euere Aufgabe ist es, dieses Erbtheil Eueren Söhnen aufzubewahren; in sehr naher Zeit vielleicht würdet Ihr dieses große Werk auf Euch nehmen müssen, ohne welches Alles, was Ihr bis jetzt gethan, verloren ginge; ohne welches wir nicht weniger von den Feinden, als, was noch schlimmer wäre, von unsern Freunden verhöhnt würden. Wir würden die Beute jener Spötter, die darauf ausgehen, immer beim Unglücklichen das Unrecht zu finden. Nur einen Tag, an dem Venedig seiner selbst sich unwürdig zeigte: und Alles, was es geleistet, wäre vergessen, wäre verloren.

„Ich habe daher die Bürgerwehr, die von so vielen Strapatzen ermüdet, von so vielen Leiden erschöpft ist, eingeladen, sich hier bei mir zu versammeln, gleichsam zum Freundes- und Familienort. Und ich bitte und beschwöre die Bürgerwehr, daß sie in diesem ihrem ersprießlichen, tapfern und erhabenen Werk beharre und, wenn es möglich, noch größern Eifer darauf verlege.

„Ich möchte wünschen, daß alle Klassen der Bürger, die in die Bürgerwehr eingeschrieben sind, persönlich jenen Dienst leisteten, der nicht sowohl ein Dienst des Staates als mehr noch eine Vertheidigung des eigenen Heerdes, der eigenen Familien ist; und es ungerecht wäre, wenn die Wohlhabenden den nicht Vermöglichen die Vertheidigung ihres Vermögens überließen.

„Der Name der Bürgerwehr wird geehrt in der Geschichte glänzen, und was immer das Geschwätz unserer Zeitgenossen sein mag, die Geschichte wird fortwährend ausrufen:

„Es lebe die Bürgerwehr von Venedig!

„Ich sage ausdrücklich Bürgerwehr; sie ist keine politische Potenz, sondern die Bürgerwehr ist nichts anderes, als das bewaffnete Volk; die Bürgerwehr ist die nämliche, welche die Regierung vom 22. März 1848 schuf und proklamirte. Die Versammlung der Repräsentanten, die einzige rechtmäßige Gewalt, hat gewollt, mir ein Amt, das eine unerträgliche Bürde ist, zu übertragen, weil alle Andern es ausgeschlagen haben.

„Aber wenn die Bürgerwehr zu meiner Redlichkeit nicht jenes Zutrauen besäße, von Weiterm rede ich nicht, jenes Zutrauen, das sie mir lange Zeit schenkte, so wäre es nicht möglich, daß Jemand diese mächtige Bürde, ohne die Beihülfe dieser Wehrmannschaft ertragen könnte.

„Dann könnte die Versammlung auf gesetzliche Weise diese nicht gesuchte und keineswegs gewünschte Gewalt in andere Hände legen.

Aussehens wegen, nicht gerade geeignet waren, die Sympathien der Bürger auch nur von ferne für sich in Anspruch zu nehmen. Die gedrückte Stimmung verwandelte sich daher vollends in Trostlosigkeit, als sich am Abend des 10. die Kunde verbreitete, daß die Flotte, *ohne einen Kampf zu bestehen*, wieder eingelaufen sei. Manin, ohne Zweifel selbst im höchsten Grade darüber bestürzt, erklärte dem ihn dießfalls interpellirenden Volke, daß er die Flotte, auf die erste Kunde ihrer Rückkehr, aufgefordert habe, sich zu verantworten, und daß, wenn sie sich nicht vollständig rechtfertige, er entschlossen sei, mit aller Strenge gegen die Schuldigen zu verfahren. Später erschien eine offizielle Erklärung, daß die Rechtfertigung eine genügende gewesen sei, und daß gewichtige Gründe die Rückkehr veranlaßt hätten. Man erfuhr aber darüber niemals etwas Genaues. Nur so viel hieß es: französische und englische Schiffe hätten gedroht, sie feindlich zu behandeln, indem sie die dreifarbige Flagge nicht anerkennten; dann wieder: die Cholera sei am Bord ausgebrochen und am Ende gar, der Kommandant Buchia sei vor lauter Verzweiflung verrückt geworden, welch letzteres nicht das Unwahrscheinlichste ist.

Damit waren *alle*, bis auf die *letzten*, Hoffnungen erschöpft, und es blieb also nur noch die Frage der *Kapitulation*, welche die öffentliche Meinung beschäftigte. Manin, der am 23. März 1848 von der bewaffneten Bürgerschaft zum Oberhaupt des Staates ausgerufen worden war, wollte noch von dieser öffentlich Abschied nehmen. Er berief auf den 12. August die gesammte Nationalgarde der Stadt zu einer letzten Musterung auf den Markusplatz. Der vielen Privatverhinderungen ungeachtet, erschienen die acht Legionen ziemlich zahlreich. Die Inspektion und das Defiliren gingen in schönster Ordnung vor sich. Nachher zeigte sich Manin wieder an seinem Fenster, von dem aus er seit 17 Monaten so manch freudiges und auch trauriges Ereigniß verkündet

vertreter ratifizirt sein wird, einem blutigen Kriege ein Ende machen könnte, der jetzt durch eine immer bösartiger werdende Seuche noch mörderischer geworden.

Genehmigen Ew. Exz. ꝛc. Präsident Manin."

Er erhielt am 16. nachstehende Antwort:

„Mailand, 14. Aug. Dem Hrn. Advokaten Manin. Wie ich mehrmals erklärt, hatten die Unterhandlungen, in die ich mich nicht gutwillig mit Ihnen eingelassen, keinen andern Zweck, als auf Seite der Venezianer einen Widerstand aufhören zu machen, welcher vielleicht noch hinausgezogen werden konnte, aber jedenfalls nicht mehr auf lange Dauer, und welcher alle Trübsale des Kriegs, den Ruin einer berühmten Stadt und die Gräuel des Belagerungszustands und des Bombardements unvermeidlich in seinem Gefolge hatte. Die dabei angebotenen Bedingungen und Erleichterungen rechtfertigten zur Genüge den vorgesetzten Zweck; aber die Venezianer oder, um richtiger zu reden, die Assemblea verwarf unvernünftigerweise das ihr edelmüthig angetragene Mittel, das Land zu retten, und anstatt für Venedigs Heil vorzusehen, that sie nichts anderes, als daß sie dessen moralische und materielle Lage verschlimmerte, taub für den Jammerruf einer elenden Bevölkerung, welche, von Krankheit und Hunger getrieben, jetzt alles bis auf die Hoffnung verloren hat. Mit ihrem Schreiben vom 11. d. M., das ich soeben empfange, möchten Sie, Hr. Advokat! mir anzeigen, daß Sie, mit Vollmachten von der Assemblea dazu ausgerüstet, die Anknüpfung neuer Unterhandlungen für geeignet halten. — Es drängt sich da sogleich die hochwichtige Bemerkung auf: wenn die ursprünglichen Unterhandlungen darauf gerichtet waren, die Trübsale und unvermeidlichen Folgen des Kriegs zu ersparen, so würde jetzt, wo ein verlängerter, nicht zu rechtfertigender Widerstand die Uebel, die man damals entfernen wollte, nur allzu sehr verursacht hat, nichts anderes möglich sein als eine unbedingte Uebergabe. Gleichwohl, zum neuen Beweis jener Humanität und Mäßigung, welche der einzige Beweggrund der frühern Unterhandlungen waren, darf ich Ihnen, Hr. Advokat! von Seite Sr. Exz. des Feldmarschalls Grafen Radetzky erklären, daß, mit Beiseitelassung weiterer Unterhandlungen, woran nicht mehr zu denken, die einzige Bedingung, welche Se. Exzel-

Achtzehntes Kapitel.

Die Kapitulation.

Die Unterhandlungen. Die letzten 6 Millionen. Aufregung und gefährliche Demonstration der Truppen. Tumultuarische Auftritte. Das letzte muthige Auftreten Manins. Der Aufruhr der Artilleristen. Die Schweizer werden ausbezahlt. Manins Rücktritt. Die Kapitulation. Die Gefahren des 25. August. Unser Einschreiten gegen die Plünderer. Abreise und gute Behandlung von Seite der Oesterreicher. Schlußwort.

Am 11. August erließ Manin nachfolgendes Schreiben an den in Mailand anwesenden Minister von Bruck:

„Von der provisorischen Regierung Venedigs, 11. August. Excellenz! In dem Briefe, den ich die Ehre hatte, Ew. Excellenz am 1. Julius d. J. zu schreiben, drückte ich Ihnen mein aufrichtiges Bedauern aus, daß die eingeleiteten Negotiationen behufs einer Aussöhnung kein Resultat erzielen konnten. Hätte ich die Ermächtigung gehabt, Erörterungen über unsere wahren politischen und staatsökonomischen Zustände beizufügen, so wäre es nicht schwer gewesen, Sie zu überzeugen, wie die uns angebotenen Bedingungen allzu tief die moralischen und materiellen Interessen des Landes treffen würden. Indessen jetzt, wo die Versammlung der Repräsentanten durch ihren Beschluß vom 6. d. M. mich mit weiten Vollmachten auch zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen bekleidet hat, wende ich mich von neuem an Ew. Exzellenz, indem ich mich bereit erkläre, auf diejenigen konkreten und positiven Vertragsbedingungen (accordi) einzugehen, welche der Ehre und dem Heile Venedigs gemäß sein mögen. Wenn, wie ich hoffe, Ew. Exzellenz auf dem edeln Vorsatz beharrt, auch was uns, die Venezianer, betrifft, zur Befriedigung Norditaliens mitzuwirken, so spreche ich an Sie die Bitte aus, Sie möchten neuerdings die HH. Joseph Calucci, Ludwig Pasini und Georg Foscolo empfangen, um den Entwurf eines definitiven Uebereinkommens festzusetzen, welcher, sobald er von der Versammlung unserer Volks-

abscheidenden Truppen und endlich an Bürger, die zur Auswanderung genöthigt waren. Die Frage der Ausbezahlung der Truppen verursachte unter denselben eine höchst gefährliche Aufregung, welcher die Offiziere nicht genug entgegenarbeiteten, sondern sich im Gegentheil denselben noch theilweise selbst anschlossen. Jene erhoben im Allgemeinen übertriebene Forderungen, bei welchen weder die Verschiedenartigkeit der Berechtigung, noch die Beschränktheit der finanziellen Kräfte der Regierung Berücksichtigung fanden und es war namentlich die bekannt gewordene Bevorzugung der Schweizer und Neapolitaner, an welcher sie Anstoß nahmen, obgleich dieselbe vom Standpunkte des Rechts und der Billigkeit aus gerechtfertiget war. — Die Artilleristen der Marine, also gerade diejenigen, welche am wenigsten geleistet hatten, waren mit ihren Begehren die unverschämtesten. Mit Hintansetzung aller Dienstpflicht versuchten sie dieselben mittelst Drohungen und öffentlichen Demonstrationen durchzusetzen. Als das erstemal die Patrouillen der Gensdarmerie ihre Zusammenrottungen verhinderten, zogen sie des folgenden Tages von Kaserne zu Kaserne und engagirten die übrigen Truppen zu sträflicher Gemeinschaftlichkeit. Nicht einmal die Gensdarmerie, dieses auserlesene Korps, auf welches die Regierung ihre festeste Stütze baute, widerstand der Versuchung. Sie forcirte die eigene Wache in der Kaserne Salvatore, in welcher sie konsignirt gewesen war und zog, mit den Tumultanten sich mischend, in Massa auf den Markusplatz. Manin, durch das Geschrei an's Fenster gezogen, hatte große Mühe, den Haufen zu beschwichtigen. Er konnte fast nicht zur Rede kommen, so verworren schrieen sie zu ihm hinauf. Da ergriff er den klugen Ausweg, sie einzuladen, ihm eine Deputation zu senden, da er nicht mit allen reden könne. Ein Unteroffizier der Artillerie und ein Gensdarme gingen hinauf. Manin stellte sie neben sich ans Fenster und fragte den Haufen auf dem Platz: „Seid Ihr damit zufrieden, daß diese zwei in Euerem Namen unterhandeln.“ „Ja! ja!“ riefen Alle, warteten indessen das Resultat ab, das darin bestand, daß Manin erklärte, sämmtliche Korpskommandanten würden unverzüglich die nöthigen Anweisungen zur Austheilung des Soldes empfangen. Es sollten alle nach dem gleichen Maaßstabe und so gut entschädigt werden, als es die Umstände gestatteten. Auf das

Zureden der Vernünftigern gab sich die Mehrheit zufrieden und nach und nach verlief sich der Haufe.

Am Abend bildete sich ein neuer Auflauf auf dem Markusplatze. Das Volk verlangte ungeduldig Auskunft über das Resultat der Unterhandlungen. Manin antwortete, daß hinsichtlich einiger noch mangelnden Aufklärungen der General Cavedalis expreß abgereist sei und daß den folgenden Morgen die Verträge durch den Druck bekannt gemacht würden. Als es nicht ruhig werden wollte, trat er noch einmal hervor und mit aller Kraft seines unbeugsamen Charakters sprach er folgende Worte auf den bewegten Platz hinunter:

„Seid Ihr Italiener? (von allen Seiten: si! si!) Wollt ihr es verdienen, vielleicht in Bälde frei zu sein? (si! si!) Wohlan denn, stoßt jene Infamen aus Euerer Mitte, welche Euch aufwiegeln. Was mich betrifft, so verspreche ich Euch, daß ich mich eher tödten lassen werde, als daß ich irgend einen entehrenden Vertrag unterzeichne. Wenn die Ueberlegenheit der Waffen, wenn das Verlassensein von ganz Europa uns zur Uebergabe zwingen sollte, so wollen wir doch die Ehre dieses, Euerer bisherigen Haltung wegen, von der ganzen Welt bewunderten Venedigs unbefleckt erhalten. „Viva l'Italia.“ Bei jeder Phrase wiederhallte der Platz von dem Rufe: „viva Manin.“ Eine allgemeine Rührung bemächtigte sich aller Gemüther und brachte selbst die Uebelgesinnten zum Schweigen. Die Beifallsbezeugungen wurden aber vollends stürmisch, als Manin, nach einer Pause neuerdings vortretend, rief: „Wer ein wahrer Italiener ist, komme und patrouillire mit mir!“ In der That stieg er herunter, die meisten Offiziere, welche sich auf dem Platz befanden, schlossen sich ihm an und, gleich ihm den Degen ziehend, durchzogen sie unter stetem Applaus die verschiedenen Quartiere der Stadt.

Inzwischen hatten die auf den Brückenbatterien stationierten Kanoniere, in Verbindung mit denjenigen der Marine, einen förmlichen Aufstand organisiert, einige Kanonen gegen die Stadt gerichtet und gedroht, mit den Piroghen vor den Palast zu rücken, wenn ihnen nicht unverzüglich drei Monate Sold ausbezahlt werde. Als Manin mit seiner Patrouille sich der großen Kanalbrücke des Canareggio näherte, fielen aus einer Gasse mehrere Schüsse auf

dieſelbe und machte ſie ſtutzen. Unerſchrocken aber ſchritt Manin vor, entblößte ſeine Bruſt und rief: „Wollt ihr mein Leben, ſo nehmt es!“ In dieſer kritiſchen Lage, wo Inſubordination ſämmtliche Korps der Beſatzung, mit Ausnahme des meinigen, ergriffen und dieſelben buchſtäblich aufgelöst hatte, wo allgemeine Anarchie und in deren Gefolge Plünderung, Raub und Mord zu befürchten ſtand, wandte ſich Manin an die Treue der Schweizer und ließ zugleich die geſammte Nationalgarde durch den Generalmarſch unter die Waffen rufen. Es war beinahe Mitternacht, als ich Befehl erhielt, ihm mit meinen Leuten zu Hülfe zu eilen. Schnell waren dieſelben unter den Waffen und im Geſchwindſchritt gelangten wir nach einer halben Stunde in den Canaregio, woſelbſt etwa 40 Gensdarmen und etwas Bürgerwache angekommen war. Die Meuterer, etwa 200, hatten ſich vollſtändig organiſiert, Wachen ausgeſtellt und ein eigenes Loſungswort ausgegeben. Der anweſende General, Ulloa, traf alle Anſtalten, um dieſelben in dem Quartier der Eiſenbahnſtation abzuſperren und verfügte, daß ein Angriff bis zu Tagesanbruch verſchoben werde. Ich wartete über eine Stunde auf einen dießfälligen Befehl und nahm während dieſer Zeit alle diejenigen gefangen, welche ſich fortzuſchleichen ſuchten. Ueber fünfzig derſelben ſperrte ich in das durch ein großes Eiſengitter geſchloſſene Gehöfte des Giardino (eine Sommerwirthſchaft) ein und ließ ſie durch Nationalgarden bewachen. Dann rückte ich mit meiner Kompagnie und einem Zug Berſaglieri in die Batterie St. Marco vor, gegen welche die Aufrührer eine Kanone gerichtet hatten. Dieſe Batterie war aber bereits in der Nacht, allein nicht ohne Mühe, durch die Gensdarmen beſetzt worden. Letztere weigerten ſich indeß anfänglich gegen ihre Brüder auszuziehen, legten, als zum Laden kommandiert wurde, die Hände über die Mündung und thaten es erſt auf langes Zureden der Offiziere. Als ſie indeß unſer entſchiedenes Auftreten bemerkten, wurden ſie andern Sinnes und unterſtellten ſich willig meinem Befehle. Sodann ließ ich von zwei Seiten her auf die Batterie Pio IX. vorrücken, woſelbſt die Aufrührer ſich feſtgeſetzt hatten. Sie wagten indeß nicht, die mit Kartätſchen geladenen Kanonen auf uns abzubrennen, ſondern flohen, ohne Widerſtand zu leiſten, nach allen Seiten. Wir

nahmen noch etwa zwanzig davon gefangen und lieferten sie zu den andern. Bald wurden indessen Alle, ohne Strafe, entlassen.

Als ich am 24. Vormittags wieder in mein Quartier kam, fand ich die Anzeige, daß Anweisungen für die zur Ausbezahlung der Kompagnie erforderlichen Gelder bereit lägen. Sogleich nahm ich sie in Empfang und machte den gleichen Tag noch die Vertheilung an meine Mannschaft. Wir wurden in Papier ausbezahlt, das jedoch gegen 2% Provision von der Nationalbank gegen baar eingewechselt wurde. Jeder ließ sich indessen diese kleine Einbuße, so wie auch den übertrieben hohen Kurs der Napoleondors (26 L.) gerne gefallen, denn allen war es bei den gefüllten Taschen wieder leichter ums Herz.

In der That war eine allgemeine Plünderung sehr nahe zu befürchten und vielleicht wäre sie kaum zu vermeiden gewesen, wenn wir nicht so entschieden für die Ordnung aufgetreten und den Liebhabern derselben zu bedenken gegeben hätten, daß dieß, ohne seinen Kopf hinzuhalten, nicht möglich sei.

Am Abend des 24. erschien das letzte Dekret Manins, durch welches er seine Regierungsgewalt in die Hände des Gemeinderaths niederlegte. Dieser letztere publizierte dann gleichzeitig die abgeschlossene Kapitulation und die Namen der 40 Verbannten. Unter diesen befand sich auch der Kommandant Canetti, welcher uns in Mailand so sehr malträtiert hatte. Sein Schicksal wollte indeß, daß er noch am gleichen Tage an der Cholera verschied.

Folgendes ist der Text der Kapitulation:

„1) Die Unterwerfung wird stattfinden ganz nach den Bedingungen der Proklamation Sr. Exc. des Herrn Feldmarschalls Grafen Radetzky vom 14. August d. J. 2) Die vollständige Uebergabe, insoweit sie in derselben Proklamation vom 14. Aug. berührt ist, wird binnen vier Tagen, von übermorgen an gerechnet, erfolgen, in der Art, daß eine Militärkommission bestellt wird, bestehend einerseits aus Ihren Exzellenzen dem Herrn General der Kavallerie, Ritter von Gorzkowsky, dem Herrn Artilleriegeneral, Freiherrn von Heß, so wie den Herren Obersten Ritter Schlitter, Generaladjudant Sr. Exc. des Feldmarschalls Grafen Radetzky und dem Herrn Ritter Schiller, Chef des Generalstabs des zweiten Reservearmeekorps, andererseits aus dem Herrn In-

genieur Cavedalis, der ſich einen höhern Marineoffizier zutheilen wird. Nachdem die venetianiſchen Herren Abgeordneten die Nothwendigkeit einiger Erläuterungen bezüglich der in den Artikeln 4 und 5 der oben angeführten Proklamation enthaltenen Beſtimmungen dargethan, wird erklärt, daß unter den Perſonen, welche Venedig zu verlaſſen haben, erſtlich ſämmtliche k. k. Offiziere begriffen ſeien, welche die Waffen gegen ihren geſetzlichen Oberherrn geführt; ſodann ſämmtliche auswärtige Militärs jedweden Grades, und endlich die in dem den venetianiſchen Abgeordneten zu übergebenden Verzeichniß genannten Zivilperſonen. Bei dem Umſtand, daß gegenwärtig in Venedig ausſchließlich eine Maſſe Papiergeld zirkuliert, das man dem ärmeren Theile der zahlreichen Bevölkerung ohne die ernſteſten Nachtheile für ihren Lebensunterhalt nicht entziehen könnte, und bei der Nothwendigkeit ferner, dieſen Gegenſtand noch vor dem Einzug der k. k. Truppen zu ordnen, wird verfügt, daß das Papiergeld, welches ſich unter dem Namen carta comunale im Umlauf befindet, auf die Hälfte ſeines Nennwerthes herabgeſetzt, und zu dem angedeuteten verminderten Werth in Venedig, Chioggia und andern im Stadtgebiet (estuario) begriffenen Orten ſo lange Zwangskurs haben wird, bis es in Einklang mit dem Gemeindrathe zurückgezogen und erſetzt wird, was binnen kurzem ſtattfinden ſoll. Die Tilgung dieſes neuen Papiergeldes ſoll ganz auf Koſten Venedigs und des beſagten Stadtgebietes erfolgen, mittelſt einer jährlichen Zuſatzſteuer von 25 Centeſimi für jede Lira Grundſteuer, ſowie mittelſt aller andern Hülfsquellen, welche der ſchleunigen Vernichtung desſelben förderlich ſein dürften. Dieſer Abgabe halber ſollen keine Kriegsbußen aufgelegt und ſoll Rückſicht genommen werden, auf diejenigen, welche einigen Bewohnern Venedigs wegen ihrer Beſitzungen auf dem Feſtlande bereits auferlegt ſind. In Betreff der ſogenannten carta patriotica, die ganz aus dem Umlauf zurückgezogen wird, ſowie über die andern Titel der öffentlichen Schuld, werden ſpäterhin geeignete Beſtimmungen getroffen werden. So geſchehen in doppelter Urſchrift und eigenhändig unterzeichnet an obgenanntem Tag und Ort. Gorzkowsky, m. p., General der Kavallerie; Heß, m. p., General der Artillerie und Generalquartiermeiſter; Marzani, m. p.; Nicolo Priuli, m. p.;

Datario Medin, m. p.; Giuseppe Calucci, m. p.; Andrea Antonini, m. p.; E. Cavedalis, m. p."

Am 24. wird die Uebergabe des Platzes und Stadtgebietes in folgender Art geschehen:

„1) Abmarsch der von Meneghetti befehligten lombardischen Bataillone aus Venedig und vom Venetianischen nach dem Festlande, d. h. über Fusina.

2) Besetzung der Forts am 25., als da sind: St. Secondo, Piazzale, St. Giorgio, St. Angelo und das der Eisenbahnstation.

3) Abmarsch der Euganeischen Korps und des Korps vom Sile am 26. über Fusina.

4) Besetzung der Stadt, Uebergabe des Arsenals und der Flotte am 27.; Versammlung der Offiziere im Fort auf dem Lido.

5) Abgang der Friaulischen Korps, von der Brenta und vom Galateo, am 28., und Auflösung der zwei Regimenter.

6) Besetzung von Chioggia, Burano und der resp. Ortsbezirke am 29.

7) 30 August, Abgang der Neapolitaner zur See und Besetzung des Forts St. Nicolo und des Lido.

8) 31. August, Abgang der Offiziere und Uebergabe des Forts auf dem Lido."

Am 25. Mittags erhielt ich Befehl, mit meinen Schweizern den Markusplatz zu besetzen, der neuerdings von einer sehr unruhigen Menge belebt war. Man befürchtete einen Angriff auf den Palast; denn die Truppen zeigten sich unzufrieden mit dem ihnen zugesicherten 1½ monatlichen Sold und durchzogen drohend und lärmend die Straßen. Manin und Pepe waren in der Nacht abgereist und der Gemeinderath regierte an der Stelle des Erstern. Der General der Nationalgarde, Marsich, kommandierte für Letztern. Beide Autoritäten saßen in Permanenz in Manins ehemaligem Zimmer. Während ich mich bei dem Kommandanten der Nationalgarde anmeldete, um seine Befehle zu empfangen, kam Oberstl. Marchese, Direktor des Arsenals, fast athemlos dahergelaufen und berichtete, die Artilleristen der Marine rückten bewaffnet auf den Platz. Dabei merkte man, daß ihm nicht wenig um sein Leben bange war. Er bekleidete eben die Stelle von

Miranowich und mochte an deſſen tragiſches Ende denken. General Marſich befahl mir nun, meine Anſtalten zur Vertheidigung des Palaſtes zu treffen und unterſtellte die in deſſen Innerem placierten 60—70 Gensdarmen ebenfalls meinem Befehle. Vor allem aus mußte nun der Platz geräumt werden, der von Volkshaufen überſäet war. Ich bewerkſtelligte dieß mit meiner ſchwachen Mannſchaft ohne Mühe. Die Gensdarmen beſetzten alle Zugänge und ich konnte mit den übrigen frei operieren. Als die Meuterer wahrnahmen, daß man ſich in die beſte Verfaſſuug ſetzte, ſie zu empfangen, abſtrahierten ſie von ihrem verbrecheriſchen Vorhaben und dieſe Gefahr war für einmal beſeitigt. Aber noch ſpuckte es auf andern Seiten. Im Bagno marilimo war unter den Sträflingen eine Meuterei ausgebrochen. Ich mußte einen Offizier mit zwanzig Mann hinſenden, um dieſelbe zu unterdrücken. Oberſtl. Marcheſe glaubte ſich in ſeinem Hauſe bedroht. Ich gab ihm einen Korporal und vier Mann Schutzwache und blieb mit dem Reſt bei der Kaſſe. Da wollte auch noch der neapolitaniſche Konſul Schweizer requiriren; allein ich konnte ihm nicht entſprechen. Inzwiſchen hatten uns die Neapolitaner abgelöst, welche vor wenigen Stunden noch ſelbſt rebellirt hatten, nun aber, den Vorſtellungen einiger Offiziere nachgebend, neuerdings willigen Gehorſam leiſteten.

Am 26. nahm der Gemeinderath neuerdings die Dienſte meiner Kompagnie in Anſpruch, die ſeit drei Tagen ſo zu ſagen Tag und Nacht auf den Beinen geweſen war. Es geſchah dieß, um Plünderungen Einhalt zu thun, die im Sestiere del Castello und in St. Biagio an die Tagesordnung gekommen waren. Schon war unſere Abreiſe auf den 27. Morgens beſtimmt geweſen und der Marſchbefehl lautete zur See über Marſeille. Der General Cavedalis war indeß ſo gefällig, ihn dahin abzuändern, daß wir direkte über Land den Heimweg machen konnten; allein ich mußte dagegen verſprechen, noch den ganzen Tag zur Verfügung zu bleiben. Obgleich ſehr angeſtrengt, ging ich gerne die Bedingung ein; denn die Reiſe nach Marſeille mit Segelſchiff hätte allein einen Monat erfordert, während wir durch die Lombardie ſchon in drei Tagen die Schweizergrenze erreichen konnten. Die Plünderer konnten wir zwar nicht einfangen, aber doch verſcheuchen

und weitere derartige Exzesse verhindern, wodurch der besorgten Bevölkerung und dem Gemeinderath ein großer Dienst geleistet war.

Die Gendarmerie und die Schweizer waren es allein, welche in diesen gefahrvollen letzten Tagen die öffentliche Ordnung handhabten. Von den Nationalgarden hatte jeder, um sein eigenes Heimwesen besorgt, sich dem Dienste entzogen, und um den Palast nicht ohne Wache zu lassen, mußte man dieselbe aus Offizieren bestellen, so daß man selbst einen Oberstlieutenant und Major vor dessen Eingangsthor schiltern sah.

Am 27. Morgens 5 Uhr, schiffte sich meine Kompagnie nach Fusina ein. Es waren noch 61 Mann von 126, welche derselben angehörten. 47, die theils an Wunden gestorben sind, theils in Folge der erlittenen Strapatzen, theils durch die Cholera den Tod gefunden hatten, mußte ich auf dem Kirchhofe von Muranno zurücklassen; 10 waren wegen unverbesserlichen Betragens, 6 wegen physischer Dienstuntauglichkeit aus derselben entlassen worden. Bei Zeiten hatte ich jedem Mann seinen Dienstabschied vorbereitet und für dessen reglementarische Unterschriften und Besiegelung gesorgt; den beiden Offizieren verschaffte ich Dienstzeugnisse, ganz nach dem Wortlaute meiner Vorschläge abgefaßt. Schon am 14. hatte mir General Pepe nachfolgendes Certifikat, das ich hier noch anreihen zu dürfen glaube, zu meinen und der Kompagnie Handen ausgestellt:

Uebersetzung. Venedig, den 14. August 1849.

„Oberkommando der Truppen im venetianischen Staate.

Nr. 643 Präsidialsektion.

„An Herrn Hauptmann Debrunner, Kommandanten der Schweizerkompagnie.

„Die unter Ihrem Befehle stehende Kompagnie hat den hohen militärischen Ruf, dessen Ihre schweizerischen Landsleute genießen, in allen Beziehungen gerechtfertigt. Tapferkeit, Mannszucht, Nichtachtung aller Entbehrungen, sind die Tugenden, in welchen Ihre Offiziere und Soldaten und insbesondere Sie selbst sich bewährt haben. Es freut mich in der Seele, Ihnen dafür dieses Zeugniß ausstellen zu können.

„Der Generallieutent-Oberbefehlshaber, und
Präsident der Militärkommission:

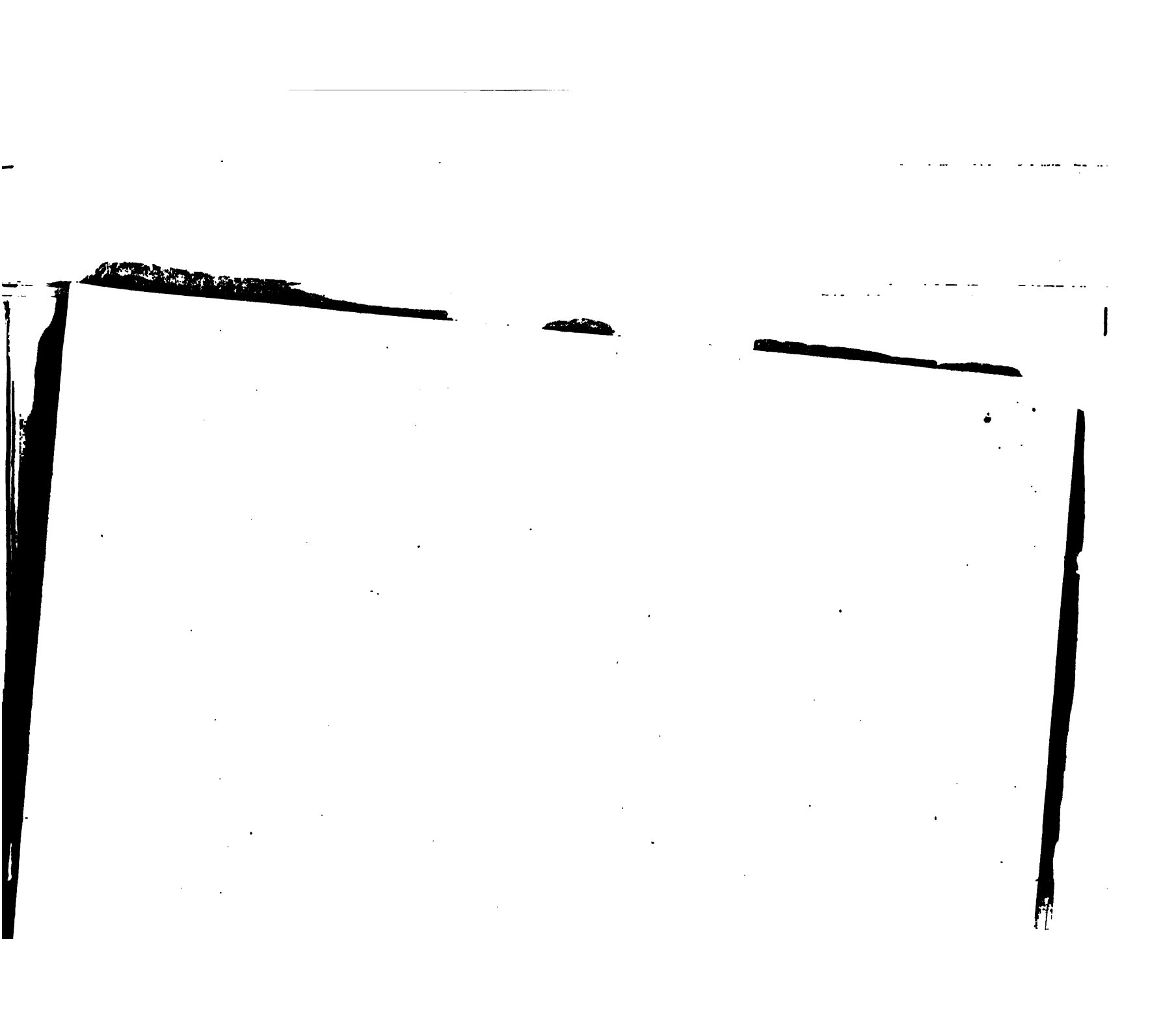
L. S. (signé) W. Pepe.

Berichtigungen.

Seite 44, Zeile 1	soll heißen:	Todten und Verwundeten statt Todten.
„ 61, Ueberschft.	„	Cavanella der Adige statt Cavanella. Der Adige.
„ 113, Zeile 25	„	Plantons statt Plotons.

bracht und bis am folgenden Mittag ein Jeder mit einem Paß versehen, mit welchem er frei der Grenze zueilen konnte. Beim Mittageſſen im Hotel „Aepple“ traf ich mit vielen öſtreichiſchen Offizieren, unter anderm auch mit einem jungen Schweizer aus Frauenfeld, meinem Heimathsort, zuſammen, der als Lieutenant im Regiment Baden dient, das uns bei Marghera ſo nahe gegenüber geſtanden war. Dieſe Offiziere ließen mich durchaus nicht fühlen, daß ich ihr Gegner geweſen; ich unterhielt mich mit ihnen ganz angenehm und muß denſelben für ihre gute Behandlung alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Hiermit ſchließe ich die Beſchreibung der Erlebniſſe der Schweizerkompagnie in Venedig. Kann ich mich auch keiner großen Thaten rühmen, welche dieſelbe verrichtet hat, mag meine eigene Wirkſamkeit von meinen ehemaligen Untergebenen ſo oder anders beurtheilt werden, es bleibt mir das Bewußtſein, meine Pflicht erfüllt und aufs Beſte für deren Wohl geſorgt zu haben. Meine Aufgabe, hundert Individuen von dem verſchiedenartigſten Charakter zu brauchbaren Soldaten zu bilden und damit Ruhm einzuernten, war keine leichte; auch war mein Handeln niemals darauf berechnet, Popularität bei meinen Leuten zu gewinnen, wohl aber darauf, die Militärehre des Schweizernamens, als Errungenſchaft aller meiner Anſtrengungen, in das theuere Vaterland zurückzubringen. Und daß mir dieß gelungen, wird Niemand beſtreiten.



S E
sinées d'après Nature

8

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE